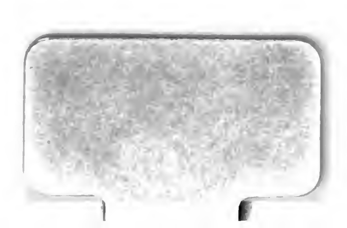

TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Kapsilber.
V. 1886.





Stich u. Druck d. Rohde Ress et C.ie in Stuttgart.

SCHILLERS GEBURTSHAUS ZU MARBACH AM NECKAR.

Schillerlieder

von

Goethe, Uhland, Chamisso, Rückert, [illegible]
Neume, [illegible] und [illegible]

oder

mehreren Gedichten von Schiller

[illegible]
[illegible] Ausgaben von Schillers [illegible]

Gesammelt

von

Ernst Ortlepp.

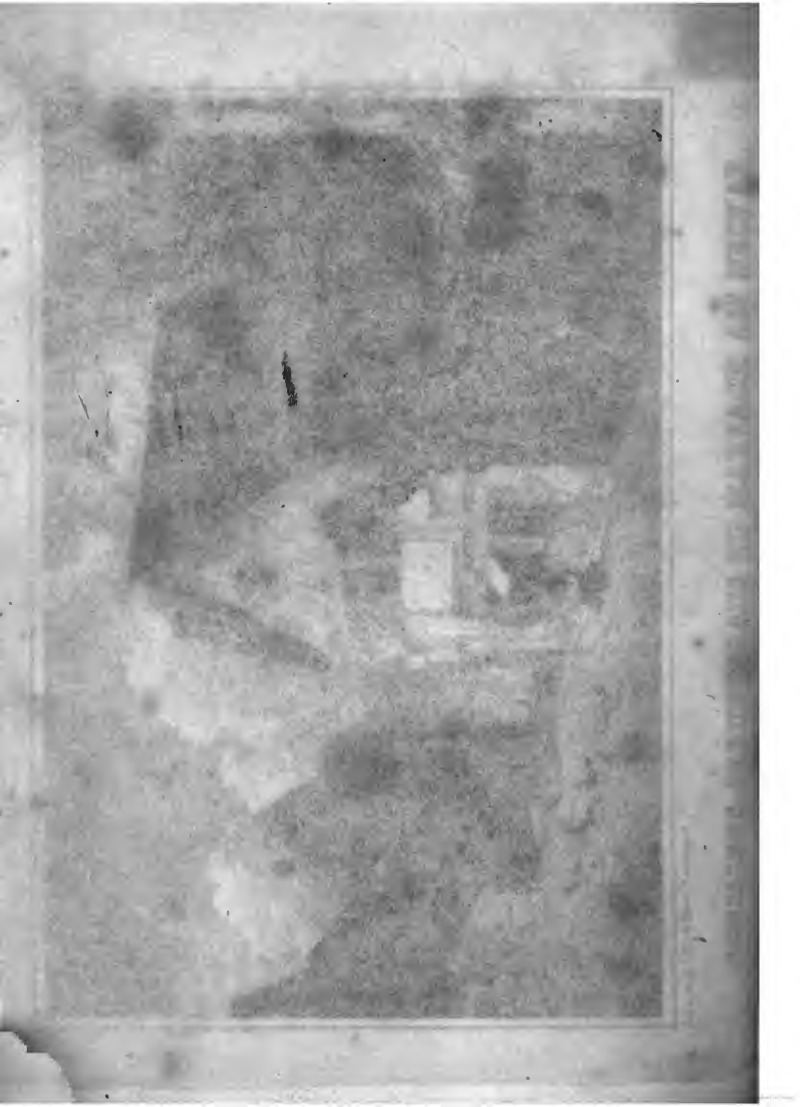
Supplement zu [illegible]

[illegible]

Stuttgart.

Druck und Verlag von J. F. Rieger & Comp.

1839



Schillerlieder

von

Goethe, Uhland, Chamisso, Rückert, Schwab, Seume, Pfizer und Anderen.

Nebst

mehreren Gedichten Schillers,

die sich
in den bisherigen Ausgaben von Schillers Werken nicht finden.

Gesammelt
von

Ernst Ortlepp.

Supplement zu Schillers Werken.

Mit Schillers Geburtshaus in Stahlstich.

Stuttgart.
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1839.

Vorrede.

Ich erschrecke jedesmal, wenn ich etwas in Prosa schreiben soll — denn theils ist alle Prosa schon an und für sich schrecklich, theils ist unsre Prosa schrecklicher, als alle Prosa's, die nur jemals existirt haben. Ein Knochen ist besser, als unsere Prosa; denn in einem Knochen findet man Mark; aber in unserer jetzigen Prosa findet man keines. Sie ist nichts weiter, als eine wiederkäuende Kuh, die Milch geben soll. Sie wollte ein Phönix werden, aber sie hat sich nur noch mehr zu Asche gebrannt, und es blieb nichts übrig, als ein caput mortuum, aus dessen Hirn keine gescheidte Zeile mehr entspringen kann. Den meisten jetzigen Menschen ist ein gutes Stück Rindfleisch lieber, als ein göttlicher Gedanke, und ein gemästeter Ochse hat für die Leute mehr Gewicht, als auf der andern Wagschaale vierspännige Fuder von Herder, Wieland, Goethe, Schiller, Jean Paul und noch zehn Andern dazu. So etwas würde man nicht gern in Versen sagen; denn die Poesie beschäftigt sich mit Lügen; die Prosa redet aber gern die reine Wahrheit und nimmt sich kein Blatt vors Maul. Da sie aber

setzt ungefähr ein Dutzend mehr Schlösser als Papageno am Munde trägt, wer soll da eigentlich in Prosa reden?

Ich muß es hier. Ich werde einiges närrische Zeug schreiben, und man wird es mir nicht für ungut nehmen. Auf unsern Schiller kommen wir später zurück. Vor der Hand gibt es erst einiges Andere abzuhandeln.

Erstlich muß ich frei heraussagen, ich bin ein Todfeind von allen Todtenfeiern und Monumenten, in denen jetzt Deutschland schwelgt. Es heißt da so eben recht: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!“ Doch das entschuldigt die Mode, welche jetzt sogar große Männer zu Tage bringt. **Exempla sunt odiosa.** Wen macht jetzt nicht eine Novelle **à la Van der Velde**, oder sogar ein bloßes Journal, unsterblich? Man muß da mit dem alten Fritz dem schreibenden und lesenden Publikum auf die Schulter klopfen und sagen: „Dein Vater war ein großer Mann!“ Auch diese Zeit wird ihr Stadium vollenden. Es wäre arg, wenn das so fortginge. Es muß durchaus anders werden!

Ueber die Denkmale wegtanzend — weil ich lustig bin — spring ich mit einem **Salto mortale** ins Land der Kritik hinein. Unsern Schiller inkommodirte es in Norddeutschland nicht wenig, daß man dort so viel

kritisirte. Wenn er aber erst jetzt hinkäme, so würde man ihn augenblicklich todtkritisiren. Denn das ist eben das Schöne an der Göttin Kritik, daß sie durchaus nichts Lebendes um sich leidet. Sie sticht Alles todt, was ihr zu nahe kommt, einige gute Freunde ausgenommen, die sie mit Champagner traktiren. Oder sie schmeichelt einigen angesehenen Leuten, von denen sie Protektion erwartet; genug, sie verfährt höchst diplomatisch.

Drittens, viertens und fünftens schreib' ich nicht gern Prosa, weil ich als Poet lieber lüge, als die Wahrheit rede, mit welcher durchaus kein Glück zu machen ist. Denn alle Propheten wurden ja, wie's dort heißt, von jeher: „gekreuzigt und verbrannt."

Doch nun:

„Um aus dem raschen Anlauf unsres Witzes
In einen mehr gesetzten Ton zu fallen" —

Es gibt zwei wunderbare Sprachen, welche das Herz des Menschen tief bewegen. Die eine dieser Sprachen redet nur Gott; die andere reden unter den Menschen nur wenige Auserwählte. Wie sehr uns auch der spekulirende Verstand, wie sehr uns auch die Sorge um das Irdische, um das Nützliche und Nothwendige zurückhalten wollen von dem Großen, Erhabenen und Schönen, wie sehr auch die gemeine

Wirklichkeit alle Ideale verschlingen und uns zu bloßen Maschinen machen will, so stößt doch der Geist des bessern Menschen solche unwürdige Sklaverei von sich zurück, so fordert doch das Gemüth seine Rechte, so schlägt doch das Menschenherz fort, wie es seit Jahrtausenden geschlagen hat.

Wer will sie denn ausrotten aus unserer Brust jene höheren Ideen, die Ideen Gott und Unsterblichkeit, die Idee der Freiheit, die Idee der Freundschaft, die Idee der Liebe, die Idee der Hoffnung, und mit ihnen zugleich die Sehnsucht nach so manchem Unbekannten und Jenseitigen, was sich an diese göttlichen Ideen knüpft? Der Gott in dem Menschen bleibt; und wenn er sich auch zu Zeiten verschließen muß in tiefster Brust, so bricht er doch dann wieder siegend mit erneuter Kraft hervor. Wer hält den Quell zurück, der im Busen des Steines wallt? Er sprengt den Felsen, der ihn hemmt und wogt bald in hochaufrauschender Fluth dahin! Wer hemmt den Frühling, dem der Winter die Bahn versperren will? Er schmelzt das Eis und den Schnee; die Sonne lacht, die Wälder grünen und die Blumen erblühn in dem sanften Hauch des Maies. Wer vermag das Lied der Philomele zu ersticken? Selbst im Käfig schmettert sie ihre Melodien fort, wie ein Schubart in seinem Kerker. Wer verbietet dem Monde und den Millionen Sternen bei Nacht zu

scheinen? Und wer hemmt der Sonne Licht am Tag? Wer unterdrückt des Donners Rollen und des Blitzes Leuchten? Wer des Sturmes Brausen und des kleinsten Gräsleins Säuseln?

Fort und fort behauptet ihre Rechte die ewige Sprache der Natur, welche die Sprache Gottes ist. Aber fort und fort behauptet auch ihre Rechte die ewige Sprache der Kunst; denn wenn der Mensch die Sprache der Kunst redet, so spricht unmittelbar der Gott aus ihm.

Es ist jetzt wohl an der Zeit, ernstlich hinzublicken auf das Höchste, was in dem Menschen ruht und auf das, was unsere großen Todten geleistet haben; es ist wohl an der Zeit, hinzublicken auf eine schöne Vergangenheit, und sie mit unsern Tagen zu vergleichen. Und sollte eine solche Betrachtung auch Schmerz in unserer Brust erzeugen, insofern wir uns eingestehen müssen, daß jetzt der deutsche Genius gleich einem Adler mit gelähmten Schwingen am Boden liegt, so laßt uns dennoch getrost und guter Dinge sein, denn aus dem Druck ging stets der Aufschwung, und aus dem Schmerz die Freude hervor, und so manchmal auch schon aus der Niederlage der Sieg.

Laßt es uns eingestehen, unser ganzes Treiben ist geworden ein traurig Nothwerk ohne Schönheit und Harmonie; unser Tichten und Trachten ist dumpf und hohl wie der Klang einer zerbrechenden Scherbe;

es lebt in uns nichts mehr, als der gemeine Gedanke an das uns Durchwinden durch den Druck der Zeit; „was werden wir essen, was werden wir trinken, wovon werden wir leben, wie werden wir uns kleiden, auf welche Art werden wir Schätze erwerben?“ Das sind die großen Fragen, deren Lösung jetzt die deutsche Nation beschäftigt.

Fast alle die Hohen, die etwas Besseres wollten, sind dahingegangen und modern in ihren Gräbern, über denen sich jetzt Monumente erheben, auf die sie schmerzlich aus einer höhern Welt herniederlächeln. Alle Sterne sind erloschen, die Sonne selbst ist vom Himmel gefallen, alle Melodieen des Jenseits sind verstummt; es ist völlig Nacht geworden. Ein tieftragischer Zug geht zwar durch unsere lustige Zeit; aber der wahre Ernst des Lebens ist verschwunden.

Ja, die deutsche Nation, einst das Schrecken und die Bewunderung einer halben Welt, ist jetzt eine Sklavin geworden dessen, was der Tag von ihr fordert; jeder Gedanke, der sich weiter hinauswagt, gilt bei ihr durch stille Uebereinkunft für ein Verbrechen. Schon unsere Erziehung predigt uns als das Höchste das sich Schmiegen und Biegen in Verhältnisse, die das Leben zu einem lebendigen Tode machen. Unsere Erziehungskunst sollte total reformirt werden. Fichte hatte darin Recht. Er hat den Nagel auf den Kopf getroffen.

Wenn Schiller in die heutige Welt hereinträte, welche Gefühle würden wohl bei ihrem Anblick seine Brust erfüllen? Würde er eine Möglichkeit finden, das in allen Adern todte deutsche Drama aus dem Grabe aufzuwecken? Würde er hoffen dürfen, vor der neuen Kritik mit seinen Liedern zu bestehen? Vielleicht; vielleicht auch nicht. Und so würde er denn stumm dastehen mit dem gewohnten tiefsinnigen Blick, es würde sich kaum ein Wort von seinen verbissenen Lippen losringen, er würde sogar über das Denkmal schmerzlich lächeln, das sich bald für ihn erheben soll, und — nach seinem Grabe zurückkehren.

Es gilt jetzt in unserer Zeit und in unserem Deutschland den Kampf um zwei Extreme, dessen eines den Sieg zu erringen droht. Es gilt den Kampf um das Irdische und Himmlische, es gilt den Kampf um das Göttliche und Menschliche, den Kampf um gemeine Nothwendigkeit und geistige Freiheit. Soll denn alles Herrliche und Hohe so ganz unwiederbringlich dahin sein, was die deutsche Nation in bessern Zeiten leistete? Soll denn kein neuer Schiller, Goethe, Wieland, Herder, Lessing und Jean Paul wiederkommen? Ist denn der Geist in unserm Deutschland so ausgestorben, daß kein ähnliches Genie über den Gräbern dieser geistigen Heroen auferstehen könnte? Ich verzweifle noch nicht daran. Es regen sich tausend

junge schöne Kräfte und Keime, die nur einer Aufmerksamkeit bedürften, um:

„im neuen Sonnenthal
Die Flügel rasch und freudig zu entfalten.“

Aber Aufmerksamkeit! There is the rub!

Es ist schön, wenn wir unsere großen Todten feiern und ihnen, da sie nicht mehr sind, den Tribut zollen, den wir ihnen bei ihrem Leben schuldig blieben; aber wir würden uns ein noch höheres Verdienst erwerben, wenn wir in unserer Denkmale setzenden Zeit auch der Lebenden gedächten und uns durch Beförderung besserer Bestrebungen einen Namen machten, den kommende Geschlechter ehren müßten.

Noch redet der Gott aus der Natur fort zu uns von Tag zu Tag; aber der Gott, der aus der Kunst sprechen möchte, ist ein unterdrückter Gott. Er ist mehr ein Gott des Schweigens, als des Redens. Ja, es gibt in neuerer Zeit sogar unter seinen Priestern verdummende Pfaffen, die der Welt jeden Literaten von hellerem Kopf als einen Teufel an die Wand hinmalen, wie erst jüngst ein ehemaliger Jude es gethan, der eine Sünde gegen den heiligen Geist nicht zu kennen scheint.

Wenn man jetzt in unserm Deutschland umherblickt, so findet man hier den völligen Abscheu vor aller freien Regsamkeit des Geistes, dort das sich

Stellen, als ob man sie sogar fördern wollte, wobei man sie jedoch mit allen Künsten niederhält; so findet man hier nur Fressen und Saufen, und dort eine Sehnsucht nach dem Höhern, die sich aber in die Zeit schicken und nach andern Leuten genieren muß; so findet man hier das totale Nichts und Wiedernichts, und dort etwa nur kleine Operationen, die sich wohl fühlen, so ziemlich ungestört ihr unschuldiges Spiel treiben zu dürfen, so findet man hier Handel und Wandel und Messen und Geldaristokraten, und dort in Gebirgen, Wäldern und Einöden arme Leute mit gutem Sinn, die es aber zu nichts bringen können, weil sie nichts haben.

Die Poesie hat sich jetzt zu der Aristokratie gerettet. Doch da fällt mir die Anekdote von dem Schulmeister ein, der, als der Pastor am Altar sang:

„Der Herr läßt Gras wachsen auf den dürren Berger."

um das **Responsum** oder **Respondendum** verlegen, oder vielmehr nicht verlegen, frischweg antwortete:

„Es ist aber auch darnach! Hallelujah!"

Noch eine schöne Stelle aus Heinse's Fiormona habe ich dem Leser ans Herz zu legen und zu wenigstens zehnmaliger Lektüre zu empfehlen. Sie lautet folgendermaßen:

„Der Dichter muß ein großer, vorzüglicher Mensch sein, von weiter und scharfer Beurtheilungskraft, und großer Lebhaftigkeit der Phantasie; aber im Besitz dieser Eigenschaften kann er auch mehr als ein König und ein Herr von Tausenden. Wo ist der Mensch, der so wie er die geheimsten Pfade zum innersten Sitz der Seele kennt? Unter welchen Gestalten schleicht sich nicht dieser Proteus zur Wiege des innersten Willens? Wer macht sich mit der Allgewalt Meister vom menschlichen Herzen? Wer hat die Zügel, womit er die Leidenschaften spornt und zurückhält, in so sicherer Hand? Lehrer und Wohlthäter seiner Nation, wurde er es allen Nationen, allen Welttheilen, allen Jahrhunderten. Er hält die Wage der Gerechtigkeit und den Kranz des Verdienstes; vor ihm erscheint nur das wahrhaft Große groß; das Kleine im Schimmer der Größe verfliegt wie Spreu; er wägt Tugend und große That recht und schätzt nach ewiger Wahrheit, er, der Liebling Asträens. Nur würdige Stirnen umkränzt er mit dem Zweige, der nimmer welkt, und weckt nach Jahrtausenden die besungene That im begeisterten Enkel wieder auf. Alle Tugenden des geselligen Lebens, alle Grazien gesitteter Gesellschaft schweben auf seinen Tönen und beleben die Hörer. Bei seinem Liede verfeint sich die Empfindung, enthüllt sich das schlummernde Gefühl und gedeiht jede Blüthe der milden Menschlich-

keit. Auf der süßen Melodie in einander fassender Töne findet das Edle offenen Eingang zum Herzen und die Wahrheit in hellen, lieblichen Bildern scheint wie Frühlingssonne in die Seele."

Auf welchen unserer Dichter könnten diese goldnen Zeilen wohl treffendere Anwendung finden, als auf unsern Schiller? Sind sie nicht ganz wie auf ihn geschrieben?

Ohne noch auf den ennuyanten Schiller- und Goethestreit einzugehen, dünkt es mich am besten, hier abzubrechen, und nur noch ein paar Worte über gegenwärtiges Büchlein hinzuzufügen.

In der Zeit, wo unser Schiller abermals in fast hunderttausend Hände (zumal wenn man die Hände doppelt rechnet) mehr gekommen ist, schien es passend, und selbst einem Wunsche des Publikums entsprechend, Alles, was den großen dahingegangenen Genius in seiner eigenen Sprache, in der Sprache der Poesie, feiert, zu sammeln, um so mehr, da sich die besten Dichter unserer Zeit vereinigten, anerkennend ihrem gewaltigen Vorgänger den schuldigen Tribut zu zollen. Es sei dieß ihm eine Ehre, die dem in künstlerischer Beziehung größeren Goethe bis jetzt noch nicht zu Theil geworden ist, da er mehr kosmopolitischer Dichter blieb, und auch gar nicht ein nationaler sein wollte, wie unser Schiller.

Die verschiedenen Dichtungen wurden hier in bunter Reihe geordnet, weil sonst eine gewisse Monotonie nicht zu vermeiden gewesen wäre, wie z. B. dann, wenn man etwa alle Todtenfeiern und Theaterprologe zusammengestellt hätte. Dasselbe würde auch bei einer chronologischen Anordnung der Fall gewesen sein, denn z. B. Schillers Todesjahr würde lauter düstere Gedichte geliefert, und diese den Leser trotz allem Interesse für den großen Mann ermüdet haben. Daß wir Schillers Album für unsern Zweck benutzen mußten, brachte die Idee des Buches mit sich; Einiges verdanken wir auch dem in Grätz 1829 erschienenen Werke: „Dem Andenken Friedr. v. Schiller" betitelt, besonders mehrere der in Schillers Werken bis jetzt noch vermißten Poesien von Schiller, die hier einen Anhang bilden, welcher wohl den meisten Verehrern des Dichters im höchsten Grade willkommen sein dürfte, insofern das Ganze dadurch um so mehr einen Supplementband zu Schillers Werken bildet.

Da ich jetzt weiter nichts zu erinnern wüßte, schließe ich mit dem Wunsche, daß dieses dem reinsten und edelsten Zwecke geweihte Buch bei dem deutschen Publikum eine recht günstige Aufnahme finden möge.

Stuttgart, den 1. Januar 1839.

E. O.

Schillerlieder.

Zueignung an den Leser.

Wo sind die hohen Sänger hingeschwunden,
Die einst die Welt mit ihrem Lied entzückt?
Die uns unmittelbar mit Gott verbunden?
Ach, sie sind alle, alle uns entrückt!
Sie schlafen längst schon in der kühlen Erde,
Vom Schicksal, von dem neid'schen, abgeruft
Und ha, kein neuer ruft ein neues Werde
Und bringt uns eines frischen Lenzes Duft.

Herbst waltet auf den ausgestorbnen Fluren,
Der nur sich stellt, als ob er Frühling sei,
Begraben sind die göttlichen Naturen,
Und Alles todt, was groß und schön und frei!
Die Ader ist dem Gotte abgeschnitten,
Deß Puls sich nach dem Himmelstakt geregt;
Das Flügelroß — es ist zu Tod geritten,
Und Phantasie hat schlafen sich gelegt.

Klopft an die Gräber dicht'rischer Heroen,
Und bittet sie, sie möchten auferstehn,
Und predigen vom Schönen und vom Hohen
Und zeigen eine Bahn zum Weitergehn!

Sie werden todt in ihren Särgen bleiben
Aus Ekel vor dem Moder einer Welt,
Vor welchem ihn'n der Leichenwürmer Treiben
Um viele tausendmal noch mehr gefällt.

Wo sind doch all die hohen Ideale,
Die unsres Schillers Adlerflug erstrebt?
Wir Lebende wir setzen stolze Mahle
Verstorbenen, die lebend nicht gelebt;
Es ist die letzte Zuflucht unsrer Schwäche,
Die jeder Kraft baar ist in dieser Zeit,
Der einzge Hügel in der großen Fläche,
Uns zu bespiegeln in der Eitelkeit.

O Deutsche — doch das ist ein arger Name!
Ein besserer steht leicht ja zu Gebot, —
O Freunde! Wir sind alle Taube, Lahme
Und Blinde! Unser Leben ist ein Tod!
So lang nicht lebt, was Schiller hat gesungen,
So lebt in uns nichts Hohes, Edles mehr,
So ist sein Wort uns nicht ins Ohr gedrungen,
Und unser Herz ist innerst todt und leer.

Er sang von Freundschaft; sagt wo sind die Freunde,
Die wohl ein gleicher, ewger Herzensbund
Wie Carlos und wie Posa einst vereinte?
Wie steht es mit dem Dritten in dem Bund?
Gar selten ist der Zweite in dem Bunde;
Die Freundschaft ist aus dieser Welt entflohn;
Jetzt ist ein jeder Freund nur mit dem Munde,
Und Eigennutz spricht den Gefühlen Hohn.

Er sang von Liebe; sagt, wo ist die Liebe,
  So wie sie Max und Thekla einst gefühlt?
Sie unterlag dem Schlamm und niedern Triebe,
  Das Götterfeuer hat sich abgekühlt;
Ob zum Altar auch als lebend'ge Leiche
  Das Wesen, das ein junger Mann sich wählt,
Skelettisch und mit Grabestritten schleiche,
  Der junge Mann ist nur für Gold beseelt.

Er sang von Ruhm; sagt, was uns Ruhm kann bringen?
  Nichts mehr! Der ganze Ruhm ist ab und todt;
Und wenn sie Einen feiern oder singen,
  So wiegt der ganze Kerl oft nicht ein Loth.
Das Dumme wird gepriesen und erhoben,
  Das Beste schaut man an mit kaltem Blick,
Ohn' es zu tadeln, ohne es zu loben,
  Und dem Genie erblüht kein irdisch Glück.

Er sang von Freiheit — hier muß ich verstummen,
  Begraben muß ich eine Welt von Worten,
Und mich in eine Leichentracht vermummen
  Vor dem, was ist, und dem, was nicht geworden.
Es freut mich, daß es blieb, wie es gewesen;
  Das Alte hat ja ewig neuen Reiz,
Und selbst das oberste von allen Wesen
  Zeigt manchmal eine eigne Art von Geiz. *

* Schon Herodot sagt: Φθονερὸν τὸ θεῖον.

Es gönnt uns nicht, was wir uns heiß ersehnen,
Es gibt auf unsre Frage keinen Laut.
Ach, wie viel hunderttausende von Thränen
Sind schon geflossen für so manche Braut,
Die untreu ward und noch am Hochzeitstage
Nach einem andern Freier sich gewandt! —
Der Sohn der Zeit ist jetzt in gleicher Lage,
Und sucht die Braut erst in dem bessern Land. —

Er sang von allen hohen Idealen,
Von denen uns kein Funke übrig blieb,
Als halbe winterliche Sonnenstrahlen,
Denn jeder von uns ist ein arger Dieb;
Er hat sich selbst von Anfang abgestohlen
Das, was den Menschen bloß zum Gotte macht;
Er denkt an Kleider nur und ganze Sohlen,
Und wacht nur für Dukaten, wenn er wacht.

Wie hoch, o Menschheit, bist du doch gestiegen!
Wo will dein kühner Adlerflug hinaus?
Soll man dich wieder in der Wiege wiegen?
Wie? Oder bist du Greis? Ist's mit dir aus? —
Du faules und verworfenes Geschlecht,
Du bist nichts werth in allen deinen Adern!
Ich schimpfe dich — jedoch ich habe Recht,
Und Freude macht es mir, mit dir zu hadern.

Wo lebt in dir ein Sinn noch für das Schöne?
Wo glüht Begeistrung für das Große noch?
Bemüht sich nicht ein Jeder, daß er fröhne,
Sich beugend vor dem allgemeinen Joch? —

Kein Joch ist's, welches Fürsten auferlegen,
Es ist das Joch des gelben Golds allein,
Dem Alle steuern im Verein entgegen,
Und dem sie ihre besten Kräfte weihn.

Es klingt entsetzlich! — Doch es ist die Wahrheit,
Die Keiner, der ihr Freund ist, leugnen kann,
Denn sie hat eine gar zu große Klarheit,
Und Mancher schämt sich, der noch ist ein Mann,
Zu sehn, wie weit's mit Männern ist gekommen
Und wie verpestet Alles ist umher;
Sonst ist man nach dem Höchsten aufgeklommen,
Jetzt aber gibt es gar kein Höchstes mehr.

Wir liegen auf dem Kirchhof da in Gräbern,
Und wandeln als Gespenster in der Nacht,
Um unsre Grüfte gibt's nur Disteln, Trebern,
Es wird nichts mehr empfunden und erdacht;
Das Auge kann kein Tageslicht mehr finden,
Die Sonne sank hinab zum Höllenschlund,
Wir sind nur Würmer, die im Staub sich winden,
Und tausend Schlösser liegen vor dem Mund. —

Doch sind wir Alle so? Ha, Alle, Alle? —
Nein, eine kleine Zahl blieb noch zurück,
Die fest noch steht beim allgemeinen Falle
Und wendet nach der Sonne noch den Blick.
Sie sucht die Sonne an dem alten Himmel,
Und findet Sonn' und Mond und Sterne dort;
Sie sucht sie in dem lauten Weltgewimmel,
Und Sonne wird auch hier ihr manches Wort.

Es winken ihr so manche Himmelslichter
Hernieder in die ird'sche Finsterniß.
Die Lyra in der Hand sehn ewge Dichter
Herunter aus der nächtgen Wolken Riß;
Es tönet fort, was sie auf Erden sangen,
In ewgen Echos tönet es herab,
Und sind sie auch schon längstens heimgegangen,
Ein laut Concert erklingt aus ihrem Grab.

„Empor! Empor!" So rufen ihre Klänge,
Der Todten Lieder, an des Lebens Ohr,
Und manches Leben lauscht auf die Gesänge
Und hört den stillen Donnerton! „Empor!"
„Empor! Empor! Hinaus in andre Welten!
Erschießt, ersticht euch, wenn es euch gefällt!
Zur Hölle, oder zu den Himmelszelten!
Nur fort aus dieser grundverdorbnen Welt!"

Was ist doch diese Welt? Ein Stückchen Erde,
Auf welchem Städte, Schlösser, Hütten stehn.
Was ist die Welt? Nur eine große Heerde,
Wo Fürst und Bettler durch einander gehn.
Die ganze Welt ist nichts, wenn man bei Lichte
Sie recht beschaut und in das Auge faßt;
Sie ist nur dem alltäglichen Gesichte
Ein Etwas, und dem Guten eine Last.

Sie spinnt sich ab an ewig gleicher Spuhle
Und reibt in ihrem Gang das Beste auf,
Sie ist, wie Shakspeare sagt, die große Buhle,
Der jeder Mensch verfällt in seinem Lauf.

Nur Asche ist uns übrig noch geblieben
Von großen Todten, die zum großen Theil
Bei Lebenszeit lebend'gen Todten schrieben,
Vor denen wir jetzt rufen: Heil euch, Heil!

O Schiller, Blüthe unsres höchsten Strebens,
Wer schlummerte nicht gerne neben dir?
Kein Ende gibt es jetzt des Kränzewebens;
Doch, hoher Genius, was warst du hier?
Ein Mann, an den sich die Verleger rankten,
Warum? Weil — Geister eben selten sind;
Ein Mann, um den sich die Theater zankten,
Denn Alles machte deine Größe blind.

Ja, blind, und dumm sogar die spätern Zeiten,
Die deinesgleichen nicht ans Licht gebracht,
Die über Poesie hin und herüber streiten,
Von Jahr zu Jahre mehrend nur die Nacht,
Die Sterne löscht mit ihren Nebeldünsten,
Und selbst Sternschnuppen nicht erzeugen kann,
Trotz dem Geschwätz von allen schönen Künsten,
Vor dem sich ekelt jeder rechte Mann.

Jedoch genug. Nehmt diese Schillerlieder
Als Huldgung eines bessern Sinnes hin;
In manchen rauscht ein kräftiges Gefieder,
In manchen weht auch bloß der gute Sinn,
Ein Sinn, der unsern großen Todten ehret,
Der, wenn auch öfters höhrer Worte werth,
Doch als Gesinnung ab den Tadel wehret,
Der gleich dem Tiger auf den Raub jetzt fährt.

Was können unsre destruirten Leiern
  In dieser argen Zeit noch Bessres thun,
Als bessrer Zeiten bessre Barden feiern,
  Die ruhn im Grabe, doch so ganz nicht ruhn?
Denn Ruh hat nicht der göttliche Gedanke,
  Begeht auch irdscher Tod an ihm den Mord;
Ihn fesselt keine Mauer, keine Schranke,
  Und Schiller singt uns noch herab von dort.

Aus Flammenwolken tönen seine Lieder
  Hernieder in der Erde dunkle Nacht,
Sie hallen noch in tausend Seelen wieder
  Und reißen sie dahin mit Macht, mit Macht;
Drum, wem noch unser Schiller liegt am Herzen,
  Weß Brust nicht Eisen ist und Marmorstein,
Dem wird der Liederkranz der Lust und Schmerzen,
  Hier auf sein Grab gelegt, willkommen sein.

E. O.

Epilog zu Schillers Glocke.

Von

Goethe.

Freude dieser Stadt bedeute
Friede sei ihr erst Geläute.

Und so geschah's; dem friedenreichen Klange
Bewegt sich neu das Land, und segenbar;
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar,
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?

Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem, gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Da schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll, uns klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten,
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther,
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;

Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas;
Das haben wir in traurig=schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst, und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn er herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehen sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdankt ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Adelbert v. Chamisso.

An die Apostolischen.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit?
Ihr hangt umsonst an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.
Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
Zu greifen in's bewegte Rad der Zeit;
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.
Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,
Ich zittre nur für euch, ihr blöden Thoren;
Denn Gottes Rathschluß wird dennoch bestehen,
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren,
Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

Benjamin Dietz.

Die Erde klang in wollustweichen Tönen,
Wie von des Sonnengottes Strahl berührt,
Und hold umschloß sie eine Welt des Schönen,
Von deines Scepters Majestät geführt;
Die Manen Shakspear's brachen wonnebebend
Das Siegel ihrer tiefverschloßnen Gruft,
Und stiegen, königlich ihr Haupt erhebend,
Wie Freunde, die des Meisters Stimme ruft.
So folgen jetzt dem Strahle deines Ruhmes
Die Geister auf der Erde weitem Rund;
Die Säulen kränzend deines Heiligthumes,
Thun sie die Dauer deines Wirkens kund.

Friedrich Rückert.

In Mainz vor alter Zeit erhob
Man einen Dichter — wüßt' ich, ob
Ihn Frau'n noch kennen! — Frauenlob,
Weil er im Lied die Frau'n erhob.

Nun wird ein Denkmal dem sich heben,
Der Frauenwürde sang im Leben,
Zu welchem alle Frau'n, und eben
Die Männer auch, Beiträge geben.

Wir rathen jedem Dichter an,
Zu schreiten auf derselben Bahn
Des Frauenpreises, wer fortan
Ein gleiches Denkmal will empfahn.

An Schiller. *

Von

J. Ch. Mellish, Esquire.

Den Sänger hört' ich von erhab'nen Dingen,
Die sonst Natur in ihrem Busen trug,
In himmlisch süßen Melodien singen;
Mein Blick vermochte kaum dem Adlerflug
Zu folgen, seiner ausgestreckten Schwingen,
Und als er in die heilge Harfe schlug,
Da wanderte mein Geist zu höhern Sphären,
Der Erde schien ich nicht mehr zu gehören.

Doch von des Himmels höchsten Herrlichkeiten,
Zur Erde kam der Sänger bald zurück,
Und freute sich der Erde stiller Freuden,
Und sang entzückt der Menschen stilles Glück,
Das Glück der Liebe, und die Seligkeiten,
Die oft gewährt ein einz'ger Augenblick,
Und mit der Ceres und des Bachus Segen,
Dianens Spiele in des Wald's Gehegen.

* Aus des Verfassers Gedichten, Hamburg, 1818. S. 44 bis 47. — Der Verfasser, ein geistreicher Engländer, hielt sich in den Jahren 1796 bis 1798 in Jena und Weimar auf, und lebte mit Schiller in sehr freundschaftlichen Verhältnissen.

Wer bist du, dessen mächtigem Befehle
Wie eines Gottes folgt das Menschenherz
Zur höchsten Lust? der hebt die frohe Seele,
Der sie hinabstürzt in den tiefsten Schmerz;
Auf dessen Wink entsteigen ihrer Höhle
Die Furien, auf dessen Wink der Scherz
Einhertritt, und die hehren Huldgöttinnen
Den schönen Tanz der Himmlischen beginnen?

Wer bist du, der auf segenreichen Triften
Schwelgt im Genuß der üppigen Natur,
Der in des heitern Himmels reinsten Lüften
Hoch wandelt auf der Geister leichter Spur,
Der in des Meeres unergründ'ten Klüften
Tritt durch die Perlen- und Corallen-Flur;
Den jeder Wechsel jeder neuen Sonne
Ruft zum Genuß der immer neuen Wonne?

Singt uns die leierherrschenden Gesänge
Der Schwan von Theben? — In der Reue Pein
Führt uns, wie ins hinreißende Gedränge
Der Leidenschaften, Sophokles hinein?
Wer uns gezeigt dies rednerisch' Gepränge
Der Sprache, kann ein Aeschylus nur sein!
Ist Bion, ist Mimnermus auferstanden,
Sind denn die Alten alle noch vorhanden?

Bist du Arion? — Aus der blauen Welle
Steigt der Delphin, den Sänger zu befrein —
Bist Orpheus? An des Hades finstrer Schwelle,
Wiegst du in Ruh die Höllengeister ein. —

Nein — Sterblichen fließt nicht die Himmelsquelle
Apollo Musaget vermag's allein,
Die Gaben aller Musen zu vereinen. —
Preis dir, der uns gewürdigt zu erscheinen!

Der wunderbare Born.

Von

Schwarzschild.

Ein wunderbarer Born entquillt
Auf einer grünen Aue.
Gar Mancher schöpft daraus und füllt
Sein Glas mit frischem Thaue.

Und tief im Borne tobt's und gährt's,
Wie Donner in der Ferne.
Ein jeder, der draus schöpfet, hört's,
Und schöpfet dennoch gerne.

Aus tausend, tausend Röhren springt
Das Naß der Wunderquelle,
Doch nur durch wen'ge Röhren dringt
Es spiegelklar und helle.

Und Jeder glaubt am rechten Ort
Den Becher sich zu füllen,
Und trinket unaufhaltsam fort,
Den innern Durst zu stillen.

Und Jeder geht vergnügt nach Haus,
Und dünkt sich vorgezogen,
Und lacht den andern Trinker aus,
Der sich so arg betrogen.

Doch der nicht minder glücklich geht,
Will sich noch besser dünken,
Weil er so dick und aufgebläht
Von vielem, vielem Trinken.

Ach! nur der Trinker kleinste Zahl —
Sie schöpften sich das Reine. —
Geht hin, und schöpfet selbst einmal
Vom Borne, den ich meine!

August Stöber.

Dem Meister, dem verklärten, hohen,
Wollt ihr ein heilig Denkmal bau'n:
Wer deutsch sich's fühlt im Busen lohen,
Der soll dazu die Steine hau'n.
Ich tret', ihr edeln Stammgenossen,
Vertrauend mit in euern Reih'n;
Des Alsalandes Gau'n entsprossen,
Wähn' ich ein Fremdling nicht zu sein.

Noch rauscht in unsrer Wälder Hallen
Der deutschen Sage Wunderquell;
Noch von den Lippen freudig schallen
Die deutschen Lieder frisch und hell;
Noch lächelt uns in goldnem Rahmen
Manch altes Bild aus deutscher Zeit;
Noch heilig sind die deutschen Namen,
Noch heilig deutsche Biederkeit.

Wir haben einen starken Fechter,
Der hält uns rein das Heimatland;
Wir haben einen treuen Wächter,
Der hält den deutschen Sinn gebannt.

So schallt, vom deutschen Münsterthurme,
Dein Lied, verklärter Meister, auch:
Schallt ewig, donnernd bald im Sturme,
Bald bebend sanft wie Maienhauch.

Schillers Grab.*

Von

Friedrich Kind.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleier hüllt sich Berg und Flur;
Verödet stehn die duft'gen Blumenhaine;
An Orpheus Ulme trauert die Natur.
Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder;
Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder. —

* Diese Strophen, zum ersten Male mitgetheilt in der Zeitung für die elegante Welt (den 28. Mai 1805, Stück 64.) — späterhin auch in der neuen Auflage von Fr. Kind's Gedichten, Leipzig 1817. II. Bd., S. 46 u. f. abgedruckt — entstanden wenige Stunde nach Empfang der Nachricht von Schillers am 9. Mai erfolgten Tode, und waren, so viel dem Verfasser bekannt, der erste Versuch, die Urne des Verewigten mit einem Vergißmeinnichtkranze von seinen eigenen Fluren dankbar zu umwinden. — Der Name Raphael bezieht sich zuvörderst auf die Briefe zwischen Raphael und Julius in der Thalia.

Ob aber zwischen Schiller und Raphael Sanzio nicht auch mehrere Aehnlichkeiten statt finden, dieß sey dem weitern Nachdenken des Lesers anheim gestellt.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schönheit uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
Die späte Nachwelt still bewundernd wallen!

Ha, was erblick' ich? Lichtgestalten heben
Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
Wie Engel um der Sel'gen Grüfte schweben,
So schweben sie, ein himmlisch Mädchen=Chor.
Ich sehe sie den Sarkophag umweben
Mit ew'ger Kränze reichem Blumenflor —
Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
Herabgeschwebt, um Raphael zu ehren?

Dich, dich erkenn' ich, liebende Louise,
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit.
Ein süßes Veilchen auf der Maienwiese,
Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.
Ob keine Freude dir auf Erden sprieße,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten,
Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? — Du bist Laura, die im mag'schen Bunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah. —
Du Valois! — Du mit der Todeswunde,
Des Räubers Braut — „Du weinst, Amalia?"

Es fließen Seufzer von dem blassen Munde;
Mit tiefer Schwermuth Zügen stehst du da:
„Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!“

Und du — bist Thekla! Großen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzem, dornenvollem Pfad.
Der Holde sank mit seiner Treuen Schaaren,
Der liebend sich der Liebenden genaht. —
Ich sehe dich; wie in der Vorzeit Jahren...
Die Wallerin des Helden Gruft betrat!
Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüber hallt die Melodie dem Ohr — —
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie? Oeffnet sich des Himmels goldnes Thor?
Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
Sie schwingt die Oriflame hoch empor:
„Dort floh er hin!“... ruft sie im Seraphskleide...
„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!“

Schillers Grab.

Von

Körner.

(Pendant zu Schillers Grabe von Kind.)

Auch ich erblickte himmlische Gestalten
Am Rasenhügel, der den Barden deckt:
Im Kampfe, wo die hohen Mächte walten,
Lag Talbot... der Gewalt'ge,... hingestreckt.
Das hohe, kühne Riesenhaupt gespalten;
Die Echo rief,... vom Seufzer aufgeweckt:...
„Vorüber ist's, ich geb' der Erde, Brüder,
„Der ew'gen Sonne die Atome wieder!"

„Dem Streben seines Riesengeistes gnügte
„Die Erde nicht!"... seufzt Dunois ins Grab...
„Der Ort, wo sich sein Adlerfittig wiegte,
„Sei seine Grabschrift!"... rufet Carl hinab...
Johanna hört's, ihr heil'ger Busen schmiegte
Sich an der Gott geweihten Fahne Stab:
„So wahr die Sonne kehrt in ihrer Klarheit,
„So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!" —

Wen sieht mein Auge dort am Hügel wallen?
Bist du's, auf den Natur mit Zittern schaut?
Moor's Stimme hör' ich durchs Gewölbe hallen;
„Er hat nun heimgeführet seine Braut!
„Vorüber an den Zauberhunden allen,
„Ward nicht die Ewigkeit vom Wahn erbaut!
„Zerrissen lieget über dieser Leiche
„Thuiskons Handschrift mit dem Bardenreiche!"

Auch du, erhab'ner Jüngling? — Stolzer hebet
Sich Deine Brust, und heller strahlt Dein Blick:
Sei mir gegrüßet, Posa! — Sieh, dort schwebet
Dein Schöpfer zu den Seinigen zurück!
Du lächelst? — und von Deinen Lippen bebet
Das Tröstungswort: „Entehrt nicht das Geschick
„Durch herbe Klagen! Ihr habt ihn verloren
„Auf viele Jahre, ewig nennen's Thoren!" —

Wer ist's, der dort die hingeworfene Leier
Durchstöhnt, . . . ein Windstoß in dem Eichenthal? . . .
„Verlieren mag bei seiner Todtenfeier
„Das Leben der Anbeter frohe Schaar!
„Wie eine Braut im goldverbrämten Schleier
„Glänzt die Verwesung hier am Todtenmahl!" —
. . . Fiesko rief's . . . „Ha! stürz' in deine Fluthen!
„Verloschen, . . . Freund, . . . sind unsre Feuergluthen." —

Und wer bist Du, Du Hoher? Durch die Chöre
Der Barden wallst Du in Thuiskons Hain! —
Suchst Deinen Barden, . . . Deutscher Heros? . . . kehre
Hin nach Walhalla, Vater Wallenstein.

Bedeutend blickst du nach des Himmels Sphäre:
„Kein Sternbild glänzt, — nach jenem feinen Schein.
Dorthin steht Jupiter, — doch jetzt — jetzt — Wehe! —
— Bedeckt auch ihn — ihn auch Gewitternähe!"

Am Himmel ist geschäftiges Bewegen —
Des Thurmes Fahne jagt des Kirchhofs Luft.
Die Mondessichel wankt, und Seufzer regen
Sich in umnebelter Cypressen Duft.
„Was wir uns ferner auch erstreben mögen:
„Weg ist das Schöne, steigt nicht aus der Gruft.
„Die Blume ist hinweg aus unserm Leben,
„Und kalt und farblos sehn wir's vor uns schweben." —

O Du, der uns die Zukunft lichter malte,
Uns war so wohl, wenn Dich das Aug' erblickt.
Du warst der Stern, der unserm Leben strahlte,
Dein Anblick hat uns wunderbar erquickt!
Doch — Heil! — Er, der dem Staub die Schuld bezahlte,
Er hat vollendet, Heil! — Er ist beglückt.
Weg ist Er über Wunsch und Furcht getreten,
Gehört nicht mehr dem wankenden Planeten.

Aus dem Markt des Lebens

von

Tiedge.

Hebt euch weg, profane Schreier!
Störet nicht die heilge Feier,
Die um Schillers Tempel schwebt!
Wenn ihr seinen Namen nennet,
Fragt euch, ob ihr ihn erkennet,
Der auf Sonnenhöhen lebt,
Wo herab zu uns die Dramen
Seiner großen Schöpfung kamen!
Feierlich und strahlenhell
Schmückt Unsterblichkeit die Namen
Friedland, Posa, Wilhelm Tell!

Ja, dieser Heros — hocherhaben! —
Wie würd' er einst in seiner vollsten Kraft,
Im hellsten Glanze seiner Gaben
Die sämmtliche Parnaßgenossenschaft
Weit hinter sich gelassen haben,
Hätt' uns der Tod dies theure Haupt
Ach! nicht so früh, so früh, geraubt!

Carl Seidel.

Der Dichter singt in feurig klaren Zungen
Von einem dämmernd fernen Himmelsland,
Wohin vor ihm kein Lichtblick noch gedrungen,
Dort ist er heimisch, fühlt sich da verwandt: —
Doch kaum sind seine Saiten hell erklungen,
So scheint auch uns der Sinne Nacht gebannt,
Und heller schaut vom dunkeln Erdenthale
Der Geist hinauf zum Reich der Ideale.

Adolph Müller.

Marmor bricht und Eisen rostet
Und das Denkmal stürzt einst um,
Doch sein Lied in Aller Munde
Ist das schönste Heiligthum.

Zu des Sängerkönigs Preise
Finden sich die Barden ein,
Und in tausendfält'ger Weise
Wiederhallt der heilge Hain.

Von der Barden Munde tönet
Heut' noch kräft'ger der Gesang,
Stärker rauschet jetzt und lauter
Durch den Hain der Harfenklang.

Zitternd greift der greise Sänger,
Dem die Harfe längst entglitt,
Jetzt in die bestaubten Saiten,
Singt zur heil'gen Feier mit.

Holder Frauen Silberstimmen
Schwellen heut' in voller'm Klang,
Ehre singen sie dem Sänger,
Der einst: „Ehrt die Frauen!" sang.

Und mit schüchternem Gemüthe,
Langsam ist sein Schritt und leis,
Tritt ein Lehrling auch der Barden
In der Meister ernsten Kreis;

Singt mit leiser, banger Stimme,
Singt so gut, als er's vermag,
Doch mit demuthsvollem Zagen
Seiner Meister Weise nach.

Die verhaltnen, schwachen Töne,
Hörbar kaum im Meisterchor,
Dringen doch zu des geliebten
Sängerkönigs Geisterohr.

Und hat ihm das Lied gefallen,
Das die Meister ihm geweiht,
Hat ihn auch des Bardenlehrlings
Herzentquoll'ner Sang erfreut.

Denn ihm gilt der fromme Wille
Wie die angeborne Kraft,
Die aus reichgefülltem Schachte
Lautres Gold zu Tage schafft.

Jünger hat voll Lieb' gesungen
Seine Lieder himmelwärts,
Sängerkönig hat's verstanden,
Denn er kennt das Menschenherz.

Auf dem Theater zu Bremen.

Dramatische Dichtung

von

A. Mayer.

1806.

Der Gattin F. v. Schillers geweiht.

Prolog.

Still ist die Nacht, wenn Schimmer goldner Sterne
Vergessenheit in unsre Seele streut! —
Wirst Du's verzeihn, wenn Dir aus weiter Ferne
Der Freunde Wort den stillen Schmerz erneut?
Ja! Du verstehst uns, und Du nimmst es gerne,
Was treuen Sinns gewohnte Ehrfurcht beut.
Verweilend noch am ernsten Sarkophage,
Empfängst Du, spät noch, gern der Freunde Klage.

Nicht Du allein hast Ihn so früh verloren,
Es ist ein ganzes Volk das mit Dir weint;
Uns allen ward der Herrliche geboren!
Der uns mit Dir am Sarkophag vereint.

Zu früh entführt' Ihn uns der Flug der Horen
Dahin, wo ihm Ihm kein Wandel mehr erscheint —
Aus seines Lebens Schmerz erfülltem Thale
Entfloh Er in das Reich der Ideale!

Dir war allein das schöne Loos beschieden,
Den rauhen Pfad mit Blumen Ihm zu streun;
Dich fand er unter Tausenden hienieden,
Um sich in Dir des Lebens zu erfreun.
Dir ward das Glück, den edlen Mann dem Frieden,
Dem stillen Glück im kleinen Kreis zu weihn;
Du knüpftest Ihn mit Liebe an das Leben,
Hast Ihm ein neues Vaterland gegeben.

Doch hat Natur uns feindlich viel entzogen,
Und grünen uns des Lorbers Kränze nicht,
So lauschten doch der Weser gelbe Wogen
Nicht fühllos Seinem göttlichen Gedicht.
Auch unsre Klage ist Ihm nachgeflogen,
Denn wir erglühten auch in Seinem Licht;
Und in des Ernstes würdevollem Spiele,
Zeigt unser Herz wie tief mit Dir es fühle.

Drum laß uns gern den Schmerz in Dir erneuen,
Der nicht so schnell vom wunden Herzen flieht!
Es soll mit stillem Troste Dich erfreuen,
Daß auch in uns Sein Angedenken glüht.
Dir wollen wir dieß kleine Denkmal weihen —
Und wenn Dein Blick es schmerzlich gerne sieht,
So laß uns nicht den süßen Trost entbehren,
Daß wir im ewgen Schmerz Dir angehören!

Sonett auf Schillers Tod.

Von

J. Ch. Mellish, Esq.

Horcht diesem Jammer, diesen Klagetönen!
Vernehmt die Trauerstimme der Natur!
Verödet ist ihr Reich, ein Leichnam nur
Ist jetzt der Stolz von ihren liebsten Söhnen,
Der Sänger des Erhabenen und Schönen! —
Die Ströme fließen nicht, es lechzt die Flur;
In wilden Reih'n nach ihres Führers Spur
Ziehn trostlos und vergebens die Camenen! —
Der Keim der Künftgen ist erstickt,
Versiegt der Quell des Lichts, der Block zerstoßen,
Aus dem die Götterformen sollten sprossen,
Hinweg der Talisman, der uns entzückt. —
Erstarrt die Hand, vermögend die Gestalten
Des schöpferischen Geistes festzuhalten.

Willkommen!

Von

Fried. Förster.

Von dem Thüringischen Sängerverein gesungen an dem Musikfeste in Jena, 1834.

Willkommen heut im Saal=Athen!
Laßt Sang und Klang erschallen,
Daß von den Bergen ringsumher
Die Stimmen wiederhallen.

Es rauscht der Fluß das Thal entlang,
Vernimmt den Gruß der Lieder,
Und mit gebrochnem Auge schaun
Die Ritterburgen nieder.

Hier tönt mit voller Resonanz
Das Lied auf gutem Boden,
Wir athmen mit Begeisterung
Erfrischten Lebensodem.

Kanonendonner hat die Luft
   In diesem Thal durchwittert,
Und Dichtung und Philosophie
   Von hier die Welt erschüttert.

So seid vor Allen denn gegrüßt,
   Ihr Sänger-Dioskuren;
Uns leuchtet eure Sonnenbahn
   Voran mit Flammenspuren.

Ein Gärtchen und ein stilles Haus
   Ward Schillern hier beschieden,
Und Goethe lebte gern mit uns
   In dieses Thales Frieden.

Hier hat Philosophie die Stirn
   Manch ernstem Mann gefaltet,
Hier ward des Denkens Wunderbau
   Von Fichte kühn gestaltet.

Weltseelenhauch durch die Natur
   Hat Schelling hier verkündet,
Das freie Reich der Wirklichkeit
   Uns Hegel hier gegründet.

Drum soll auch heut die gute Stadt
   Von uns gepriesen werden,
Wo einst der Musensohn florirt,
   Wie nirgend sonst auf Erden.

So blühe, Jena! fort und fort,
Im Guten und im Schönen;
Wir lassen froh bei Sang und Klang
Dir „Lebehoch!" ertönen.

Eduard v. Schenk.

Die deutschen Dichter alle sind gekommen,
Um ihrem edelsten auf seinem Grabe
Zier darzubringen, eine Sängergabe,
Von trauernder Bewunderung entglommen.

Und ich, der für ihn glühte schon als Knabe,
Der heiß geweint, als ihn der Tod entnommen,
Der ihm von fern begeistert nachgeklommen,
Der ich fortan in seinem Licht mich labe;

Der letzte komm' ich nun, dem ew'gen Ruhme
Des Todten — nein! — Unsterblichen zu huldgen.
Vermag ich solche Säumniß zu entschuldgen?

Vergebens sucht' ich eine frische Blume;
Ein Epheublatt nur hab' ich darzubringen:
Laßt es dem Kranz unscheinbar sich verschlingen!

Paul Pfizer.

Der umsonst auf allen Länderkarten
Spähte nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht,

Bist du zürnend ganz von uns geschieden,
Weil dein Auge nirgends Morgen sah?
Oder kämpfst du noch für unsern Frieden?
Ist uns noch der große Todte nah?

Sonnest du dich jetzt in seinen Räumen,
Die der Freiheit ewges Licht verklärt?
Was du schautest in des Sehers Träumen,
Wird es dem versöhnten Geist gewährt?

Heil dir, was du strittest, sangst auf Erden,
Tönt in deinem Volk unsterblich fort!
Wo du kämpftest, muß der Sieg ihm werden:
Hier sein Sänger, sei ihm Schutzgeist dort!

Schillers Todtenfeier

auf dem

Hamburger Theater,

gedichtet von

F. Schenk.

und gehalten am 7. Junius 1805.

Chor.

Leise weht, Lüfte des Frühlings,*
Um des Vollendeten Grab!
Neigt euch, Blüthen des Lenzes
Lieblich duftend herab.
Schweiget, ihr Sänger des Haines!
Rings kein Lebenslaut wach',
Halle der Nachtigall Klage
Leise das Echo nur nach!

* Der Verfasser hat als Einleitung das Bild des Frühlings aus der Ursache gewählt, weil der Verewigte in den ersten Tagen des Mai's starb.

Stille nur fei're den Todten,
Stummer, unendlicher Schmerz!
Thränen opfre, nur Thränen
Gib ihm, verwundetes Herz!

Eine Stimme.

Der Frühling haucht aus jungen Blüthenzweigen,
Es drängt im Hain sich Laub an Laub hervor;
Und weit umher, aus tausend Kelchen steigen
Wie leicht Gewölk der Blumen Düft' empor.
Den Quell, den Bach umtanzt der Elfen Reigen,
Von Melodie gefesselt, lauscht das Ohr
Des Wanderers; in süßes Schaun verloren
Steht er entzückt, und glaubt sich neugeboren.

Es regt sein Herz ein wunderselges Sehnen,
Der Himmel sinkt in seine Brust herab,
Ihm sagt der Lenz: „Es ist kein Traum, kein Wähnen,
Zum schönern Sein reift uns der Tod, das Grab!“
Und nur des Danks, der Freude trunkne Thränen,
Küßt Zephyrs Hauch sanft seinen Wangen ab.
„Ja,“ jauchzt er laut, „was auch das Grab verschlinge,
„Einst regt der Staub des neuen Lebens Schwinge.“

O habe Dank, des schönen Glaubens Bote,
Dank, holder Lenz, der diesen Trost uns bringt!
Du gleichst dem Licht im frühen Morgenrothe,
Das aus der Nacht, ein Strahl des Tages, dringt.

Auch er, auch er, der hohe, große Todte,
Ach! dessen Urn' ein Trauerflor umschlingt,
Um dessen Grab heut unsre Klagen tönen,
Auch er reift fort in seines Geistes Schönen.

Im Blüthenduft', umhallt von Nachtigallen,
Entschwang sein Geist der Erde Frühling sich,
Hehr' schwebt er auf, und Engelharfen hallen,
Des Himmels Lenz begrüßt ihn feierlich;
Und reinere Düft', aus reinen Kelchen, wallen
Auf ihn herab; — des Staubes Hüll' entwich —
Sie schmiegen sich, entkeimt der reichen Fülle
Des höhern Lichts, um ihn, als neue Hülle.

Es drängen sich, den Hohen zu empfangen,
Der Vorwelt große Geister um ihn her,
Der Strahlenschmuck, in dem sie leuchtend prangen,
Er wird auch ihm — und glänzend steht auch er
Verklärten Blicks, mit hocherglühten Wangen!
Nicht Ahnung mehr, Erfüllung um sich her,
Sieht trunken er den Inhalt seiner Lieder,
Und Hoffnung, dich, als schöne Wahrheit wieder.

Wir aber, noch des Erdenlebens Schwächen,
Der Welt des Wahns, der Träume nicht entrückt,
Steh'n trauernd da — des Schmerzes Thränen brechen
Aus unserm Aug' — ach! auf sein Grab gebückt!
Es bebt mein Mund, den Namen auszusprechen,
Der dieses Grab, der diese Urne schmückt;
Nur schmerzlicher heißt er die Wunde bluten,
Zu viel nennt er des Schönen und des Guten.

Ich nenn' ihn nicht — ihn nennen laut die Zähren,
Die der Geschiedn' aus jedem Auge preßt;
Wer von uns ging, was wir mit ihm entbehren,
Verkündet rings, zeugt rings ein Trauerfest.
Ach! Jeder senkt den grambeladnen, schweren
Umwölkten Blick. Des Lenzes lauer West
Trägt Klagelaut aus Deutschlands fernsten Auen
Hin auf sein Grab, das Lieb' und Schmerz bethauen.

Wer wird, wie er, die Leier wieder schlagen?
Mit seinem Zauber, seiner Geisteskraft,
Ihm gleich, den Flug ins Land der Dichtung wagen,
Nie, seit er reift', im Adlerschwung' erschlafft?
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erschöpfen Kunst und Leidenschaft?
So neu und kühn der Vorwelt Hochgestalten
Aus grauer Zeit, vor unsern Blick entfalten?

Wer schöpft, wie er, sich aus der Hippokrene
Begeisterung so lauter und so rein?
Wer wird, wie er, so Meister jeder Scene
Der Darstellung, der Kunst der Bühne sein?
Wen wieder so zum Günstling Melpomene
Mit allen Gaben süßer Täuschung weihn?
Ach! was er gab, wird keiner wieder geben,
Er wird nur fort in seinen Werken leben!

Es ruht erstarrt die Meisterhand im Grabe,
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies;
Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Johanna, Thekla, Posa werden hieß;

Vergangenheit entwinkt dem alten Grabe,
Wie Gegenwart sich uns enthüllen ließ;
Don Carlos Mord, Mariens Dulderkrone,
Durch Geßlers Tod die Freiheit auf dem Throne.

Gerechter Schmerz, den keine Worte sprechen,
Verweine sich an seinem Grabe dann!
Und du, entrückt des Erdenlebens Schwächen,
Vergib den Schmerz, der sich nicht zähmen kann,
Die Thränen, die aus unsern Augen brechen,
Nimm sie als Zoll wehmüthgen Dankes an!
Des Danks, der nie — gilt uns die Kunst der Musen —
Verstummen wird in eines Deutschen Busen.

Sieh leiser schon entfließt der Strom der Thränen,
Und heitrer streun wir Blumen auf dein Grab;
Es regt das Herz ein wunderselges Sehnen,
Die Hoffnung sinkt in unsre Brust herab,
Uns sagt der Lenz: „Es ist kein Traum, kein Wähnen,
„Der Tod streift nur des Staubes Hülle ab."
Laut jauchzen wir: „Was auch das Grab verschlinge,
„Einst regt den Staub des neuen Lebens Schwinge."

Chor.

Erhabner Geist, in lichte Fernen
Entschwebtest Du, hoch über Raum und Zeit!
Dein Name bleibt, ihn schmückt Unsterblichkeit,
Hell leuchtend unter Deutschlands Sternen!
Und dauernd soll, wie seiner Strahlen Schein,
Uns feierlich Dein Angedenken sein.

Prolog zu dem Andenken Schillers,

gesprochen auf dem

Carlsruher Theater 1806,

gedichtet von

Wilhelmine Müller, geb. Maisch.

Es ist der Kunst erhabenster Triumph,
Das Große und das Schöne zu erheben.
Dem bessern Menschen wird es süße Pflicht,
Dem Geistigen, dem Edeln sich zu weihen —
Heil dieser Bühne, die zum Tempel wird,
Zum Hochaltar der höhern ernstern Musen!
Der Achtung zollt den edeln Wenigen,
Die hellen Geistes, Hochgefühl im Busen,
Zu allem Guten freudig sich verstehn!

Die für das wahre Schöne kräftig glühen,
Und nie, nach kleiner, stumpfer Seelen Art,
Sich kärglich geistigem Genuß entziehen. —
Mit frommer Ehrfurcht wagt die Muse heut
Des großen Mannes Feier zu begehen,
Der ach! sich unsrer Erde schon entschwang,
Den zu der Allvollendung Sonnenhöhen
Unsterblichkeit auf Seraphs Flügeln trug.

O, daß der Harmonie es jetzt gelänge,
Der sanften Rührung heiliges Gefühl,
In aller Hörer Herzen anzufachen!
Daß, wenn der hehre Name: Schiller! tönt,
Elektrisch sich der Ehrfurcht Gluth entflamme,
In jeder Brust sich Schmerz mit Wonne paart!
Der Schmerz: Ach unser Schiller ist nicht mehr!
Entlocke jedem Aug' der Wehmuth Zähren.
Die Wonne: Er war unser! Deutsch war Er!
Entströme feierlich des Liedes Chören!

Ist dann der schöne reine Zweck erreicht!
Hat Ihn die Kunst dem innern Blick gegeben,
Und ist der Herrliche den Seinen jetzt
Der Muse Ruf gehorchend, neu erschienen!
Wird auch die reinere Tendenz erfüllt —
Fällt vom Altar, der Ihm ein Opfer lodert,
Hülfloser Armuth eine Gabe zu —
Und träufeln Ihm dann auch in niedrer Hütte
Des Dankes Thränen — Tönt Sein Name da,
Wo mit dem Mangel sich die Einfalt gattet,
Wohin Cultur nie Seine Werke trug;

Dann blickt Sein Geist aus höhern Regionen
Mit Wohlgefallen auf dies Opfer hin!
Ein seliges Bewußtsein wird die lohnen,
Die Ohr und Herz der schönen Stunde liehn —
Ein süßer Nachhall folgt den heilgen Tönen,
Zum Tempel wird für sie das enge Haus —
Denn wo sich Edles einet mit dem Schönen,
Da spricht sich Schiller's Geist noch deutlich aus.

Schiller und Göthe.

Von

Gustav Schwab.

Wir trennen sie, die herrlichen Naturen,
Wir messen sie, weil sie verschieden sind.
Wir suchen streitend ihrer Mängel Spuren,
Für Einen gegen Einen immer blind:
Indeß am Himmel, sel'ge Dioskuren,
Ihr Sternbild wachet über Fluth und Wind,
Zu retten willig, wenn ein Sturm ergriffen
Die Nachen, die der Dichtung Meer durchschiffen.

Schillers Leier.

Von

Anton Pannasch.

Seht doch jenes Sternenheer
Dort am Himmelsbogen!
Nimmer wird die Straße leer,
Magisch kommt's gezogen.

Funkelnd strahlt der Abendstern,
Mars und Juno glühen;
Alle Bilder, hoch und fern,
Auf uns niedersprühen.

Doch mein liebstes Sternenbild
Bleibt die Himmelsleier:
Freundlich glänzt sie, hell und mild,
Mit gedämpftem Feuer.

Laßt uns, deutsche Brüder, sie
Schillers Leier nennen;
Seines Sanges Harmonie
Himmlisch anerkennen.

H o u w a l d.

Als ich zuerst von meinen Knabenspielen
Aufschaute in des Lebens heitern Tag,
Und ahnend, mit erwachenden Gefühlen,
Zur Ferne sah, die noch im Nebel lag: —
Da, gleich den Wolken, tauchten auf und kamen
Gebilde an des Horizontes Saum,
Ich fragte sie — sie nannten Schillers Namen,
Und weck'en mich aus meinem Jugendtraum.

Und als nun späterhin der frohe Knabe
Den Hain verließ, der schützend ihn umfing,
Als ich, zum Mann gereift, am Wanderstabe
Den wechselvollen Weg durchs Leben ging:
Da sah ich vor mir immerdar aufs Neue
Gestalten an Gestalten sich ergehn,
Und, gleich der langen würdgen Ahnenreihe,
Mit Schillers großem Namen vor mir stehn.

Schiller's Todtenfeier
auf dem
Theater zu Berlin.
Ein Prolog
von
Bernhardi und Pellegrin (De la Motte Fouqué).
1806.

Schiller, als ein Knabe. Gestalten: Ein Räuber, Fiesco, Ferdinand, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, die Mutter der Braut von Messina, Tell.

Eine Gewittersymphonie.

Felsengegend. Sturm; ferner Blitz; nahendes Gewitter.

Schiller (kommt in größter Angst).

Wohin bin ich, o armes Kind! gerathen,
Wie hab' ich mich in dieses Thal verirrt?
Ermattet lauf ich Stunden lang umher,
Den Rückweg immer doch vergebens suchend.
Ich kenne diese wilde Gegend nicht,
Und schaudre in der tiefen Einsamkeit,

Wo nirgends tönet eine Menschenstimme.
Hört Niemand —

Echo.

Niemand — Niemand — Niemand.

Entsetzlich! Spottend gibt das Echo mir
Die letzten Sylben meines Angstgeschrei's zurück.
O Gott! was soll ich armes Kind beginnen?
Es rast der Wind, ein Wetter nähert sich;
Die Klippen stehen drohend um mich her;
Der Giesbach tobt und wie mit Geisterstimmen
Spricht mir das Rauschen dieser Eichen zu.
Es ist, als schlöße die Natur ihr Innres auf,
Und spräche Worte schweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauscht herab. — Ist denn kein Schutz
In dieser Oede? Ist kein Klippendach,
Ist keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?
(Nach einigem Umherirren.)
Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier
Des Busens Angst mit Muth bekämpfend weilen.
Die Kraft verläßt mich und ermattet sinkt
Auf diesen Stein mein müder Leib dahin.
(Auffahrend.)
Wie Geisterchöre schwebt es um mich her,
Verworrne Töne summen um mein Ohr,
Die Kniee wanken, und mein schweres Haupt
Hält nur die Angst, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja, ich will beten. Fromme Kinder, sagte
Mein Lehrer, sind bei Gott und Menschen angenehm.
Das Ohr der Allmacht neigt sich gütig ihnen,
Wenn sie sich nahn mit gläubigem Gebet.
(Er betet, das Gewitter entfernt sich etwas.)

Es ist geschehn; ich fühle mich gestärkt,
Und sanfte Ruhe kehrt dem Busen wieder.
Der Donner droht nicht ferner schreckvoll mir,
Ein leises Murmeln scheint er dem betäubten Ohr.
Wie ist mir! Vor dem müden Auge spielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Gestalten
Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderstehlich muß ich folgen.

(Er entschläft; das Gewitter verstärkt sich, der Knabe schläft unruhig.)

Ein Räuber (aus dem Boden steigend).

Ein Räuber heiß ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Brust zurück.
Von Stolz und Kraft und Muth und Liebe trunken,
Zerstörte der Gehaßte Vieler Glück.
Dem Pöbel schien in Schande ich versunken,
Mit Abscheu wandt' er von mir seinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüßt, die Frevel zu versöhnen.

Dir öffne sich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, schauderhaften Menschenbrust,
Was ich dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Lust.
Mit sichrer Kraft und frechem Geist verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwust,
Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet.

(Versinkt.)

Fiesco (eben daher).

Schön, jung und reich sah ich den Purpur blitzen,
Und die verwegne Hand griff nach der Krone,
Nicht Schwerter schreckten mich, nicht Lanzenspitzen;
Es fiel der Feind, und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erstrebt, besitzen,
Dem Frevler ward ein niedrer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund gesunken.

Kannst du sie hören, diese Jammerkunde,
Bewegt sich nicht in Leid dein edles Herz?
Als Mann gedenke dieser stillen Stunde,
Dem Enkel male meinen herben Schmerz,
Der Gattin Gram, ein grauser Tod verwunde
Der späten Hörer menschlich-fühlend Herz.
Durch ihre Thränen wirst du sie entzücken,
Und ihre Thränen sollen mich beglücken.

(Versinkt.)

Ferdinand (von der Seite).

Mit sanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Louisen mich der Liebe Gluth.
Sie hatte mich, ich hatte sie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der stolze Muth.
Durch List und Trug ging all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entsprang der Rache Wuth.
Sie starb durch mich; bin ich durch mich gestorben,
Hab' ich das Recht auf Thränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieser Trauerbahre?
Wer schlägt so hart das schmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wuth die alten grauen Haare?
Es ist der Vater, dem ich sie geraubt —
Unschuldig war sie. Weh! daß ich erfahre,
Was ich der Bosheit einst im Wahn geglaubt.
Will keine Thräne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue schildern?

(Auf der andern Seite ab.)

(Es hört auf zu donnern, ist aber noch finster. Der Knabe schläft sanfter.)

Carlos (tritt auf).

Aus Fürstenstamm, der nächste an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeschlossen.
Mit Neid sah'n alle nach dem Königssohne;
Doch hab' ich nicht der Herrschaft Glück genossen,
Noch krönte mich das Schicksal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltsam flossen,
Seit ich die Braut als Mutter mußte ehren,
Des Kummers und der Liebe heiße Zähren.

Da sehnt' ich mich, für jenes Volk zu streiten,
Das sich entzog dem Joch der Herrscherwuth;
Kein Freund stand mir in meiner Qual zur Seiten,
Und sänftigte die unvorsicht'ge Gluth.
So muß die eigne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert seines Sohnes Blut;
Mich und die Kön'gin eilt er zu verderben,
Durch feiges Gift läßt er uns beide sterben.

Unsterblich dichtend, magst du es besingen,
Nicht was ich war, nein, das, was ich erstrebte,
Wie ich die höchsten Kronen wollt' erringen;
Der Tugend, Freundschaft, Liebe einzig lebte;
Wie ich Verehrung wußte zu erzwingen
Vom stolzen König, und wie der erbebte,
Da, als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für seinen Freund ins Grab hinabgesunken.

(Geht von der andern Seite ab.)

Wallenstein (hinter dem Kopfe des Knaben erscheinend).

Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutschland dreißig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, Dir zur Seiten,
Dem die Natur erhabnen Sinn geschenkt.
Von meinem Leid magst Du ein Lied bereiten,
Das mächtig sich in Aller Seelen drängt;
Der Name Wallenstein soll laut ertönen,
Der Enkel sich mit mir durch Dich versöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.
Zur Rache muß der äußre Ruhm zerstieben,
Mir eigen blieb und treu das große Herz.
Lehr' Du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,
Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich oft zu Rath gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;

Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sei Dir bei Deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne dir gewogen.
Und haben Fürsten Thränen mir gezollt,
Dann schmücke Dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorberzweig zum Lohne.

(Versinkt.)

Maria Stuart (aus dem Boden steigend).

Mein Frankreich, Land voll süßer Liebesleiden,
Voll Galant'rie und ritterlicher Kunst,
Was mußt' ich dich und deine Lieder meiden,
Hinüberzieh'nd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten jagddurchstürmten Heiden
Entglühte mir ein Luftbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, droh'nde Donner rollen —
Daß Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen,
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet,
Zwar blieb der süße Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüth und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
That rasche Jugend, wie ihre Schönheit rieth.
O treuer Retter! Zweifach kühn begeistert!
Und vom Geschick feindselig doch bemeistert!

Was halb nur kaum so frühem Muthe glückte,
Das führ', o Knabe, Du als Mann hinaus!
Mit allem Reiz, der einst mich siegend schmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.

Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidischen, sei mir des süßen Thau's,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen spendet,
Durch deine Kunst manch Opfer zugewendet.

(Versinkt.)

(Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Horizont.)

Jungfrau von Orleans (vom Himmel schwebend).

Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuschen Tempel malen,
Komm ich, ein strebend Herz noch zu erweitern.
Es soll nicht an der Erde kleinen Qualen,
Nicht an feindsel'ger Sterne Lenkung scheitern,
Drum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürstlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde sind erhabne Zeichen
Von innrer Macht, von ewgen Götterwinken.
Und Gleiches naht sich, schnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn niedre Geister, bald vergessen fallen,
Prangt hoher Geist auch hoch in äußern Reichen.
Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glühn,
Für ewgen Ruhm zeitlich in Gräbern wallen,
Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott gestritten,
Mag allverehrt des Geistes Blum' erblühn.
Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten,

Standhaft und siegreich für das Höchste, Streit,
So kränzt ihn Lorbeer in des Friedens Mitten.

Ein Herzog wandt' in seiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.
Auch du wirst Freud' und Wehmuth noch erregen
In eines Herzogs kriegrisch edler Brust,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,
Und Deutschlands Adel fühlt sich froh bewußt
Zu alten Schilden deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Lust.
Denn nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Deß Ahnherr Lieder singt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Todsverachtung stählen.
Du sollst, und Du allein sollst Dich bereiten,
Mich, die verklärte Kriegrin, zu besingen;
Karl, Dünois, Baudricour! lauscht seinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unterm Runenbaume,
Da sprach mich an ein feierlich Gebot.
So liegst auch Du allein im düstern Raume,
Von Nacht beschirmt, die Andern schaurig droht.
Heil meinem Traum! Heil nun auch Deinem Traume!
Er bleibt Dir treu im hellen Morgenroth,
Und seinen Bildern werden ros'ge Strahlen
Am ernsten Schluß die reine Glorie malen.

(Sie schwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.)

Die Mutter der **Braut von Messina** (steigt aus dem Boden).

Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schließt Alles freudelos das enge Rund,
Bethörend herrscht bei Schatten nicht'ger Graus;
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund,
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängstliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein schauerlich Zerstäuben.

Wer ruft den Geistern alte Macht hervor?
Die Vorwelt that's mit reinem Opferblut.
Nicht Blut für uns! Denn unsers Hauses Flor
Ward blutbenetzt und welk von eigner Wuth.
Doch schlüge Liederklang an Plutons Thor,
So würd' uns wohl erneut ehmahl'ger Muth,
Und schaurig zwar, doch weckend fromme Thränen,
Durchspielten wir des Lebens Jammerscenen.

Hier in das Felsenthal zieht's mich herauf,
Hier zu den Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte müßt ihn flüsternder umfahn;
Nicht wachend seh' er meinen graus'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nahn.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Daß seine Chöre neu ans Licht uns führen.

(Versinkt.)

(Die Gegend wird hell. Morgenroth. Man hört den Kuhreigen.)

Tell (kommt aus den Bergen).

Mit frischem Hauch, begrüßt von Hirtenliedern,
Ersteht der Morgen auf begraster Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu späh'n bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwiedern,
Liegt Wiederhall in Thälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durchs Gebirg wetteifernd sich zu schwingen.

Wohl billig kläng' altväterlichen Klüften
Von alter That stets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch gibt's nur wenig heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschließt.
Solch freiem Busen muß Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ewger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab! Du mußt Dich aufrecht stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entsprießt,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten,
Zur himmlischfreien Krone Dir zu flechten.

(Verschwindet zwischen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend).

So gib der Freiheit heiß ersehnten Kranz
Den ewig blühnden, unvergänglichen!
Gib, daß er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang Dein Lied! Die Zither tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg.
War Alles das ein Traum? Und ist noch keins
Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch' heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,
Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer That.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Gluth in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlingt
Im leichtsten Bogen, wo das Thal hinab
Er durch die blühndsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst den kühlsten Bächen geht —
Wer wüßte das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,
Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Muth und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach Eines wüßt' ich, hohes, vielersehntes Glück,
Des Lebens Blüthe, schöner Wiederhall
Der Zithersaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag' und wachend sah,

Was mir im nächtgen Taumel heut erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann
Schritt' ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch goldne Aehren,
Durch thau'ge Halme, Gärten, Städte fort,
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
Du, zwischen roll'nden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, stets jünger, neu erblühter,
Zu Ehren groß, an Freuden überschwenglich.
Stellt endlichen, raubfähgen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein sichres Heil, mir treu zu allen Tagen,
So lang' an Herzen glühnde Herzen schlagen.

O Dichterruhm, du zeigst dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.
Die freiste Lust entspringt dem freisten Spiele,
Du willst mein eigen, ich dein eigen sein.
Im kurzen Lauf schau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht stolz in meine Kreise ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauschen auf gedrängten Sitzen.

Voran die Fürsten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verschönernd jeden Thron —
Wie schweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeerbekränzt blick' ich vom Himmel schon.

Henriette von Dcresengi,

geb. Frelin v. Geymüller.

Erhabner Sänger zarter Lieder,
Vertrauter Buhle der Natur,
Du sankst an ihren Busen nieder,
Vermähltest dich zu früh der Flur;

Vermähltest dich zu früh den Sternen,
Zu früh schweigt deiner Harfe Klang,
Versetzt in jene lichten Fernen,
Vermischt mit Sphären-Lobgesang.

Doch deine Spur ist nicht verloren,
Weil deine Muse Abschied nahm;
Dein trautes Lieb, dem du geschworen,
Trägt ihre Frucht mit holder Schaam.

Und bei der Lerche Wonnechören,
Und bei der Nachtigall Gedicht,
Muß unsre Brust es freudig schwören:
Du lebst stets fort, du starbst uns nicht. —

Uhland.

„So wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur;
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur."

Ed. Casp. Jac. von Siebold.

Dich sollten wir nicht zu den Unsern zählen?
Sprach jüngst Asklepios ernster Priesterchor;
Du wolltest nur den Musen dich vermählen,
Und zogst die Dichtkunst unserm Streben vor?
Was in der Jugend deinen Geist gebunden,
Es wäre gänzlich deinem Sinn entschwunden?

Tief in der Menschen Herz hast du gelesen,
Und ihrer herben Leiden Grund erkannt;
Es machte oft dein heitres Lied vergessen
Der trüben Sorge Gram, er ward verbannt.
Wer so wie du den Menschen Trost gesungen,
Der hat des Arztes höchstes Ziel errungen.

Schillers Todtenfeier.

An edle Frauen und Mädchen.

Von

Wilhelmine Müller, geb. Maisch.

1805.

Kommt, Schwestern, holt die florumwundne Leier
Von jenem Weidenast herab,
Die mir zu dieser großen Todtenfeier
Die Helikoniade gab! —
Sie soll heut ernster, feierlicher schallen,
Als je ihr tiefes Mollerklang —
Schon bebt ihr Ton: Er ist, er ist gefallen,
Der Mann, der Frauewürde sang.

Kommt, bringet nun, wie Moguntia's Frauen,
Ein Opfer unserm Frauenlob!
Dank ihm, der einst zu Muth und Selbstvertrauen
Das duldende Geschlecht erhob!
Verehrung Ihm! der höheren Naturen
Den Geist des Weibes angereiht —
Wir ahnden nun auf seinen Ruf die Spuren,
Die Höhe künftger Göttlichkeit.

Er rief uns in das Reich der Ideale
Rief seine Welt zum hellern Licht —
Er gab Genuß! So bietet ihn die Schale,
Die Hebe Jovis reichet, nicht!
Er hob die Poesie zu neuer Ehre,
Er hat ihr Glorie verliehn!
Da strahlt uns Hellas Geist! Da sind Homere
Wo seiner Worte Flammen glühn.

Nur laßt uns nicht durch kindisch-weiche Klage
Das Grab des Herrlichen entweihn;
Nein, Keime laßt uns um die Sarkophage
Erhabner Musensöhne streun!
Ha! Keime, die sich auf zu Bäumen schwingen,
Zum Schatten für die Enkelschaar,
Auf deren Zweigen Nachtigallen singen,
Die ihr geweihter Staub gebar.

Was sollen doch auch Seufzer, Klagen, Thränen,
Sie fallen jedem Aschenkrug —
Dem Schöpfer des Erhabenen und Schönen,
Dem Mann, der Phöbus Harfe schlug?
Hoch im Olympos thront der Gott der Lieder
Hell strahlt er in Kronions Blick!
Was er dem Sohn der Erde lieh, kehrt wieder
Zu seinem Element zurück. —

Den großen Mann muß nie das Alter schwächen,
Der Winter starrt, nur Lenze blühn!
Nie soll der Genius vor dem Gebrechen
Des Siechthums scheu von dannen ziehn!

Wo die Harpien der Gewohnheit drohen
Schwingt sich der Liedergeist empor —
Das Grab allein schafft Menschen zu Heroen,
Verwesung hebt zum Götterchor.

Die Sonne spendet Wärme, Licht und Leben,
So lang uns Lenz und Sommer blühn;
Sie schafft die Frucht, lockt süßen Wein aus Reben,
Pflanzt lichtes Gold auf dunkles Grün!
Blick auf! Sie läuft in schönere Gefilde,
Bricht unsrer Winter Toben ein!
Ihr großes Wirken sehn wir jetzt im Bilde,
Nun labt und leuchtet nur ihr Schein.

Und ließ uns Schillers Geist, die hehre Sonne,
Nicht auch ihr mildes Licht zurück?
Ist er nicht noch des geist'gen Lesers Wonne,
Der höhern Bühnen Stolz und Glück?
Sieh! ewig flammt ihr reines, heil'ges Feuer,
Verweht es doch kein Sturm der Zeit;
Horch! ewig tönt der Nachhall seiner Leier,
Ihr Name heißt: Unsterblichkeit!

Schlägt seiner Glocke herrliches Geläute
Nicht noch zur Lust an unser Ohr? —
Sein Hymnus an die Freude rauscht noch heute
Durch ihrer Söhne lauten Chor!
Noch stärkt aus seinen heil'gen Glaubensworten
Der Müde sich zu neuem Lauf;
Noch schließt durch ihn Melpomene die Pforten
Zu geistigen Genüssen auf.

Laßt Lorbeern uns in die Cypresse winden,
Die bald sein Monument umhüllt,
Dies Denkmal soll dem Ausland es verkünden,
Was Deutschlands Geistesgröße gilt!
Zu Königen bringt ihren Staub der Britte,
Der Franke ihn ins Pantheon,
Sieh! Fremder! auch in unsers Landes Mitte
Wird dem Talente Ruhm und Lohn.

Der Tod Schillers.

Eine Vision

von

Rese.

Der Maitag ging mit trübem Blick* zur Ruh;
Am fernen Wald erlosch des Abends Schimmer.
Der Dämmrung grauer Nebelschleier hielt
Die winterliche Frühlingsflur umfangen.

Dumpfbrausend wälzte sich die schwarze Fluth
Des Bergstroms her in unbegrünten Ufern,
Aus ödem Waldgesträuch erhob sich matt
Die Nachtigall mit halb erstickten Tönen.

Da saß ich einsam noch im dunkeln Hain;
Ein Winterlüftchen schwirrt' in meiner Locke.
Ernst schaut' ich die verwaiste Frühlingsflur
Und Wehmuth regte sich in tiefer Seele.

* Der Maimonat 1805, der Schillern der Erde entriß, war einer der kältesten und freudenlosesten, die man in Deutschland je erlebt hat. Es schien, als ob die Natur selbst den Dichter bedaure. Schiller hatte, wie in der Monatschrift Emma, Januar 1819, erzählt wird, noch kurz vor seinem letzten Krankenlager die schönsten Hoffnungen auf diesen Frühling gegründet, die auf Erden nicht erfüllt werden konnten.

Was zürnt der Lenz so feindlich der Natur?
Was hüllt die Schöpfung sich in öde Trauer?
Kein Lebenshauch erwärmt die Fluren mehr!
Kein Blümchen sproßt, den jungen Mai zu grüßen.

So klagt' ich, Todesbilder im Gemüth;
Da kam ein Laut, noch nie von mir vernommen:
„Was klagst du, Jüngling, um den schönen Mai?
Es hüllt mit Recht der Frühling sich in Thränen."

Und als ich die erstaunten Blicke hob,
Erschien dem Aug' ein wunderbar Gefilde.
Vom Lenze war die Gegend schön geschmückt,
Und hell vom reinen Ätherstrahl umflossen.

Und wo der Strahl am Wolkensaum erlosch,
Glänzt' ein Altar, wie Abendsonnenschimmer.
Elysische Gebild' umringten ihn,
Dem Herzen längst verwandte Lichtgestalten.

Johanna, mit dem Siegerkranz im Haar,
Von lichter Glorie das Haupt umflossen,
Und Agnes, hehr, im Festesprunk geschmückt,
Und Max, nicht mehr entstellt vom Staub der Schlachten.

Maria, weiß, im festlichen Gewand,
Und Tell, das freie Männeraug' erhebend,
Und Carlos, Frieden im gefaßten Blick,
Und Wallenstein, verhüllt die blut'ge Wunde.

Und Thekla, bloß und mit gelöstem Haar,
Doch schön, wie einst der trunkne Max sie schaute;
Ein hohes Lächeln auf der Wang' und mehr
Denn Erdenreiz in den verklärten Blicken.

Und als ich staunend das Gesicht erwog,
Entstieg dem Wolkensaum ein fremder Schatten.
Ernst war sein Blick, die hohen Schläfe dicht
Umwunden mit des Lorbeers hei'gem Laube.

Ich sah die Luftgebild' erheben sich;
Ein hohes Lächeln glänzt' auf ihren Wangen.
Voran, im wehenden Gewande, tritt
Johanna hehr dem Kommenden entgegen.

Nicht zagend; wie sie einst die Fahne trug —
Erfüllt mit himmlischer Begeistrung Weihe,
Wie sie zu Chalons vor den Dauphin trat,
Und vorgeeilt in das Gewühl der Schlachten.

Sie nimmt den Siegerkranz vom hohen Haupt; —
Hell durch die Lüfte strahlt der Glorie Schimmer —
„Nimm hin die Krone, die Johanna beut;
Kein Erdenlorbeer soll dein Haupt mehr schmücken!

Ich habe deines Glaubens Kraft geschaut;
Vernommen hab' ich deine reinen Töne.
Wie keins erhaben, klang dein irdisch Lied,
Und als du schiedest, mocht' es keiner erben.

Beweinen wird ihr feuchtes Auge dich; —
Doch konnten sie dir ew'gen Frühling bieten?
Aus allen Blicken spricht der tiefe Schmerz;
Doch du bist unser, jedem Leid entnommen."

Sie hat des Dichters bloße Stirn umkränzt,
Und wie die Glorie sein Haupt umstrahlte,
Verjüngt, in sel'ger Blüthe stand er da
Und hohe Freude thront in Aller Blicken.

Maria's Antlitz lächelt Himmelsruh;
Ein Strahl des Glückes glänzt auf Friedland's Wangen.
Den freien Blick hebt Piccolomini,
Und neigt sich still zu Thekla's reinem Busen.

Noch sah ich staunend der Erscheinung zu,
Als die Gebild' im Duftgewölk verschwanden.
Da wehte schwer die Mitternacht mich an,
Und auf der Wang' erlosch die Sehnsuchtsthräne.

Nun will kein Frühling die verwaiste Flur,
Kein Lenzhauch will die starre Erde grüßen.
Am Hügel sproßt kein junges Grün; im Hain
Verstummt ist der Gesang der Nachtigallen.

Blumen auf Schillers Grab.*

Von

H. Seidel.

Der Wanderer.

Warum blüht ihr, wo die Todten schlafen,
  Holde Blumen? Warum wurdet ihr
  Nicht des Feldes oder Gartens Zier?
Wollte zürnend die Natur euch strafen?
  Hier im Moderduft, an Grabessteinen
  Lächelt ihr, wo Schmerz und Sehnsucht weinen?

Die Blumen.

Lächeln, Wandrer? Nein, wenn Klagen hallen,
  Beugt sich trauernd unser Haupt hinab,
  Küßt das heilige, geweihte Grab.
Schöner konnte nie das Loos uns fallen!
  Thränen, die Erinnrung opfert, geben
  Düfte uns, und Glanz und frisches Leben.

* Aus H. Seidels Gedichten. Leipzig 1808, S. 13—14.

Alle Blumen müssen bald vergehen;
Rosengluth und süßer Veilchen Schaar,
Alles, was ein milder Lenz gebar,
Fällt in Staub, wenn kalte Norde wehen.
Wir allein, die den Altar umblühen,
Duften ewig, werden nie verglühen!

Leopold Schefer.

Des Dichters Busen gleicht der kranken Muschel:
So schön sie auch von Außen dir erscheine,
Mit Gold und Purpur wundersam gestreift,
In ihrem Innern fühlt sie immerdar
Ein drückend Brennen, das sie endlos ängstet;
Und von der Knospen Wachsthum überwältigt,
Die Jahre lang sie schmerzhaft in sich nährte,
Verschmachtet sie, verzehrt zuletzt und stirbt.
Und löst die Sonne ihres Hauses Schalen
Mit ihrem warmen Strahl, und liegen frei
Am Meeresstrand, vollendet ausgeboren,
Nun hell die Knospen, die den Tod ihr brachten —
Dann kommen Fischer, die es Perlen nennen.

„Laienbrevier.“

Die Götter Griechenlands.

Von

Gustav Pfizer.

Du klagtest um die Götter Griechenlands.
Und war denn Raum für sie in deinem Busen?
Hätt'st du erkannt im frohgeschlungnen Tanz,
In göttlicher Beschaulichkeit, die Musen?
Und hättest du gehuldigt dem Apoll,
Der bei den Hirten ruht vom Sonnenlenken?
Und jenem Himmel, ganz von Göttern voll,
Bedient von Hebe, Ganymed als Schenken?
Dein Herz, so feurig, so titanenhaft,
Hätt' jener Götter Herrschaft nicht ertragen,
Dein Geist, vertrauend seiner Götterkraft,
Wenn er bestand, noch — den Olymp zerschlagen!
Sie sind dahin — es blieb manch edles Bild
Zurück von den verschwundenen Gestalten;
Da hast du kühn der Dichtung goldnen Schild
Den Götterleichen schirmend vorgehalten.

Um jene Wesen klaget dein Gedicht,
Die in der Schönheit Formen sichtbar waren —
Sie riefst du an — und wußtest selbst es nicht,
Wie ganz ein Priester du des Unsichtbaren!

Zwei Räthsel in Einem.

Von

Dr. Imanuel Gottlieb Moser.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz u. s. w.
Schiller.

Kennst du das Bild auf hartem Grunde?
Der Lorbeer gibt ihm Licht und Glanz,
Längst schlug des Urbilds letzte Stunde,
Doch grünet lebensfrisch sein Kranz;
Ein Meister hat es ausgeführet,
Der lichte Himmel faßt es ein,
Und wen nicht seine Größe rühret,
Der kann kein echter Schwabe sein.

Und kannst du mir das Denkmal nennen?
Aus vielen Blättern, nicht aus Stein,
Für das viel Autorherzen brennen,
Und jeder sieht mit Stolz hinein;

Des Dichters Geist ist abgemalet
Gar bunt in seinem bunten Kreis,
Doch die Gesellen überstrahlet
Der Meister, ihm gebührt der Preis!

Höhenmesser.

Von

Eduard v. Bauernfeld.

Wer ist größer: Schiller? Göthe? —
Wie man nur so mäkeln mag!
Himmlisch ist die Morgenröthe,
Himmlisch ist der helle Tag.

Julius Mosen.

Es sei der Dichter seines Volkes Herz!
Gar bald wird dann von nie gesagten Dingen
In seiner Hand von selbst die Harfe klingen.

An Schiller.

Von

Johann Gabriel Seidel.

1.

Nimmer ruhe die Hand und das Herz soll nimmer erkalten,
Rüstig ans Werk, denn es krönt solch ein Beginnen das Glück!
Einfach steig' es empor, auf deutschem Boden das Denkmal,
Kündend mit steinernem Mund, wem es der Deutsche gebaut!
Ewig wird es bestehn: — Dein Name geprägt an die Stirne
Sichert, wie jeglichem Werk, ewige Dauer auch ihm!
Drum nicht lange gesäumt! Wer Freund Dir war, er bezeug' es!
Sieh! Und bezeugt es nicht laut alles teutonische Land?

Ihren schönsten Demant aus der Krone nehmen die Fürsten;
Von dem Erworbenen langt willig der Bürger hervor;
Reichlich gibt der Soldat, wie der karg beschränkte Geschäftsmann;
Bricht doch die Hausfrau selbst gerne der Eitelkeit ab;
Schonet des Sparguts nicht, ihr Aermeren, schmälert's mit Freuden:
Wer euch das Höchste geschenkt, ist er des Letzten nicht werth?
Widmet ihm, was die Kunst euch erfinderisch lehret, ihr Künstler,
Sei es in Tönen gesagt, oder in Worten getönt!
Das ist eben der Ruhm und das göttliche Zeichen der Künste,
Daß sie sich schwesterlich gern reichen den helfenden Arm.
Und so empfange denn auch, was, schüchterner Seele, der Jüngling
Froh aus dem kleinlichen Schatz seiner Empfindungen beut!
Nicht aus Deinem Leben, Erhabener, malt' ich die Bilder,
Nein, aus der eigenen Brust nahm ich mir Farben und Stoff.
Wie ich selbst mir ihn denke den wahren Dichter, so malt' ich:
Wenn ich den Dichter nur traf, traf ich ja, Hoher, auch Dich!
Drum empfange dies Lied, — ein Stein sei's mehr zu dem Denkmal!
Hätt' ich auf Kronen ein Recht — wär' es wohl auch ein Demant!

2.

Dir nicht ward es gegönnt, zu stehn mit silbernen Locken,
Eh' sie noch aufgeblüht, traf dir die Blume der Sturm.
Hören nicht kannst du den Dank, nicht sehen kannst du die Thränen,
Nicht den Wallfahrtzug jubelnder Enkel mehr schaun!
Aber wofern ein Gefühl dir droben noch lebt in der Seele,
Dort, wo im weißen Talar wandeln die Priester Apolls,
Wo sie, die schimmernden Schläfe geziert mit schneeigen Binden,
Ihr vollendetes Lied singen zum Harfengeräusch,
Greis, wofern ein Gefühl dir droben noch lebt in der Seele,
O so entgeht dir gewiß unsere Huldigung nicht!
Ob Du ihn hier nicht sahest den Lohn, dort wirst Du ihn fühlen:
Einem würdigen Haupt bleiben die Kränze nicht aus.

An Schiller.

Auf seine Resignation

von

Witschel.

Sieh, diese moosbewachs'nen alten Steine!
Ringsum den schwarzen Fichtenüberhang —
Der See liegt still im blassen Abendscheine
Es ist so todt um mich. Es rauscht alleine
Das dürre Laub im kalten Felsengang.

Die Herrlichkeit ist bald hinabgesunken;
Ich trete auf des Todes Leichenspur.
Er glüht und stirbt, der schöne Lebensfunken;
Der Starke rennt — und taumelt wie betrunken
Zurücke in die Schranken der Natur.

In diesem großen Grabe laßt mich weilen;
Mit mir und deinem großen Geist allein.
Die blasse Sonne mag hinuntereilen,
Mit dir will ich die ernste Stunde theilen,
Mit dir verklärt im milden Sternenschein.

Blick auf in jene dunkle, dunkle Fernen,
Wo Ossians verjüngter Liebling glänzt;
Verlaß die Erde. Laß uns in den Sternen,
Die Licht umfließt, das große Schicksal lernen,
Das an die stumme Todesurne grenzt.

Gib mir die Hand. Dein Geist hat Adlerkräfte,
Ich wagte nie den kühnen, hohen Flug.
Hinauf! In diesem heiligen Geschäfte
Ermannen sich der Menschheit träge Säfte.
Ein Augenblick ist für die Welt genug.

Wie schauert mich's in diesen Tempelhallen
Der alten, unentweihten Ewigkeit!
Ich sehe Sonnen, höre Welten wallen,
Wie Donnerschläge im Gebirg verhallen.
Ich fühle Gott und seine Seligkeit.

In diesem Raume schlägt der Freiheit Flügel,
Vom Tode losgebunden, kühn und leicht.
Zurückgestoßen ist der Schranke Riegel,
Erbrochen ist der Wahrheit letztes Siegel,
Wo sich der Geist nur vor dem Schöpfer neigt.

Verklärt an allen Sinnen — sprich Gefährte,
Du Sterblicher, fühlst du das Göttliche,
Das du, vor Millionen auf der Erde,
Geahndet hast, durch dieses neue: Werde!
Wie ich, erhöhet ins Unendliche?

Was ist dir die Unsterblichkeit auf jenen
Beinah verbleichten, kleinen Mutterstern?
Nicht jenes Haus voll Jubel und voll Thränen,
Nein! diese Welten ahndete dein Sehnen,
Das Götterglück, den Göttersohn von fern.

Hast du die Ruhe wieder je gefunden,
Die dir dort deine Wiege gab und nahm?
Und doch ist dieser Wunsch, in jenen Stunden,
So unauflöslich an das Herz gebunden,
Als je ein Wunsch in Menschenherzen kam.

Hier schlägt das Herz, von Himmelslust erweitert,
So ruhig wie der Pulsschlag der Natur.
Dein Auge glänzt. Die Stirne ist erheitert.
Dein hoher Ernst durch Mildigkeit geläutert,
Gibt mir der Engelzüge hohe Spur.

Dort saßest du und trauertest im Stillen.
Warum dies Ringen nach Vollkommenheit?
Du einziger, um jener Andern willen
Willst du die Riesengröße ganz enthüllen?
Für solchen Willen ist die Ewigkeit.

Horch, welche Hymnen tönen dort herüber,
Wie sie, vor deiner Leier, Pindar sang?
Mein Herz hüpft! O der Wonne! laß mich, Lieber!
An deiner, deiner Hand will ich hinüber!
Ein Lied von dir, zu diesem Harfenklang!

Kann dieses heilge Feuer je verlodern,
Das auf der unentweihten Harfe flammt?
Wenn Donnerkeile in dem Grabe modern,
Dann, eher nicht, wird diese Gluth verlodern,
Die aus des Himmels Feuerquelle stammt.

Die heil'ge Phantasie kennt keine Schranken,
Der wahre Sänger keinen Schwanensang.
Laß Pyramiden weichen, Felsen wanken,
Du faß'st des neuen Lebens Hochgedanken;
Dem Geist ist keine Ewigkeit zu lang.

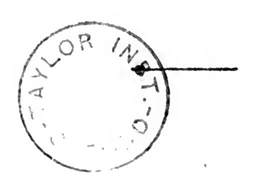
Hier will ich dich dereinstens wieder finden,
Wenn unter mir mein Sarg zu Särgen rollt.
Hier will ich meine Liebe dir verkünden,
Den ersten Kranz um deine Locken winden,
Den Palmenkranz, durchwirkt von Sternengold.

Hier soll die reiche Ewigkeit dir zahlen,
Was dir die arme Erde schuldig blieb.
Hier wuchern deine Thränen, deine Qualen,
Dein Name strahlet längst in den Annalen,
Die kein entweihter Menschengriffel schrieb.

Hier find' ich dich, wo Geister sich begrüßen,
Die diese Kluft noch von einander schied.
Der Grieche träumt von seinen Höllenflüssen;
Auf Sonnenpfaden wollen wir uns küssen,
Wenn Epheu unsre Urne still umzieht.

Singt uns entgegen, ihr verklärten Chöre!
Singt uns die Hymne der Unsterblichkeit;
Daß sie auf ewig jeden Unmuth wehre.
Den Sterblichen gebühret diese Ehre,
Die sich im Staub der Ewigkeit geweiht!

Wo bin ich? Süßes Traumbild, weile, weile!
Wer weckte mich! — Es ist dahin — dahin!
Braus't, wilde Wogen! Kalter Nordwind! heule!
Rauscht, Wipfel, um die hohe Burg der Eule!
Ich fühle es, daß ich auf Erden bin!



Anastasius Grün.

Lobert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

Daß sich das Erze
Formend belebe,
Daß sich des Dichters
Bild d'raus erhebe!

Riesig und glänzend,
Tönend soll's ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht sein,
Bräch' einst in deutschen
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düsteren Tagen
Weit soll es dröhnen,
Laut soll es sagen:

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

Ludwig Bechstein.

Erinnerungsblätter will der Dichterhain
Des Vaterlandes seinem Sänger streun?
So flattre denn, der Zeit ein flüchtger Raub,
Auch du, mein Blatt, zu manchem grünen Laub.
Ich schreib' auf dich aus jenem kleinen Land,
Wo froh der Flüchtling sein Asyl einst fand,
Wo frei die Schwingen hob sein Genius,
Wo noch die Schwester lebt, dem Todten einen Gruß.
Noch grünt das Thal, noch rauscht am Bergeshang
Der Wald, den einst durchklungen sein Gesang!
Der Fremdling kam — der Dichter schied,
Doch ewig in den Herzen bleibt sein Lied.

Ludwig Alexander Werner Bergmann.

Ob deinem Grabe rauschten auf und nieder
Die Riesenschwingen tiefbewegter Zeit;
Von neuen Zungen hallte Deutschland wieder,
Der Dünkel schrie, es lächelte der Neid.
Doch, ob auch jetzo tausend Sonnen kreisen,
Sie lieben Funken nur von deinem Licht;
Ob Tausend singen, sind es deine Weisen,
Verwandelt wohl, doch eigne sind es nicht.
Das Meistersiegel aller deiner Werke
Ist Wahrheit und Vollendung der Idee;
Mit Lebensgluth, mit Schönheit, Tief' und Stärke
Tritt jede auf des Lebens heit're Höh.
Nur Einer wagte um die Sängerkrone
Mit dir, Gewaltger, unentschiednen Streit,
Ihr, du wie er, ersiegtet eigne Throne,
Gestützt auf Säulen der Unsterblichkeit.
Der Denkstein bricht, den Menschenhände bauen;
Die Form zerfällt — die schöne Seele nicht! —
Du, die verkörpert nur im Werk wir schauen,
Wir sehn dich selber einst im ewgen Licht!

Dr. Carl Iken.

Scharf und gemessen weiß Schiller Begriff und Dichtung zu formen;
Philosophisch gewandt gleicht Aristoteles ihm.
Kühn wie ein Adler die Reize des Ganymed mit sich fortreißt
Zieht er das Schöne zu sich mit in den Himmel hinauf.
Also entschwebt er gar oft als Dichter vor unseren Blicken,
Und aus den Wolken herab zeigt er uns sein Paradies.
Geistvoll durchdringen sie beide, der Deutsche noch mehr als der Grieche,
Wissenschaft, Kunst, Poesie, Leben der Welt und Natur.
Aber durchsichtige Tiefe und milde Klarheit erblick' ich,
Göttlicher Plato, in dir, der sich in Goethe erneut.
Liebend schwebt er herab wie ein Götterbote vom Himmel,
Streut aus dem Füllhorn Apoll's Balsam über uns aus.
Also erblick' ich ein Paar von Zwillingsbrüdern im Geiste,
Die sich ergänzen und die freundlich einander sich nahn,
Wechselnd sich suchen und fliehn, und die goldnen Eimer sich reichen:
Steigt der Eine hinauf, läßt sich der Andre herab.
Drum ist dies Doppelpaar in der alten Zeit und der neuen

Werth der Verehrung und Gunst, ist der Verherrlichung werth.
Freunde, wollt ihr sie preisend erhöhn? o sie wandeln schon oben
Hoch im Aether des Lichts, und ihr reicht doch nicht hinan!
Drum laßt uns alle den Vater der Welt lobpreisen in Eintracht,
Daß er die Boten des Lichts uns auf die Erde gesandt.
Sie sind die Engel des Herrn, denn sie heben uns mit sich hinaufwärts
Läuternd zu seligen Höh'n, stillend den Schmerz dieser Welt.

Canonisch.

Von

August Kahlert.

Schön zu leben, ist wahre Kunst,
Kunst im Leben das schöne Wahre,
Leben der Kunst das wahre Schöne,
Wahres Leben die schöne Kunst.

Goethe und Schiller.

Von

Friedrich von Lehr.

Wie ein reizendes Weib entzückt mich und fesselt der Eine,
Wie den bewährten Freund drück' ich den Andern ans Herz.

Schillers Manen.

Von

T. H. Friedrich.

Schiller starb! — der Liebling der Camene,
Aus Walhalla rauschten Klagetöne
Von der Eiche der Druiden her;
Weh! erscholl's, wie aus dem Schooß der Grüfte,
Und ein Jammerton zerriß die Lüfte:
„Weint! der hohe Sänger ist nicht mehr!“

„Ach kein Gott gibt ihn der Erde wieder,
„Nimmer weht des Genius Gefieder
„Und auf ewig schweigt nun der Gesang.
„Alles, was zum Himmel euch entrückte,
„Alles Schöne, was euch einst entzückte,
„Starb mit ihm und seiner Lyra Klang.“

Sel'ger Geist, du hast die Palm' errungen,
Zu den Sternen dich emporgeschwungen,
Wo ein Seraph deinen Lorbeer flicht;
Wo die Kränze ewger Harmonien,
Wo die Lenze ewger Schönheit blühen,
Wo die Geister wandeln in dem Licht.

Von den Sternen kamst du einst hernieder,
Von der Gottheit stammen deine Lieder,
Auf zu ihr schwang deine Seele sich:
Nicht für uns, des bleichen Staubes Söhne,
Nicht für uns sind diese heilgen Töne,
Denn die Menschheit war zu arm für dich.

Dir ist wohl! du bist vorangegangen,
Wo verwandte Geister dich empfangen,
Wo kein Mißlaut, keine Fehde wohnt,
Wo kein Haß die Herzen mehr entzweiet,
Wo der Wahrheit Licht den Wahn zerstreuet,
Wo der Friede und die Freiheit thront.

Der Dichter.

Von

Baggesen.

In frischem Duft, im ewgen Lenze,
Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze,
Im Lied des Sängers unvergänglich blühn.
An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit.
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kronen schönste reicht der Richter
Der Thaten — durch die Hand der Dichter.

Carl Adam Kaltenbrunner.

Seine Heroen nennt mit kaltem Stolze der Britte,
Und mit geschwätzigem Mund brüstet sich gallischer Ruhm!
Aber das Herz wird warm, und Begeistrung leuchtet vom Auge,
Wenn Germania spricht: „Friedrich Schiller — mein Sohn!“

Georg v. Kleist.

Schaut, wie der Aar in den hohen Lüften kreis't,
Im königlichen Aufschwung zu der Sonne!
Lichtwolken tragen ihn. — Bewundrung preis't
Laut huld'gend ihn mit der Begeistrung Wonne.
Ein Meister schwebt empor mit Sphärenschwingen,
Reicht an die Sterne, darf zum Urquell dringen!

Er und sein Schicksal.

Von

Gotthilf August v. Maltitz.

Deutscher Barde! frei und groß,
Seltsam fiel dein Lebensloos; —
Wardst gefeiert und gepriesen,
Wardst verketzert und verwiesen;
Angestaunt in deinem Streben,
Und der Armuth preisgegeben;
Dumm gelobt und dumm getadelt,
Und zuletzt auch noch geadelt. —
Ach! vergib dem Vaterland,
Meister! seinen Unverstand!

Abraham Emanuel Fröhlich.

Eine Glocke ist erklungen
Tiefsten Tones voll und rein;
Deutschland wird von ihr durchdrungen
Bis zur Quell' von Reuß und Rhein.
Sie, die prächt'ge Stimm' von oben,
Sie, die Todtenweckerin,
Hat vereinigt und erhoben
All ihr Volk zu ernstem Sinn.
    Der die Glocke hat gegossen,
    Stark sie schwang im Heiligthum,
    Singt dem Meister Dank und Ruhm,
    Ihr Gesellen und Genossen!

Horch! mit Festgeläut zum Siege
Feiert er die Morgenstund',
Da aus Rütlis Blumenwiege
Still die Freiheit uns erstund.
Auferweckt von seinen Tönen
Und verklärt auf ewig neu,
Schreitet Tell zu seinen Söhnen,
Stets erfrischend Kraft und Treu.
    Denkmal sind im Sennenlande;
    Dichter, dir nun Uris Flühn,
    Tell's Kapell'n und Rütlis Grün,
    Und dein Lied klingt ihrem Strande.

Ernst Münch.

Du stehest in unvergänglichem Glanz
Und lebst in der Edleren Sehnen,
Und mancher Sänger dankt dir den Kranz,
Und mancher die süßeren Thränen;
Und was dein Auge von Ferne erahnt,
Dem haben die Zeiten den Weg gebahnt.

Methusalem Müller.

Wer in düstern gramumwölkten Stunden
Nirgends Trost und Kräftigung gefunden,
Flüchtet gern in jene Wunderwelt,
Die ein Hoherpriester der Camenen,
Der Verherrlicher des Sittlichschönen,
Mit dem Lichte seiner Kunst erhellt.

Und umringt von zaubrischen Gestalten,
Wie sie nie durchs Erdenleben walten,
Hebt er freudig den gesenkten Blick,
Und es kehrt beim Klange hoher Lieder
Ihm die Hoffnung schönrer Zeiten wieder,
Und mit ihr ein neuerschaffnes Glück.

Und er fühlt, daß von den Gaben allen,
Die uns aus der Götter Hand gefallen,
Doch die schönste bleibt die Poesie;
Und es wird den Dichter wie den Weisen
Dankerfüllt die fernste Nachwelt preisen,
Schillers heil'ger Ruhm verklinget nie.

Christian Schreiber.

Neu hat die Zeit und kühn sich aufgeschwungen,
Seit uns dein großer Genius entschwand.
Die Jugend, mit von deinem Wort durchdrungen,
Erhob sich rettend für das Vaterland;
Und süßer Lieder wurden viel gesungen,
Und höh'res Urtheil bot der Kunst die Hand;
Doch wie auch neu des Baumes Zweige treiben,
Stets einzig werden deine Gaben bleiben.

Du warst der Sänger des Erhabenschönen,
Der Menschheit Ideal durchglühte dich.
Ein eigner Zauber spricht aus deinen Tönen,
Der sittlich rührend jedes Herz beschlich.
Fürs Höchste wecktest du des Busens Sehnen,
Der Sonne gleich, der jedes Dunkel wich.
Was Tiefes ruht und Heil'ges im Gemüthe,
Es ward an deinem Schöpferwort zur Blüthe.

Wenn auch die Form, in die dein Gold du prägtest,
Oft mittelbar erst vor die Seele tritt;
Die Wunderwelt, in der du dich bewegtest,
Erst durch die Höhen der Gedanken schritt:
Doch theilte sich, wie du die Dichtkunst pflegtest,
Dein Innerstes dem ernsten Hörer mit;
Und was dein Geist urkräftig ausgesonnen,
Ward überschwenglich dem Gefühl gewonnen.

Noch hab' als Jüngling ich dein Haupt gesehen,
Wie es bescheiden reichsten Lorbeer trug,
Noch rauscht von ferne jenes Götterwehen,
Das für die Deutschen Himmelsstunden schlug.
Manch Großes ist seit jener Zeit geschehen,
Und neue Geister wagen ihren Flug;
Doch ewig werden, mit des Ruhmes Kränzen,
Die Sterne Weimars in die Nachwelt glänzen.

Heil auch dem Lande, das dich hat geboren,
Wo du zuerst den hohen Geist genährt;
Und das ein würdig Denkmal dir erkoren,
Dem Schillers-Freunde jedes Volkes werth,
Zwar edler Sänger Ruhm bleibt unverloren,
Weil jede Brust im Innern sie verehrt;
Was aber Dank und Liebe tief empfinden,
Soll dauernd auch in Stein und Erz sich gründen.

Justinus Kerner.

„Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen.
„Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
„Der Meldung that von der Vergelterin?“

Dem äußern Ohre hat der Tod geschwiegen,
Dem äußern Auge sind die Geister Lügen,
Hier hört und sieht allein ein innrer Sinn.

Der erste Morgen an Schillers Grabe.

Von

Friedrich Heermann.

— — Mußten wir's erleben,
Den Anbruch dieses Tags zu sehn?
Maria Stuart V. A. 1. Sc.

*

Dieß Eine fühl' ich und erkenn' es klar,
Das Leben ist der Güter höchstes nicht.
Die Braut von Messina.
V. A. 11. Sc. Schluß-Chor.

*

Quantas tandem *Tibi* Athenae gratias debebunt?
Valer. Max. V. 6. ext. 2.

*

Almost all men have been taught to call life a passage, and themselves the travellers. The similitude still may be improved when we observe, that the good are joyful and serene, like travellers that are going towards home.

Goldsmiths Vicar of Wakefield, ch. 23.

*

Glocke, die von Schmerz und Lust durchdrungen,
Er im hohen Lied besungen,
Deiner Schläge letzter ist verhallt!
Ha! begrüße tausend junge Leben,
Jauchze, wann mit leichtem Widerstreben
Zum Altar der Bräute schönste wallt —
Ewig klagen mit verschloßnen Ohren
Wir verarmt um den geraubten Schatz.
Für das Göttliche, das wir verloren,
Gibt kein Endliches Ersatz.

Ach verstummt sind schon die Chorgesänge,
Und des Trauerzugs Gepränge
Weicht zurück im Graun der Mitternacht.
Heiliges Gebein, das endlos Lieben
Fröhlich regte, du bist hier geblieben,
Wo zerstörend die Verwesung wacht!
Dumpfe Stille sitzt am frischen Hügel,
Die die Weste selber schweigen heißt.
Nur der Tod, der seine Rabenflügel
Rastlos schüttelt, schreckt den Geist.

O des Schicksals! dem die spröde Laute
Den verstecktsten Reiz vertraute,
Der in seelenvoller Melodie
Eure Würde, Frauen, rächt' und ehrte,
Ideal' erhebend schauen lehrte,
Und mit unnachahmlicher Magie
In des Griechen gotterfüllte Fluren
Uns entführte, wo die Ahnung wohnt,

Den umschließt, voll müßiger Naturen,
Starr die Nacht, die er entthront.

Aber ihn hat höhre Macht gerochen!
Hespers Kerker ist zerbrochen,
Und hernieder sinkt sein zitternd Licht.
Horch, was regt sich durch das öde Schweigen
In der Ulme frischbegrünten Zweigen,
Wo die Hoffnung still Festonen flicht?
Aus der Ferne kehret Philomele
Wieder, und erbebt und sinnt,
Und die Klage um die Schwesterseele,
Die sie noch umschwebt, beginnt.

Durch die Büsche, die in Frühlingslüfte
Strömen ihre süßen Düfte,
Nähern sich, wie zwischen Schilf ein Bach,
Schleichend, mit des Trauerns Flor behangen,
Sinnige Gestalten, und gelangen
Zu dem Grab, und stöhnen manches Ach!
Hingesunken auf die dunkle Schwelle,
Wo sich Wahrheit mit dem Traum versöhnt,
Streun sie rings das Gold der Immortelle,
Die, o Genius, dich krönt.

„Jungfrauen, willkommen meinem Herzen,
„Denn in stiller Wehmuth Schmerzen
„Findet seufzend es, wie ihr, Gewinn.
„Darf ich den entzückten Augen trauen,
„Die noch zweifelnd hier Thalien schauen,
„Des Kothurns erhabne Meisterin,

„Und in dir“ — „„Ich bin es, sprach die Holde
„„In des Kummers halbersticktem Ton,
„„Dies bethränte Grab zum würdgen Solde
„„Sei hinfort mein Helikon.

„„In des innern Himmels Penetrale,
„„Bei verwandter Geister Mahle,
„„Sitzt befriediget der Liebling nun.
„„Froh, wie Funken in einander springen,
„„Werden da die Seelen sich durchdringen,
„„Aber einsam soll die Asche ruhn!
„„Aus ihr soll ein Eichbaum sich erheben,
„„Und für Tausende erquickend sein!
„„Dort mag Schwäche sich durch Kraft beleben!
„„Hier schläft Briareus allein!

„„Nie die Spuren der Natur verlassend,
„„Falschen Schimmer tödtlich hassend,
„„Schwang zu Sternen sich der Aar empor,
„„Riß mit sich dahin im kühnen Fluge,
„„Hüllte Ewigwahres aus dem Truge,
„„Rief im Sterblichen den Gott hervor,
„„Senkte jenen in des Schicksals Tiefen,
„„Diesen ließ er nimmer untergehn.
„„Weckte Kräfte, die im Busen schliefen,
„„Lehrte sterbend widerstehn.

„„Zwei hat es von Deutschlands Söhnen allen
„„Zu berufen mir gefallen,

„„Beide sich durch Lieb' und Kunst vertraut.
„„Beiden lähmte Schmerz die edlen Glieder,
„„Flehend fiel ich vor den Parcen nieder —
„„Rettung ist auf einen nur gethaut!
„„Könnten sie noch diese Blume brechen,
„„Wie der Naphtha Düfte, süß und zart,
„„Mit zerstückter Maske würd' ich sprechen:
„„Solch ein Raub ist allzu hart.""

„Du, Kalliope, mit irren Sinnen
„Lehnst dich auf die Huldgöttinnen,
„Und die Thräne sinkt vom Aug' herab!"
„„Ist nicht billig um den Schwan die Klage,
„„Der den Scherz zu bald entflohner Tage,
„„Sanft durch Ernst gemildert, wiedergab?
„„Der mit frommem, kindlichem Gemüthe
„„Zu des Schönen reinem Urquell drang?
„„Jede Blume, die verborgen blühte,
„„Fand, und selbst Apoll bezwang?

„„Wie in Rosengluth des Mädchens Wange,
„„Ist im ewigen Gesange
„„Jeder Laut in süße Huld getaucht.
„„Körper gebend dem aus Gott Gebornen,
„„Hat verständig er in sich verlornen
„„Sinnen Lieb und Ahnung eingehaucht.
„„Doch verwandelte die dichtern Massen
„„Schwerer Erd' in Geist sein Talisman.
„„Selbst, die Unnennbares stolz umfassen,
„„Blickten sie mit Wollust an.""

„Deine Rolle muß dich wohl verrathen,
„Klio, Muse großer Thaten,
„Theilst auch du der bangen Menschheit Schmach?“
„„Höhern Dank, als Marmor könnte geben,
„„Weiht er Gustavs rühmlichem Bestreben,
„„Der das harte Joch des Stolzes brach.
„„Wilhelms Kraft, des Spaniers Phantome,
„„Alba's Wuth, Granvilla's schnöde List,
„„Malt sein Werk in schöner Rede Strome,
„„Das, selbst Torso, Wunder ist.““

„Oeffnest, in der Horen Schoos getragen,
„Zu der Pieriden Klagen
„Sternumkränzte Kunst, selbst du den Mund?“ —
„„Unaufhaltsam soll die Thräne rinnen!
„„Keiner diente mir mit zartern Sinnen,
„„Keine reinre Lieb' umschloß mein Bund.
„„Zum Erhabnen hat er sich geschwungen,
„„Es durchkreuzt, wie Tempelgraun ein Blitz;
„„Kühn aus Propyläen vorgedrungen
„„Ist er bis zu meinem Sitz.““

„Was erscheinet dem betroffnen Blicke?
„Tief gebeuget vom Geschicke,
„Ließest welken du den Rosenkranz? —
„Ich erkenne dich, du bleiche, du entstellte!
„Bist du nicht, die oft das Herz mir schwellte?
„Rasch mich trieb zum Becher, Kuß und Tanz? —
„Freude, Freude, du zerbrichst die Leier,
„Deren Zaubermacht die Herzen band?

„Und verwechselt mit dem Trauerschleier
„Ist dein purpurnes Gewand?“

„„Irren will ich mit zerstörten Locken,
„„Wo des Lebens Pulse stocken,
„„Fliehen Scherz und Spiel und Saitenklang.
„„Denn der Sänger, der im Lied der Lieder
„„Mich gestaltet, ging und kommt nicht wieder,
„„Lebt als Todter nur im Rundgesang.
„„Ungerufen ist oft nachgeschlichen
„„Meinen Spuren der ergrimmte Harm.
„„Ach! der Orkus hat uns ausgeglichen,
„„Frei sink' ich ihm in den Arm.

„„Und an seinem Busen will ich weilen!
„„Nimmer soll die Wunde heilen,
„„Die mir fühllos Walten tödtlich schlug!
„„Dunkel färb' ich nun die frischen Rosen,
„„Die aus fluthender Geschicke Tosen
„„Mit sich fort im Fliehn Erinnrung trug.
„„Es vermische heiß bei jedem Mahle,
„„Wo das Schöne nie beleidigt wich;
„„Mit dem Gold' im schäumenden Pokale
„„Eine Silberthräne sich!““

Tief im Osten hebt es an zu tagen,
Dämmrung eilet vor dem Wagen
Ihres zögernden Beherrschers her.
Matter in der ungemeßnen Ferne
Und erbleichend kreisen sich die Sterne,
Nacht hebt schon den Fittig, feucht und schwer.

Aber siehe! durch den offnen Himmel
Bricht ein Schimmer, mild wie Lunens Glanz,
Und der Geister fröhliches Gewimmel
Nähert sich im raschen Tanz.

Psyche ist am Eingang angekommen,
Froh und liebend aufgenommen
Wird sie in der Schwestern ew'gen Kreis.
Sophokles erhebt sich aus der Mitte
Und umarmt sie, und der kühne Britte
Drückt auf ihre Stirn das Lorbeerreis.
„Komm, spricht er, zum Dom des höchsten Ruhmes!
„Seine Hallen faßten mich allein.
„Der Besitz des innern Heiligthumes
„Ist nur noch zur Hälfte mein."

Und Elisa, die mit heißer Liebe
Ihres Carlos rege Triebe
Unentwürdiget erwiedern darf,
Dankt mit dir, des Wahnes strenger Richter,
Edler Posa, dem gerechten Dichter,
Der ins arme Herz den Tiefblick warf.
Ihm war's klar, wie bei den reinsten Sitten
Uebermaß der Wollust sie gequält,
Und die Seufzer, die ihr Kraft erstritten,
Hatt' er huldigend gezählt.

Wahrheit ist in Sternen zwar gefunden,
Doch entströmt noch Blut den Wunden,

Ernst und feierlich naht Wallenstein.
„Nimm zu Deiner meine Lorbeerkrone!
„Ehrenretter, tritt zum hohen Lohne
„In den Glanz, der mich umfließt, herein!
„Was ich groß mit Götterkraft begonnen,
„Weil ein stärkres Herz sich selbst gehört,
„Hielt verfinsternd träge Lüg' umsponnen,
„Du hast das Gespinnst zerstört."

„Wer bist du, ätherisch Wesen? — Saugen,
„Thekla, die verweinten Augen
„Nun aus Maxens Blicken Seligkeit?"
Seht entgegen sie dem Freunde kommen,
Der sie aus der Geisterwelt vernommen!
„Er ist mein! Im Schoos der Ewigkeit
„Blüht des Liebens Blume unvergänglich,
„Viel zu zärtlich für der Erde Reif;
„Und mit Wonnen, heilig, überschwenglich,
„Treibt kein Sinn hier Unterschleif."

„Hier umfängst du, was du unten träumtest,
„Wenn du Tand mit Gold besäumtest;
„Wahrheit leuchtet auf der Sel'gen Pfad.
„Hier stehst du im Lande stolzer Gleichheit,
„Mit der Seelen anerschaffnen Weichheit
„Treibt kein grausam Spiel Fortunens Rad.
„Nach des Bruders Braut und Habe strecket
„Kein verruchter Räuber frech die Hand,
„Und versöhnt, von Schranzen ungenecket,
„Liebt Louisen Ferdinand."

Auch Johanna eilt den Dank zu zollen,
Und die Flammenaugen rollen,
Und die schlanken Glieder deckt noch Erz.
Doch im Geist hat endlich sanftre Triebe
Ewigkeit entfesselt, und voll Liebe
Drückt sie ihn, der sie verlieh, ans Herz.
„Küsse bringt die Jungfrau dir entgegen,
„Eine Flamme hat in uns geglüht.
„Innrer Gottheit ist mein kräftig Regen,
„Ist dein Spiel voll Ernst entblüht.“

Blasser Schatten mit dem Diademe,
Vor'ger Herrlichkeit Embleme,
Lächle dankend ihn durch Thränen an!
Seit er dich an blinder Wuth gerochen,
Deinem Jammer schön das Wort gesprochen,
Machst aufs neu du Herzen unterthan.
Blicke stolz auf die gelösten Bande,
Und auf die entmenschte Gegnerin,
Und ergeh' im heitern Jugendlande
Dich mit kindlichfrohem Sinn.

An der Hütte hängt der straffe Bogen,
Dem der sichre Pfeil entflogen,
Tell nimmt den bekannten Fremdling wahr,
Rafft sich schnell aus langer Träume Mitte,
Reichet ihm nach deutscher Biedersitte,
Stillen Ernstes, seine Rechte dar.
„Freiheit ist des Dichterkranzes Wache,
„Sclavenseelen weiht die Muse nicht;

„Dankbar ehrtest du der Freiheit Sache
„Im unsterblichen Gedicht.“

Neidisch schließen sich die Himmel wieder,
Rosen streut Aurora nieder
Auf die schwarze, Enkeln werthe Gruft,
Wo indeß mit wild verstörten Mienen
Ein früh waches Knabenpaar erschienen,
Das umsonst den theuren Vater ruft.
Doch schon träufelst Balsam voll Erbarmen,
Engel, du Paulowna, in ihr Herz;
„Mutter, sprichst du, bin ich euch, ihr Armen,
„Denn auch mein ist euer Schmerz.“

Hoffend eile von des Todes Gefilde;
So beglückend, so voll Milde
Sind erhabnere Gemüther nur.
Vaterland, verschmilz den Schmerz mit Wonne,
Denn aus Wolkenschleier lacht die Sonne,
Und ins Nichtsein dringt der Liebe Spur.
Ruhiger zur sanftern Klage, Goethe,
Stimmest du die goldne Laute schon;
Tröstung athmet deine Alpenflöte
In der Dämmrung, Matthisson.

K. F. H. Straß.

Wie hehr und groß stehst du, Erhabner, da!
Dein kräftig Wort wird leben fern und nah.
Ein mächt'ger Fels ragst du im weiten Meer,
Dem Bergstrom gleich stürmt dein Gesang daher,
Und wieder mild, wie sanft ein Wiesenquell,
Tönt, wenn du willst, dein Lied uns klar und hell.
Ins tiefste Herz, da dringt dein Wort hinein,
Als müßt' es längst von uns empfunden sein,
Als wär' es wohl geschöpft aus eigner Brust,
Der Nachklang eignen Grams und eigner Lust,
Voll Kraft, voll Tief' und voll lebend'ger Wahrheit,
Voll Treu', Gemüth und ungetrübter Klarheit.
Du, deutsch so ganz, in redlich edlem Streben,
Sollst unvergessen, sollst unsterblich leben,
Sollst heilig noch den späten Enkeln sein,
Verehrt am Cap, wie an dem Vater Rhein!

Marbach, Schillers Geburtsort.

Von

Moritz Bachmann.

Etymologisch geprüft, wird Hippokrene mit „Marbach“
 Richtig verdeutscht. Gleich stehn beide bei Phöbus in Gunst.
Fließt in Neckar und Murr auch nicht die begeisternde Welle,
 Dorther strömet sie uns ewig in Schillers Gesang.

Johann Christoph Gottlieb Zimmermann.

Der einst, als er der Erde Hülle trug,
Des Weisen Tiefsinn und des Forschers Blick
Mit hohem, feur'gem Dichtergeist vereinend,
Uns eine Welt geschaffen in der Welt;
Den Adel seiner Seele, sittlich groß,
In That und Wort geprägt, ein deutscher Mann,
Und seines Geistes Feuerstrom, den schnellen,
In heitrer Griechenkunst anmuth'gen Formen
Und des Geschmackes Blumenfesseln lenkte:
Umschwebe du, ein Schutzgeist, warnend, rathend,
Ermunternd, unsre deutsche Kunst und Welt;
Mit deinem mächt'gen Flammenwort verbanne
Vom deutschen Pindus all das lärmende
Gezücht der neuen Aftermuse, das
Begeistrung lügt, im Fieberwahnsinn schwärmend,
Die Wahrheit und Natur verhöhnt, das Schöne,
Das Göttliche verzerrt, und tief Gemeines,
Das Laster selbst, das schändliche, uns schildert
Im grellen Abbild. — Hoher Genius!
Vom Ungeschmack der künstelnden Barbaren,

Von sittenloser Weichlichkeit, vom Spuk
Heilloser Mimen, prunkender Tragöden,
O reinige die „oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene!"

August Gottlob Eberhard.

Verketzert' ihn auch Frömmlergeist,
Versündigt' auch an ihm sich dreist,
Durch Kritisiren, mancher Schächer,
Doch lasen Millionen ihn,
Und wurden, ohn' ein Schwert zu ziehn,
Ihn hoch erhebend, seine Rächer.

Und nun, nach langen Säumens Nacht,
Verkünden Schrift und Denkmals Pracht,
Daß er der Deutschen Stolz gewesen!
Und — was das Beste ist hiebei: —
Der Todte braucht die Verselei,
Die ihn soll ehren, nicht zu lesen.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Der Schmerz, die theure, herbe Frucht des Lebens, —
Nicht um Besitz des Pöbels trübe Thränen, —
Das Trauerecho jedem Menschensehnen:
Das dumpfe, unerbittliche Vergebens, —

Das war die Wurzel deines hohen Strebens;
Ihr wußtest du die Fasern zu entlehnen,
Die nun als Zweige sich zum Himmel dehnen,
Prachtblüthen wiegend im Triumph des Schwebens.

Und alle Herzen, die wie du empfanden, —
Was sie geliebt, was sie geduldet hatten,
Sie legten's froh in jenes Baumes Schatten;

Da war's verherrlicht, denn es war verstanden:
Dir aber ward das Dasein so geläutert,
Und, als es schwand, zur Ewigkeit erweitert.

Ferdinand Freiligrath.

Trotzig ist dieses Land; der Nordsee trotzt' es den Boden,
Dem im Escurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dieß, die verbundenen! dieß die Provinzen!
Dieß der zottige Leu, der in der Klaue sie trägt!
Dieß die Sandbank im Meere des duftverschleierten Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Heerd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender strahlt.
Siehe, ich saß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
Dieses Haus vordem des von Toledo Quartier!
Diese alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geusen;
Dieser Märkte Raum sah das behangne Schafott.
Siehe, die Thore dieß, die Philipps Völkern sich schlossen!
Siehe, die Mauern dieß, die sie vergeblich berannt!
Höre den Dank der Ergrauten! sie kennen und lieben dich, Schiller!
Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals deß, der die Städte verklärt!

Ludwig August Frankl.

Kühn riefst du in die Welt voll Kampf und Fehde
Den frei gebornen Traum des Ideales,
Daß Freiheit, welche nirgends ist im Leben,
Wenn auch ein Schatten nur des Himmelsstrahles,
Zur Seele ström' im Feuer deiner Rede!
Hast du's erreicht? — Von Abendgluth umgeben,
In freier Lüfte Weben
Ragst du, ein Gletscher, auf zur Himmelsferne,
Den Gott erschuf, daß wir des Thals vergessen
Und an dem Gletscher mit dem Auge messen,
Wie unermeßlich weit noch sind die Sterne:
So stehst du lauschend gottentklungnem Rufe,
Ein Cherub an des Thrones erster Stufe.

Carl Friedrich von dem Knesebeck.

Am deutschen Himmel glänzt ein Stern,
Den keine Zeit wird trüben.
Rein ist sein Licht, gehaltvoll ist sein Kern
Von Shakspeare's Geist und innrer Kraft getrieben,
Blieb keiner Zon' sein Name fern.
Hinauf zu ihm schaut' ich als Jüngling gern,
Treu ist er mir im Alter Trost geblieben,
Und hehr — mit ew'ger Schrift geschrieben —
Strahlt Schillers Ruhm, als Deutschlands schönster Stern! —

Heinrich Wilhelm August Stieglitz.

Und wenn selbst Phidias hohe Meisterhand
In seinen Marmor prägte deine Züge,
Wenn Phöbos ihm den Lorbeer, das Gewand
Ihm Charis vom Olymp herniedertrüge,
So daß bis zu des Saumes letztem Rand
Ein Bild wie aus der Götter Hand entstiege,
Dein schönstes Denkmal, edler Dichter, bliebe
Doch immerdar des deutschen Volkes Liebe.

Dies Denkmal, das der Scheelsucht Laune dir
Mit trübem Mäkeln nimmer kann zerstören,
Wie auch die Klügler in sophist'scher Gier
Sich überschrein, nur selber sich zu hören,
Dies Denkmal, das im tiefsten Herzen wir
Begründet fühlen von den mächtgen Chören,
Womit, „nur ewigen und ernsten Dingen
Geweiht," dein Lied vermocht' uns zu durchdringen. —

Es wird, so weit die deutsche Zunge dringt,
Bestehen trotz dem Wirrwar der Parteien;
Der Enkel Schaar, die liebend es umringt,
Wird freud'gen Dank dem Ton der Glocke weihen,
Die göttlich Walten weit und weiter klingt;
Dem Künstler wird dein tiefer Ernst, dem Laien
Dein wunderbar durchgeistet Bilderleben
Ein ewig Muster vor der Seele schweben.

Ob sichtbar oft auch mit dem Stoffe rang
Dein hoher Geist, gefesselt von den Banden
Des Leibs; auf der Begeistrung Flügel schwang
Er sich befreit hinüber zu den Landen
Der Stoffentfeßlung in gewalt'gem Drang
Schon hier. Drum alle, die dein Sein empfanden,
Sie tauchen aus dem irdischen Getriebe
Mit dir empor zum Reich der ewgen Liebe.

Am Neujahrstage des Jahres 1757.*

Von

Friedrich v. Schillers Mutter
an ihren Gatten.

O! hätt' ich doch im Thal Vergißmeinnicht gefunden
Und Rosen nebenbei! — Dann hätt' ich dir gewunden
Im Blüthenduft den Kranz zu diesem neuen Jahr,
Der schöner noch als der am Hochzeittage war.

Ich zürne, traun! daß jetzt der kalte Nord regieret,
Und jedes Blümchens Keim in kalter Erde frieret!
Doch eines frieret nicht, — es ist mein liebend Herz,
Dein ist es, theilt mit Dir die Freuden und den Schmerz.

* Aus dem Werke: Schiller der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben. Stendal, 1806.

Theodor Hell.

So lebe fort, so wirke fort
In jedem edlen reinen Herzen
Durch dein belebtes Feuerwort,
Und nie mög' Deutschland diesen Hort
Durch frevle Antastung verscherzen!

Dein Name ist so rein und schön,
Daß er zur Andacht stets wird wecken
Wie frommer Glocken Vollgetön,
Und bei der Leidenschaften Föhn
Den wahren Weg zum Heil entdecken.

Und wie dein Geist sich aufwärts schwingt,
Wird folgen ihm zu Friedensauen,
Wem Hohes noch zur Seele dringt,
Daß, wer mit Ernst zum Lichte ringt,
Durch dich es ahnen darf und — schauen.

Eckermann.

Glücklich Weimar! von den Städten allen
Bist du, kleine! wunderbar bedacht.
Man wird spät zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der geistgen Macht;
Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in schönen Zeiten hier gestrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Carl Brunnquell.

Es führte früh ins Zauberland der Träume
  Uns Wieland ein mit Phantasie und Witz;
Bewegten Lebens nachtumhüllte Räume
  Erhellte Goethe mit des Geistes Blitz,
Und Herder lieh die Sprache dem Gedanken,
  Der schlummernd noch in tiefster Seele lag. —
Da naht auch Schiller Weimar's engen Schranken,
  Und hebt sich kühn mit mächtgem Flügelschlag:
Von lichten Höhen schaut er ird'sches Streben,
Veredelt, wie's dem Dichter ziemt, das Leben.

Ernst Georg v. Brunow.

Du Mann voll Hoheit, Kraft und Licht,
Du edler deutscher Sangesheld,
Der sich von deutschen Eichen flicht
Den Kranz und frei die Leier hält;
Dich, der gehaßt der Knechtschaft Schmach
Und der für Freiheit, Licht und Recht
Im offnen Kampf die Lanzen brach,
Dich mit dem Herzen treu und echt,
Dich liebt mit schwärmerischer Gluth
Dein Volk, und hebt mit stolzem Muth,
So lang ein freies Deutschland gilt,
Dich hoch empor auf seinem Schild.

Heinrich Doering.

Im Lenz der Jugend lauscht' ich schon
Begeistert deiner Lieder Ton;
Laß freundlich dir vertrauen:
Nie rührte wohl zu Lust und Schmerz,
Nie rührt' ein Sänger so mein Herz
In allen deutschen Gauen.

Wie oft, wenn stürmisch dein Gesang,
Wenn schmelzend deine Harfe klang,
Gabst du mir frohe Stunden!
Verschmäh' in deines Ruhmes Glanz
Nicht diese Blümchen, dir zum Kranz
Von meiner Hand gewunden!

Ludwig Neuffer.

Was dir vor allen Dichtern deutscher Zungen
Die Palme reicht, das ist dein hoher Sinn;
Nie gabst du für des Pöbels Huldigungen
Das Heiligthum der keuschen Charis hin.
Du hast als Meister deiner Kunst gesungen,
Nicht um des Beifalls launischen Gewinn;
Denn immer noch war Höher's zu erstreben,
Dem Ideal des Schönen galt dein Leben.

Du blicktest in des eignen Herzens Tiefen,
Und Welten standen auf vor deinem Blick.
Die Zauber deines mächt'gen Geistes riefen
Die Todten aus der Schattenwelt zurück.
Du wecktest Helden, die im Grabe schliefen,
Und wecktest selbst ihr wechselndes Geschick.
Der Menschheit höchste Lust und ihre Schmerzen,
Du trugest Alles in dem eignen Herzen.

Eduard Gehe.

Wir denken dein, o Herrlicher, in Frieden;
Es ist der Schwan, doch nicht sein Lied geschieden.

*

Kann man zugleich so Perl' als Demant sein,
Sturm, Blitz und Abendsonnenschein?
Ihm war's verliehen, ihm allein.

*

Das sanfteste der Herzen führte Krieg:
Tyrannensturz! der Freiheit Sieg!

*

Anmuth und Würde schützt er still
Mit goldnem Schild, ein geistiger Achill.

*

Schön wie Virgil und kindlich wie Homer,
Als Plato weis', als Kant gedankenschwer.

*

Wohl manchem Geiste fehlt das Herz.
Lies ihn, und du wirst beide finden,
Die glorreich sich zum Sieg verbinden.

H. Beitzke.

Im lieben, segensreichen Schwabenlande,
Vom rebengoldnen Neckarstrom durchflossen,
Wo so viel duft'ge Lieder sind entsprossen,
Erzog Apoll ihn selbst am sonn'gen Strande.

Früh sprengte seine Kraft der Fessel Bande,
Und Niegeahntes hat er aufgeschlossen;
Sein Lied, in Zauberströmen ausgegossen,
Tränkt mit der Wonne Thau die deutschen Lande.

Es scholl herauf, wo Alpenfirnen glänzen,
Und abwärts bis zum Sand am balt'schen Meere,
Dann hallt' es weit bis an der Erde Grenzen.

Wir werden ihm ein ehern Bild errichten,
Das kann Barbarenhand im Zorn vernichten;
Doch ewig dauert seines Sanges Ehre.

Ritter von Leitner.

Nicht wagen dir sie Schweigen aufzulegen,
Durch deines Geistes Majestät bezwungen;
Und frei ergießt in tausend Flammenzungen
Er über Deutschlands Volk sich allerwegen,
Daß Tausende selbst an den fernsten Marken,
Wie glutgetauft, an Herz und Sinn erstarken.

Schillers Todtenfeier.

Ein dramatisches Gedicht

von

August Hoch.

Theon, ein Einsiedler, Schillers Freund. Ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Eine Stimme.

Der Schauplatz stellt einen Eichenwald im Frühling vor, in dessen Mitte ungefähr ein Altar errichtet ist, auf welchem ein Aschenkrug steht, worauf folgende Worte zu lesen sind: Den Manen des verewigten Schillers heilig.

Theon tritt aus einer bei dem Altar befindlichen Grotte heraus. Sein Blick ist starr gen Himmel gerichtet.

Gesang.

Zu dem Himmel schwebet der düstere Sinn
Der Trauer auf rauschendem Flügel.
Verloren ist meines Lebens Gewinn;
Ihn birgt ein grünender Hügel.

Nie kehret der Freude entzückender Blick
Zu mir — in die einsame Grotte zurück.

Es stürmet in brausenden Wogen die Saat
Der Zukunft im Menschengeschlechte.
Gewaltsam kettet die rasche That
Sich an des Schicksals Geflechte;
Sie lenket nicht Weisheit, nicht hoher Verstand;
Der Tod nur zertrümmert das schnöde Band.

Verschwunden ist bald des Lebens Spiel, —
Es schwebt auf dem fallenden Würfel;
Doch bindet uns mächtig des Daseins Gefühl,
So lange wir Nektar noch schlürfen.
Die tobenden Stürme, sie schrecken uns nicht;
Auf Rosen ruhet das schwere Gewicht.

Von des Himmels Höhen der Zufall stammt,
Ihn beugt nicht der Wille des Menschen.
Der Krieger, im blutigen Kampfe gewandt,
Versucht es umsonst, ihn zu lenken.
Er dient nicht der Erde verächtlichem Sold,
Und scheidet vom falschen das echte Gold.

Zum Unsterblichen schwebet des Menschen Geist
Empor aus der irdischen Hülle.
Er ahnet die Wonnen der Ewigkeit
In Elysiums frohem Gefilde.
Mag wilder noch stürmen die brausende Fluth —
Bewahrt er dort sicher das himmlische Gut.

Von dem Himmel kehrt dann der göttliche Sinn
Zurück in der Menschen Gemüther;
Zur Flamme sprudelt der Funke hin,
Und vereinet die Menschen als Brüder.
Da keimet die Liebe; ihr himmlischer Hauch
Hebt über Verwesung zur Gottheit hinauf.

In des Lebens Strome die Freundschaft quillt,
Geweckt durch der Tugend Gefühle.
Wo tiefer Schleier das Schöne hüllt,
Entschwebt die dem bunten Gewühle;
Durch der Leiden stürmenden Wogendrang
Erhebt sich dann unser Jubelgesang.

Auf goldenen Schwingen die Liebe ruht;
Zum Seraph erhebt sie den Menschen.
Er drängt sich nimmer nach irdischem Gut
Und lebt nur in höheren Wünschen.
Da, wo der Unsterblichkeit Quelle rauscht,
Umwehet ihn der Vollkommenheit Hauch.

Mag stürzen die Welt in wildem Graus; —
Es lebt die Freundschaft und Liebe.
Sie lebt bei des Schicksals Wellengebraus
Und winkt zu dem schönsten Gefühle. —
Auf rosigem Flügel umarmt sie uns
Und zerstreuet der Erde leichten Dunst.

(Pause.)

Aber weh! — dem auf der Liebe Flügel
Statt der Wonne nur Verzweiflung glüht.

Der nur in der Ferne auf dem Hügel
Seines Grabes endlich Rettung sieht.
Schwebend in des Todes düstern Grüften
Athmet er erst wieder hohe Lust;
Drückt, umflossen von des Himmels Düften,
Die Geliebte wieder an die Brust.

(Neue Pause.)

Wann der Tod mit raschem Fluge
Die gefürchtete Sense schwingt,
Zu des Himmels hoher Ruhe
Der Vollendung Flügel dringt; —
Wann er Freund vom Freunde scheidet
Und des Lebens Schimmer flieht;
Von der Liebe Hand geleitet,
Nimmer Brust an Brust sich schmiegt;

Wann der Trennung trübe Stunde
Der Verzweiflung Schauer trägt;
Die noch nie gefühlte Wunde,
— Bis der letzte Seiger schlägt,
Alle Lebensfreuden tödtet,
Unsern Blick zum Grab erhebt,
Rosenauen uns verödet
Und aus Wonneträumen weckt;

Nimmer kann uns Kränze winden
Dann der Jugend Feuerblick;
Unsres Lebens Blüthen schwinden,
Ach! des ganzen Lebens Glück.

Nimmer weht der Hoffnung Zauber
Kühlung dem Verlaßnen zu.
Erst des Todes letzter Schauer
Schwingt uns übers Grab zur Ruh.

(In Extase.)

Laura, Laura, birgt dich gleich kein Hügel,
Bist du doch auf immer todt für mich,
Bis einst der Vollendung goldner Flügel
Neu vereinet mich und, Beste, dich.
Ach, die bangen Schmerzen toben wilder,
Wann, umglänzt vom Mond, du vor mir stehst,
Und der Trennung schwarz umhüllte Bilder
Jeden Trost aus meinem Herzen wehn.

Jahre schwinden, eilend stürmen Stunden
Unaufhaltsam in den Strom der Zeit.
Mit des Dulders Dornenkranz umwunden,
Schwingt ihr Flug mich rasch zur Ewigkeit.
Wo des Himmels Silberbäche rauschen,
Soll ich das Verlorne wiedersehn.
Meine Schmerzen möcht' ich nie vertauschen, —
Niemals ohne sie zu Grabe gehn.

Auch der letzte Trost ist mir entschwunden —
Ach! und nimmer kehrt er mir zurück.
Schiller! Schiller! dich hatt' ich gefunden,
Schon söhnt' mich das zürnende Geschick.
Aber sieh' — des Todes Flügel schwangen
Dich zu früh aus meinem Arm empor;

Von des Erdenlebens Staube drangen
Thränen, heißgeweint um dich, hervor.

Aus der Gottheit unermeßner Tiefe
Keimtest du zum kühnen Bildner auf.
Schönheit, die noch im Verborgnen glühte,
Rief zum Werden dein entflammter Hauch.
Feuerfunken sprühte, was du dachtest;
Leichtgeflügelt war der Worte Lauf, —
Als du aus des Nichtseins Traum erwachtest,
Schwang dein Geist sich zu dem Himmel auf.

Ein Gedanke folgte dem Gedanken
In des Geistes kühnem Feuerflug;
Und des Glaubens bange Zweifel schwanden,
Wann zum Himmel dein Gesang uns trug.
Aus der Saiten Goldgewebe rauschte
Dein Gefühl in reiner Harmonie,
Wer der Worte hohen Sinn belauschte,
Sah im Diesseits schon das Jenseits blühn.

Strömet Thränen! Er ist mir verloren,
Hingeschwunden ist der Erde Glück;
Alles, was die Erde je geboren,
Wird zu Staub, und kehret nie zurück.
Nicht die längst schon heißgeweinte Thräne,
Nicht des Unglücks stürmendes Gebet —
Können mit dem Schicksal mich versöhnen,
Ist Er doch auf immer mir entschwebt!

In dem ersten Sturm der Jugendblüthe
Keimte mir der Liebe goldne Frucht.
Nektar schlürft' ich da in vollen Zügen,
Athmete des Himmels Götterlust.
Taumelnd vor Entzücken dacht' ich nimmer
Zu verlieren das erhabne Gut —
Hörte nicht des Unglücks Klaggewimmer,
Stürzte kühn mich in die wilde Fluth.

Und des ewig Schönen Zauber lockte
Schmeichelnd hin mich an der Freundschaft Brust.
Unter meines Lebens Stürmen wogte
Mild der Freundschaft und der Liebe Lust.

Aber, ach! verloren ist auf immer,
Was mich fest einst an das Leben band.
Hoffen will ich, — hoffen kann ich nimmer!
Nimmer gibt das Grab, was es verschlang.

Es donnert stark in der Nähe, und bald darauf hört man:

Eine Stimme.

Declamation.

Zage nimmer! Unsterblichkeit
Naht sich dem frommen Dulder
Und kühlt seine brennende Wunde
Mit dem Gedanken an Vollendung!
Auch du, Sterblicher, du —
Dessen bange Zweifel,
Wie sprühende Feuerfunken,

Zum Himmel emporloderten,
Wirst in dem Wonnegefühl,
Das die Unsterblichkeit beut,
Ewig, ewig dich freun.

Des irdischen Lebens größtes Leiden
Ist Trennung!
Des himmlischen Lebens höchste Wonne
Ist Wiedersehen!

Man hört von Ferne eine melancholische Musik; und dazu einen Chor singen.

Gesang.

„Minuten nur dauert der bange Schmerz,
Er flieht mit dem fliehenden Leben.
Es wogt zwischen Trauer und Freude das Herz,
Drum laß dir den Glauben nie fehlen.
Der göttliche Glaube, er tröstet dich
Und hebt einst zu den Unsterblichen mich."

Die Stimme (fortfahrend).

Declamation.

Deine Laura, sie gleitet
Auf dem Wege der Tugend,
Wie eine Himmlische selbst,
Zu der höchsten Stufe des Göttlichen hin.
Einst werdet ihr
Durch das ewige Gefühl der Liebe
Allmächtig an einander gekettet,

In den Strahlenwohnungen des Himmels,
Von der säuselnden Palme des Friedens umweht,
Wiedervereinigt auf ewig,
Die höchsten Freuden der Vollendung genießen.

Dein Schiller ist nicht todt;
Er lebt, umflossen
Von dem himmlischen Glanze des Ewigen.
Der Genius seines hohen Geistes
Fliegt rasch in den unendlichen Sphären umher,
Und schlürft aus dem labenden Becher
Des unendlichen Wissens.
Was eine geheime Ahnung nur ihm zuflüsterte,
So lang er noch, mit des Körpers Fesseln belastet,
Auf der Erde wallte,
Steht nun offen vor dem staunenden Blicke
Des ernsten Beobachters
Und kühnen Ergründers des Schönen.
Dort, dort sollst du ihn wiedersehn
Und keine furchtbare Stunde der Trennung
Wird die Geliebte mehr scheiden.

(Man hört in der Ferne wieder den Chor singen.)

Gesang, von angemessener, etwas gedämpfter Musik begleitet.

Wirst du nur harren, Verzagter, die Lüfte
Wehen im Jenseits erfrischender dir;
Blicke hinüber doch über die Grüfte;
Drüben ist's besser zu wohnen, als hier.

(Pause, und dann mit lebhafterer Musik:)

Selbst aus der blutenden Thräne entkeimet
Hoher Belohnung erquickende Frucht;
Thränen, von leidender Unschuld geweinet,
Reifen empor zu der Seligen Lust.

Theon.

Gesang.

Ja, ich werde wiedersehen,
Was des Lebens Sturm mir raubt.
Himmel! du wirst's wiedergeben
Dem, der an die Tugend glaubt.
Wiedersehen, wiederfinden
Werd' ich, was ich hier verlor.
Und auf immer wird verschwinden
Meines Unglücks Trauerflor.

Wo die Schatten
Erwachen,
Werden wir wieder
Ewig verbrüdert,
Frei von dem irdischen Kampf,
In der Unsterblichkeit Land,
Bester! uns sehen.

Träumend schau ich in die weiten Räume,
Wo für mich ein beßres Leben blüht;
Wo die letzte Thräne, die ich weine,
Sich an nie empfundne Wonnen schmiegt.

Stiller Wehmuth düstre Schatten weichen
Vor dem Bild, das mir die Hoffnung zeigt.
Dort, wo ewig sich die Zeiten gleichen,
Blüht allein die höchste Seligkeit.

Klage nimmer, tiefgestimmte Saite,
Wenn der bange Trauerton dich rührt; —
Klage nimmer, wenn mir jede Freude
Von dem gramumwölkten Antlitz flieht.
Meinen Schiller werd' ich wiederfinden, —
Trennt uns gleich des Grabes festes Thor; —
Zur Unsterblichkeit werd' ich einst dringen; —
Ewig schauen dann, was ich verlor.

Freundschaft, dort erst säuselt deine Palme
Kühlung dem erschöpften Wandrer zu,
Wo entfernt von dieses Lebens Harme
Mich umpfängt die längst ersehnte Ruh.
Eile, mich, o Tod! emporzuflügeln
In die Welt, wo nirgends Trauer wohnt,
Und, von keinen düsteren Gefühlen
Je getrübt, der Freundschaft Wonne thront.

Sei willkommen mir, zum Friedensthale
Leihst du, Bester! deine Flügel mir; —
In der Erde Wonnen letztem Strahle
Will ich sonnen mich nur kurz noch hier.
Flüchten will ich mich dann nach dem Lande,
Wo mir ewig reine Freude blüht,
Und mein Herz, nach schwer vollbrachtem Kampfe,
Engelrein für wahre Freundschaft glüht.

Ja, du bist mein Freund und mein Erretter,
Wenn in Nichts mein Erdenglück zerfällt.
Du bist mir Erlöser, wenn der Spötter
Krampfhaft vor dem Grabe niederfällt.
Führst du mich doch weg vom Jammerthale,
Wo ein Gifthauch alle Freuden füllt,
In ein Land, wo mir aus goldner Schale
Die Belohnung meiner Leiden quillt.

Dann werd' ich, o Laura, bei dir leben.
Innig heiß dich lieben für und für;
Kannst du Liebe nie im Diesseits geben,
Schenkst du doch sie einst im Jenseits mir,
Sieh! dort klirren nicht der Erde Fesseln,
Aufgelöst ist jeder steife Zwang;
Fester wird uns dann die Freundschaft ketten
Und der höhern Liebe Rosenband.

Während der letztern Strophe naht sich ein Chor von Jünglingen und Mädchen, mit einer sanften Trauermusik, dem Altare, welchen sie mit verschiedenen Blumen bekränzen.

Chor der Jünglinge.

Gesang.

Laßt uns mit Rosen den Tempel bekränzen,
Der zu der Weisheit Heiligthum führt.
Laßt uns mit Blumen die Urne umwinden,
Die die geheiligte Asche verhüllt.
Ueber die Lüfte
Und über die Grüfte

Schwebet der Dankbarkeit himmlischer Sinn.
Säuselnde Winde
Heben gelinde
Uns zu dem Schönsten, dem Göttlichen hin.

Chor der Mädchen.

Gesang.

Dem, der die Wonnen der Liebe sang,
Rasch unser Gefühl zu dem Ewigen schwang,
Weiht unser klopfendes Herz, —
Blutend vom bittersten Schmerz,
Daß nimmer die hohen Lieder tönen
Und unser Spiel mit Freuden bekrönen, —
Die ersten Blüthen des Frühlings.

Erster Jüngling.

Declamation.

Schiller war's, der in das Heiligthum
Des höhern Wissens und des erhabenen
Gefühls für das noch verschleierte Schöne
Mit des forschenden Geistes Aetherflug
Hindrang, und die Fesseln zersprengte,
Welche gewaltsam die Helle des Tages
In ein nächtliches Dunkel hüllten.
In dem kühnen Schwunge seines Geistes
Entfalteten sich nie gekannte Bilder
Der Schönheit und der höhern Wissenschaft,
Der Leben verbreitenden Dichtkunst
Gleich Pygmalions wunderbarem Zauber,

Lockte er aus dem rohen Marmor
Funken, von Leben sprühend, hervor.
Vor dem Strahl seines Feuergeistes
Verschwand des Vorurtheiles dichter Schatten
Wie die Sonne, welche mit schwarzen
Wolken kämpfet, endlich doch Siegerin
Bleibt — und neu vergoldet emporstrahlt.
Das Licht der Aufklärung, welches endlich
Durch die dicht umnachtete Finsterniß
Des Aberglaubens und des Bruderhasses
In die Gefilde von Europa drang,
Erhielt in seines Geistes kühnem Schritt
Eine neue Stütze ihres Wachsthums.
Und seine raschen Forscherblicke
Erspähten die Tiefen der Schönheit.

Zweiter Jüngling.

Gesang.

Die düstren Schatten weichen, es blühet
Neuverjüngt die Schönheit in dem Leben.
Des Herzens brennende Sehnsucht glühet
Für das Ewige nimmer vergebens.
Der Künste Harmonie erwacht von neuem;
Aus dem Staub der Vorwelt geht sie wieder
Hervor, glänzend — wie die strahlende Sonne
Aus dem Dunkel der Nacht hervorgeht.
Das feine Kunstgefühl der Alten,
In Ruinen kaum noch prangend,
War in dichte Finsterniß gesunken —
Und des Aberglaubens drohende Rechte

Schwang sich in die Gefilde hinüber,
Wo sonst Weisheit nur und Schönheit walten.
Barbarei entkeimte in dem Schoos der Kunst; —
Traurig schwand des Schönen Genius
Aus der erschlafften Siebenhügelstadt,
Wie aus Hellas gesegnetem Lande,
Und tiefe Finsterniß entkeimte.
Jahrhunderte schwanden, und nimmer kehrte
Der Aufklärung strahlendes Licht zurück.
Umnachtet war des Lebens schönstes Gefühl
Von den blutigen Schatten der Glaubenswuth
Und der Verfolgungen grausamster.
Doch plötzlich flammte aus der Finsterniß
Ein Licht empor, das wohlthätig die dichten
Schatten endlich zu zerstreuen begann.

Mit der neu hervorgehenden Aufklärung
Keimten die Künste hell glänzend auf,
Und neues schönres Leben erwachte.
Keine blieb zurück; ihren schnellen Schritt
Beflügelte der Geister rasches Streben.

Denn nur durch der Künste vereinigtes Streben
Hebt sich empor das verschönerte Leben.

Alle.

Gesang.

Nur durch der Künste vereinigtes Streben
Hebt sich empor das verschönerte Leben.

Theon.

Declamation.

In ewig neuen Formen reift das Leben
Empor; in Staub gehüllt vergeht es wieder.
Doch wer's vermag, das schönre Sein zu fassen,
Das in die Form den Lebensfunken gießt,
Verweilt nicht beim Alltäglichen; es schwindet
Vor ihm das Grab, die düstre Schreckgestalt,
Vor der zwar Schwache — doch nie Weise zittern.
Er überspringt das Irdische und wandert
Hinauf zum Licht; ins schönre Vaterland,
Wo dieses Lebens dunkle Schatten fliehen.
Wer will den Flug des kühnen Geistes hemmen?
Er fühlt schon hier den Funken in sich lodern,
Der übers Grab zum bessren Leben hebt,
Und wann das Ird'sche flieht, das schnell Vergängliche,
In dem Unendlichen nun selbst unendlich ist.
Was schrecken ihn des Körpers schwere Fesseln?
In ihm wohnt eine Kraft, die von der Gottheit stammt,
Die rasch zersprengt was ihn ans Ird'sche bindet,
Und ihm, das höchste Gut, Unsterblichkeit, verheißt.
Da weicht der Erde Schaum; der Schönheit Ideale, —
(Sie blühen nur im unermeßnen Raum,
Zu dem sich unser Geist einst fesselfrei erhebt;)
Umgaukeln ihn; er fühlt's, er wird unsterblich sein!

Dritter Jüngling.

Gesang, von einer lebhaften Musik begleitet.

Triumph, Triumph, es ist verschwunden,
Was uns so lang gefesselt hielt;
Der Schönheit Licht hab' ich empfunden, —
Des höhern Lebens schönes Bild;

Auf ihren Schwingen kühn und rasch,
Erhebt sich die tiefere Wissenschaft.

Chor der Jünglinge.

Gesang.

Auf den Schwingen der Schönheit, neu erwacht,
Erhebt sich des Göttlichen Wissenschaft.

Erstes Mädchen.

Gesang.

Aus dem Funken der göttlichen Schönheit keimt Tugend,
Umkränzet mit Rosen die blühende Jugend;
Sie wehet uns, selbst bei dem bittersten Schmerz,
Die lachende Hoffnung ins zagende Herz.

Es schlängeln durchs Leben sich liebliche Pfade;
Das blühende Mädchen, der feurige Knabe,
Die leben in fröhlicher Unschuld dahin
Und ernten des herrlichsten Lebens Gewinn.

Verschwindet nimmer, ihr goldenen Träume!
In der Vergangenheit luftige Räume;
Bleibet, ach bleibet dem Mädchen treu,
Das gern sich der Tugend, der himmlischen, weiht.

Doch sind dieß, leider, vergebliche Wünsche;
Sie fehlen noch mehr, als die großen Gewinnste.
Zur Prüfung erschuf ja liebend uns Gott;
Geduldig zu leiden, ist dessen Gebot.

Auf eilenden Schwingen entfliehen die Jahre;
Rasch rollen sie hin uns zur furchtbaren Bahre.
Die Jugend entschwebet in himmlischem Traum
Und läßt uns nur der Erinnerung Schaum.

Die Freundschaft und Liebe verschönern das Leben;
Auf rosigem Flügel der Freude entschweben
Minuten und Tage und Jahre uns dann:
Das Ewige winkt nach erstandenem Kampf.

Dich, göttliche Tugend, dich will ich umfangen,
Und stets an dir nur, der himmlischen, hangen,
Wenn Freundschaft und Liebe verwunden das Herz,
So stillst du mit labender Kühlung den Schmerz.

Es führet die Freundschaft und Liebe durch Dornen,
Die Trennung umstrickt uns mit bitteren Sorgen.
Dann lispelt die Tugend dem Sterblichen zu:
Dort über den Gräbern herrscht ewige Ruh!

Aus dem Funken der göttlichen Schönheit keimt Tugend,
Umkränzet mit Rosen die blühende Jugend;
Sie wehet uns, selbst bei dem bittersten Schmerz,
Die lachende Hoffnung ins zagende Herz.

Zweites Mädchen.
Gesang.

Sollen die irdischen Blüthen verschwinden,
Alter die rosigten Wangen umziehn;
Wird, um mit Blumen die Schläfe zu kränzen,
Nie doch die Schönheit der Tugend verblühn.

Niemals vergeht sie; die göttliche waltet,
Ewig verjüngend, in himmlischem Schooß;
Reicht, wenn die irdische Hülle veraltet,
Uns der Vollendung erhabenen Trost.

(Pause.)

Drum laßt uns immer dem Schönen uns weihen,
Es führt uns in der Unsterblichen Reihen,
Es führt uns dahin, wo Schiller jetzt lebt
Und die ewigen Tiefen der Gottheit erspäht.

Alle.

Recitativ. Gesang.

Drum rc. rc.

Drittes Mädchen.

Gesang.

Huldigen laßt uns beständig dem Schönen —
Und an das Hohe der Tugend gewöhnen.
Zur Unsterblichkeit eilt unser Wunsch;
Rascher schwingt des Erhabenen Kunst
Uns zu der Gottheit strahlendem Thron,
Wo des Geistes Vollkommenheit wohnt.

Wo im himmlischen Einklang die Geister leben,
Nur nach der Uebung des Göttlichen streben,
Dorthin flieht der befreite Geist
Und schlürft die Wonnen der Ewigkeit.

Dort, wo jetzt der Forscher des Schönen lebt,
Und rascher als je nach dem Ewigen strebt,
Dort knüpfet das Schöne ein himmlisches Band,
Es ist — es ist der Unsterblichen Land.

Viertes Mädchen.

Gesang.

Eine Kette bindet alle Glieder;
Ohne sie wär' Leben doch nur Tod.
Die sich hier geliebt, die sehen wieder
Sich im Jenseits, frei von Schmerz und Noth.
Wiedersehen, seliges Empfinden,
Dort erst wirst du deine Kränze winden,
Dort erst führst du uns zur Seligkeit.
Wenn unsterblich sich die Geister schwingen
Zu der Gottheit goldnem Strahlenthron,
Werd' auch ich zu ihm hinüber dringen,
Ernten dann der Tugend hohen Lohn.
Wiedersehen werd' ich euch, Verklärte,
Deren Lispeln einst so gern ich hörte,
Die noch jetzt mein Herz mit Lieb' umfaßt.
Wo des Glaubens bange Zweifel schwinden,
Ganz sich lösend in der Wahrheit Licht,
Werd' ich euch, Geliebte wiederfinden
Und umarmen werden Geister sich.
Schlägt nicht Trennung mehr die bittren Wunden,
Deren Schmerzen ich so tief empfunden,
O! dann preiset Alle glücklich mich!

Alle.

Der hohe Glaube vereiniget uns
Und erfüllt unsern letzten schmachtenden Wunsch.
Hier blüht nur das Schöne,
Dort reift es empor;
Bezaubernde Töne
Umrauschen das Ohr

Erster Jüngling.

Declamation.

Alles verhallt in dem Schwunge der Zeit,
Aber dein Name, Schiller! wird leben
Und der Unsterblichkeit Glanz ihn umgeben.
Nicht Kolosse von Monumenten,
Nicht des Dichters Lorbeerkranz, mit dem würdig
Dich der Gegenwart Staunen umschlang,
Werden der Nachwelt dich überliefern; —
Denn auch Unwürdige zieret oft
Der Erde eitles Gepräng' mit Lorbeern,
Die, vom ersten Sturm schon entblättert,
Laut das Schicksal dessen, den sie umgaben,
Und der Nachwelt reifres Urtheil verkünden.
In deinen Werken wirst du bei der späten Nachwelt
Von dem reinsten Glanz umstrahlet leben.
Unsterblich wie das, was du wirktest,
Nie vergehend, wie das, was du sangest,
Wird dich des wahren Verdiensts hohes Vorrecht,
Der Edlen innige Achtung begleiten.

Alle.

Gesang.

Der des Schönen Geheimniß lüftete,
Fester uns an das Erhabene knüpfte,
Lebt ewig.
Er lebt, wo die Ewigen thronen,
Und da, wo die Sterblichen wohnen,
Stirbt nie sein erhabener Name.
Denn des großen Dichters entflammter Gesang
Erhebt sich über der Erde Tand.

Recitativ.

Denn des großen Dichters entflammter Gesang
Erhebt sich über der Erde Tand.

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung des Herausgebers. Dieses Gedicht wurde mehr der guten Gesinnung als des poetischen Werthes wegen in gegenwärtige Sammlung mit aufgenommen, in welcher nichts sich auf Schiller Beziehende vermißt werden sollte.

Schillers Todtenfeier.

Eine dramatische Dichtung

von

J. Schwaldopler.

Ein Mann. Ein Jüngling. Ein Mädchen. Chor.

Jüngling.

Dunkle Wolken fliehn am Himmel,
Traurig rauscht der Wipfel Chor,
Aus dem wilden Weltgetümmel
Steigt das Schweigen ernst empor.
Trübe rollt der Bach die Wogen
Dort am Wasserfall herab,
Bleich vom hohen Himmelsbogen
Blickt der Mond auf Schillers Grab.

Chor.

Wie Winde verwehen das fallende Laub
So sinket das Edelste zürnenden Göttern;
Wie Donner die Wipfel der Eichen zerschmettern,
So wird es der schnellen Vernichtung zum Raub.

Mädchen.

Daß er für sich die Gattin werbe,
Schickt Philipp seinen edlen Sohn.
Nun steht der länderreiche Erbe,
Voll Schwermuth an der Mutter Thron,
Er sieht nur sie, die Heißersehnte,
An ihm hängt mitleidsvoll ihr Blick;
Es fordert, die er sein einst wähnte,
Sein schmerzlich trunknes Aug zurück.
Und Posa fällt. — Die Menschheit trauert,
Nur Carlos richtet sich empor,
Doch noch von schwerem Sieg durchschauert,
Empfängt ihn schon des Orkus Thor.

Chor.

Er schilderte der Menschheit Höhen,
Im milden Glanz, im Heldentod,
Wie Blüthen jetzt um Blumen wehen,
Der blutge Mond jetzt Völkern droht.

Jüngling.

In der Hütte stillen Räumen
Weilt Johanna's frommer Sinn,
Da ruft Gott von Blüthenbäumen
Sie zum wilden Kampfe hin.

Und die stolzen Feinde weichen,
Wo das Schwert der Jungfrau blitzt,
Welche, ach! das heilge Zeichen
Doch nicht gegen Liebe schützt.

Chor.

Wie die Orgel heilges Brausen
Durch geweihte Hallen zieht,
Wie in Cedern Winde sausen,
Tönet das entflammte Lied.

Mann.

Ach Marie! an Verbrechen
Hängt der Reue schwer Gewicht,
Und die Foltern, die sie rächen,
Trägt die schönre Seele nicht!
Wenn des Todes Schrecken drohen,
Wenn die Hülle bang erbebt,
Dann erst ist's, wo in dem hohen
Fluge sich der Geist erhebt.

Chor.

Edler Sänger schöner Reue,
Ach! zu frühe sankst du hin.
Lasset uns in frommer Treue,
Zu des Barden Hügel ziehn.

Mädchen.

Wenn deiner Lyra Saiten klangen,
Da schwoll das Herz in jeder Brust.

Jüngling.

Wenn sie der Frauen Würde sangen,
Durchfloß den Jüngling Himmelslust.

Mann.

Wenn wir nach hoher Weisheit rangen,
Wie stärkte dein Gesang die Brust.

Alle drei, allenfalls vom Chor unterbrochen und begleitet.

Zerbrochen hat die goldne Leier
Des strengen Schicksals rauhe Hand,
In deren heilgen Tönen freier
Das eng beschränkte Leben schwand.

Mädchen.

Auf deren Harmoniegebote
Des Lebens Mißlaut schnell verschwand.

Jüngling.

Auf deren Ruf das Ewigtodte
Im schönsten Lebensschmuck erstand.

Mann.

Die durch der Schönheit Machtgebot
Dem Glücke Weisheit fest verband.

Alle drei.

Zerbrochen hat die goldne Leier
Des strengen Schicksals rauhe Hand,
In deren heilgen Tönen freier
Das eng beschränkte Leben schwand.

Jüngling.

Im Schatten dunkelnder Platanen,
Wo hohe Lorbeerwipfel wehn,
Da soll des Dichters heilgen Manen,
Ein Denkmal unsres Dankes stehn,
Dann tönet in den heilgen Bäumen
Oft stiller Ahnung Himmelslaut,
Wenn aus des Aethers lichten Räumen
Verklärt sein Geist die Erde schaut.

Schlußchor.

Ewig währt des Dichters Leben,
Strahlet seines Ruhmes Glanz,
Und der Menschheit Engel weben
Sterne in den Eichenkranz.

Peter Cornelius.

Bei der Vollendung des Cartons zum Weltgericht.

Die Engel tragen Schwerter in den Händen,
Und in den Abgrund flüchtet das Gemeine,
In süßer Wollust darf die Kunst nicht enden,
Sie naht sich streitend für das Höchste, Reine.

Heinrich Künzel.

Um Germania's sanfte Schläfe, in der blonden Locken Glanz,
Schlingen deine kühnsten Lieder einen ewig grünen Kranz;
Für das gute Recht der Völker, für der Freiheit Heiligthum,
Sangest du in deutscher Zunge laut ein Evangelium.

Was den deutschen Mann durchzittert, was der Frauen Herz erbebt,
Ahnungsvoll und frühlingshelle von der Leier Saiten bebt:
Wahrheit, Ehre, Freiheit, Liebe, Tugend, Sittsamkeit, und Pflicht;
Du erhebst die Weltgeschichte, ein Prophet, zum Weltgericht.

Darum leben deine Lieder im Gemüth der Nation,
Unserm großen deutschen Barden ein erhabner Minnelohn;
Darum sendet reiche Gaben eines jeden Volkes Hand,
Einen Tempel dir zu gründen in dem lieben Schwabenland.

Ferdinand Raimund.

Wer hat, wie du, fürs deutsche Volk geschrieben,
Hat Jüngling, Mann und Greis gleich hoch entzückt?
Wer Völker lehrt, verdient, daß sie ihn lieben,
Wer Glück bereitet, sei auch selbst beglückt.
Warst du es auch? und konntest du es werden?
Ragt Sehnsucht nicht aus deinem Lied empor?
Lebt ein Gemüth, das rein beglückt auf Erden? —
Der Weise lügt es oft! — Es wähnt's der Thor!
Doch was das Leben auch an dir verbrochen,
Du hast dich durch Unsterblichkeit gerochen!

Carl August Böttiger.

Deutschlands Chorag, dich entheben mit goldenen Schnäbeln dem Zeitstrom
Schwäne, wie dein Gesang über uns selbst uns erhebt.
Deutsche Geschlechter, sie kommen und gehn. Du allein bleibst fest stehn,
Singt dich die Ahnfrau, lehrt Enkel dem Enkel dein Lied.
Auch ich hört's an den Pappeln der Ilm, wie dein Saitenspiel rauschte,
Sah in Wallenstein dich halten die Zügel des Spiels,
Hörte die Braut von Messina dich lesen, den Chortakt bemessend,
Half — so war dein Gebot — ordnen im Bazar den Schmuck.
Ach, da sprachst du das Wort: dieß alles sind nur Versuche;
Ist doch der Köcher noch voll, strahlt mir ein höheres Ziel.
Aber da raubten sie dich, die neidischen Uranionen,
Daß bei ihnen du sängst dort in dem goldenen Saal. —
Hört es, ihr Spätergeborenen, hört's, euch selbstisch beäugelnd!
Was zur Unsterblichkeit führt, nannte der Heros Versuch.

Drama. Thespis.

Personen.

Drama. Thespis. Dann aus dem dritten und vierten Aufzuge von Wallensteins Tod (Zwischenspiele als dritte und fünfte Scene): Wallenstein. Thekla. Max Piccolomini. Herzogin. Gräfin Terzky. Ein schwedischer Hauptmann. Kürassiere vom Regiment Pappenheim.

Erste Scene.

Nacht: große dunkle Säulenhalle. Im Vordergrunde ein Monument. Drama unterhält die Flamme.

Drama hervortretend.

Mich ruft ein ernsthaft trauriges Geschäft
Aus meiner Freude buntem Zauberlande,
Wo Schmerz befreundet nur im Bild' erscheint,
In diese finstre, graunerfüllte Halle,
Die meinen Gram dem wilden Lärm entzieht.

Hier wo des Scherzes gaukelnde Gestalt
Der Freude Rosen fruchtlos suchen würde,
Wo selbst die Liebe, die das Höchste wagt,
Der finstren Mauern ödes Dunkel flieht,
Hier nähr' ich meines Grams Erinnerung.
— Ihr! die des Lebens heitrer Genius
Mit Blumen reicher Gegenwart bekränzt,
Die ihr mit heitern Blicken euch genaht,
Und spähend meiner Trauer Ernst belauscht, —
O flieht den gramerfüllten finstern Ort!
Ins Reich der heitern Freude kehrt zurück,
Daß nicht Erinnerung, mit gewalt'ger Hand,
Den leichten Rausch euch feindlich ernst entreiße!
Doch wenn ihr gern des Lebens buntes Spiel
Mit ernsten Sinnens stiller Feier würzt,
So zürnet nicht, wenn nun die Gegenwart
Der Freude Blick in finstern Schleier hüllt.

Kennt ihr mich nicht? Ich bin es, die euch oft
Durch schöner Täuschung holde Zauberei,
Des Lebens widerstrebendem Geräusch
Entführet in das lichtumglänzte Reich
Des Idealen, das der Geist beherrscht.
Ich bin es — Drama — deren hohem Wort
Ihr gern gelauscht, wenn das Bedürfniß oft
Aus der Gemeinheit niederm Wirkungskreis
Den Geist zum edleren Genuß geführt.
Und wie ich oft zum schönen Mitgefühl,
Als Thekla und Maria Stuart, euch
Für fremdes Leid gerührt, in euer Auge
Des inn'gen Mitleids zarte Thräne rief,

So mögt ihr meinem eignen Schmerze nun
Des schönen Mitleids stille Zähre weihn.

Denn hier, in ruh'ger Einsamkeit der Nacht,
Nähr' ich den ew'gen bittern Schmerz um ihn,
Der nur zu früh für mich und euch, des Lebens
Bedeutungsvoller Wirksamkeit entfloh,
Um in des Lichtes heitern Regionen,
Was ihm der hohe Sinn im Geist gezeigt,
Des Ideales Wirklichkeit zu sehn.

Ihr kennt ihn — Schiller, dessen kühner Geist
Auf ungebahntem Pfade, festen Schritts
Mich auf den Gipfel der Vollendung führte,
Den jedes Volk vergebens noch erstrebt,
Der des gediegnen Sinnes kräft'ges Wort
Verständig in des Wohllauts Zauber hüllte,
Und was ihr nie gesehn und nie gehört,
Aus einer Welt, die er sich selbst erschuf,
In Red' und That vor euer Auge führte. —
Kein neues Bild aus dieser schönen Welt
Wird euer Herz mit holdem Zauber rühren;
Den hohen Sängern ist er zugesellt,
Die ihn mit Stolz in ihrer Mitte führen.
Wie er in schöner Dichtung sich ergoß,
Verkünden euch des edeln Sängers Lieder,
Die Hülle, die den kühnen Geist umschloß,
Gab er der Erde Mutterbusen wieder.

Zweite Scene.

Thespis Geist steigt im Hintergrunde empor.

Drama.

Wer stört mit frechem Schritt die nächtge Stille?
Wer ist der Kühne, dessen Uebermuth
Der stillen Trauer schützend Siegel bricht?
Doch keines Irdischen ist die Gestalt,
Es würde seines Blickes kalter Ernst
Die Sterblichen mit bangem Schauer füllen;
Mich nicht! Und Strafe sei dem Frevelnden!
— Wer rief dich, Kühner! daß du es versucht,
Der Trauer ödes Dunkel zu durchbrechen,
Und in des Grames stilles Heiligthum
Strafbarer Neugier kühnen Schritt zu wagen?
Wer bist du? Rede! Fürchte meinen Zorn
Wenn feindlich dich ein böses Schicksal treibt!

Thespis.

Kennst du mich nicht? Hat das Vergessen dir
Mit dichtem Schleier deinen Blick umhüllt,
Daß du des alten Vaters Angesicht
Nicht mehr erkennst? Dem Führer deiner Jugend,
Der sorgend dich auf treuen Armen trug,
Gleich einem frechen Gast die Schwelle wehrst?
Ich bin es! Thespis Geist! Die Blumenfluren
Elisiums durchwandelt längst mein Fuß,
Doch freundlich gönnte mir Persephone

Die kurze Rückkehr in die Oberwelt,
Daß ich des Baumes, den ich einst gepflanzt,
Gereifte Früchte selber sehen möge.
Und du verkennst des Vaters Angesicht?
Entbietest nicht der Freude milden Gruß
Dem Langentbehrten? Hat ein eitler Stolz
Des Kindes Herz mir feindlich abgewendet?

Drama.

Verzeih der Trauernden, die dich verkannt!
Wie konnt' ich, da Jahrhunderte entflohen
Seit Hellas Flur den theuern Leib empfing,
In dir des Vaters theure Züge finden?
Doch sei willkommen, der du Schöpfer einst
Des zarten Kindes, und Erzieher warst,
Das nicht unwürdig deiner, kühnen Muths
Auf rauher Bahn, in stolzer Kraft erwuchs.

Thespis.

Wer hat, wie ich dich ungern ließ, mit Sorge
Für dich gewacht? Wer führte deine Jugend,
Daß sie in üpp'ger Fülle sich erschloß? —
Oft nahte sich im Hain Elisiums
Manch frecher Bube mir, mit eitlem Truge
Mich als Verwandten grüßend, weil du ihm
Der jungfräulichen Sitten Schutz vertraut.
Doch viele kannten deinen Namen nur,
Und deiner Gunst sich rühmend, hatten sie
Dein anmuthvolles Antlitz kaum gesehen.
Doch wer dich kannte rühmte, deine Schöne,

Den holden Reiz der zarten Weiblichkeit,
Vereinet mit des Mannes hoher Tugend.

Und wie ich dich erblicke, scheinst du mir
Ein höhres Wesen, keine Irdische,
Genährt von Götternektar und Ambrosia.
Nur diese Hoheit deiner Stirne sagt's,
Der schönen Züge nicht vergeßner Adel,
Daß du es sei'st, die ich auf Hellas Flur,
Ein zartes Kind, mit freud'ger Sorg' erzog.
O sprich! Wer trug dich sanft auf rauher Bahn?
Wer hat mit treuer Sorge dich genährt?
Wer führte schirmend dich zum schönen Ziel,
Das mir ein dichter Schleier noch verbarg?

Drama.

Wohl sprichst du recht! Mich hat Ambrosia
Der Himmlischen, und Nektar nur genährt.
Aus ew'ger goldner Schale goß Apoll
Des Wunderquell's Begeistrung segnend hin
Auf jener Dichter glanzumgebnes Haupt,
Die meiner Jugend strenge Führer einst,
Mich auf den Gipfel der Vollendung, jetzt
Im eigenen Triumphe siegreich führten:
Denn sorgsam, wie die Mutter noch das Kind
In strenger Regel des Gesetzes leitet,
Wie die erwachte Kraft das Kindische
Nicht ferner achtet, kühner sich erhebt,
Frei da steht, selber sich Gesetze schafft,
Und herrschend sich ein neues Reich erkämpft,
So floh auch ich den Zwang der Sklaverei,

Der Schleier sank, die Fesseln fielen nieder,
In hoher Freiheit strebt' ich fort zum Ziele,
Das leuchtend mir im Morgenglanz erschien.

Thespis.

Doch welch ein feindlich waltendes Geschick
Verhüllt dich einsam jetzt in diese Halle,
Die dich des Lichtes heiterm Glanz entzieht?
Hat ungerecht des Volks beengter Sinn,
Der mühsam nur des Ernstes Hoheit faßt,
Verachtend, dich aus seinem Blick verbannt?
Hat der Gemeinheit leeres Gaukelspiel,
Den Beifall dir der Menge abgewendet?
O traure nicht! es ist der Dinge Lauf,
Und wo die Menge nicht entscheiden darf,
Führt im Triumph der Beßre dich zurück!

Drama.

Wie des bewegten Meeres ew'ge Wellen
Im steten Wechsel, nie besänftigt, ruhn,
Das Ufer fliehen das sie kaum gesucht,
Und immer der Bewegung Spiel erneun, —
So wogt der Menge unbeständ'ger Sinn,
Der Schönheit Gegenwart entzückt sie leicht,
Und fliehend suchet sie das Neue bald.
Doch wie der Berge wolkentragend Haupt
Im dichten Kranz die Meeresbucht umzieht,
Des ruh'gen Hafens sichre Heimath schützt,
Und wen'ge Wellen sich zum Spiegel ebnet, —
So schafft der Kunst erhabne Schönheit sich

Der kleinern Menge ruhig sichres Reich,
Und in dem reinen Spiegel ihrer Seele
Lebt des Erhabnen unvergänglich Bild.
Nicht traur' ich um des leichten Beifalls Gunst,
Den mir ein schneller Augenblick geraubt,
Denn was im ew'gen Wechsel leicht vergeht,
Das wohnet nicht in meiner treuen Brust;
Unwandelbar erhebt das Große sich,
Das aus des Ideales lichtem Reich
Der kühne Geist der Wirklichkeit vertraut; —
Doch daß der Schöpfer seines ew'gen Ruhms,
Dem strenge waltenden Geschick erliegt,
Daß selbst des Sängers lorbeerreiches Haupt
Dem Irdischen vergänglich angehört,
Daß mit der Hülle, die die Erde birgt,
Die Welt versinkt, die seine Götterkraft
In Bildern schön den Sterblichen gezeigt; —
Das ist es, was mein Herz mit Trauer füllt.

Thespis.

Nun deut' ich mir des Freuderufes Laut,
Der schallend weit Elisium durchflog,
Wie mir Persephone's gefäll'ger Wink
Die Rückkehr in die Oberwelt erlaubt.
Nicht zögern durft' ich, denn der Alte rief,
Doch sah ich fern im drängenden Gewühl,
Die Ankunft eines edeln Schatten feiern.
Es führten Sophokles und Aeschylus
Terenz und Shakspeare, Voltaire, und Racine
Zu Lessing ihn, im herrlichen Triumph,
Und aller edeln Sänger stolze Schaar

Empfing ihn jauchzend. Selbst der Tartarus
Vernahm der Menge lauten Freuderuf;
Ist er es, den du trauernd hier beweinst?

Drama.

Du irrest nicht! Er war es, den ich hier
In abgeschiedner Einsamkeit beweine!
Er war es — Schiller — der ans schöne Ziel
Auf ungebahntem Pfade mich geführt.
Ihm dank ich was ich bin. Der Sklaverei,
In die mich der beschränkte Geist geführt,
Hat er zur edlen Freiheit mich entrissen,
Und mir die Bahn zum schönen Ziel gezeigt.
Ihm dank ich es und seinem großen Freunde,
Der mit mir weinet um den Trefflichen.
Laß mir der Thränen lindernden Genuß,
Die unaufhaltsam von der Wange rinnen!
Laß mir des herben Schmerzes stille Klage,
Und wenn du's ahnen kannst, was er mir war,
So stimm' in meine Klage tröstend ein!

Thespis.

Nicht kenn' ich seines hohen Geistes Kraft,
Bis in des Erebus verhaßte Nacht
Drang seiner Schöpfung schönes Leben nicht.
Doch willig theil' ich deines Busens Schmerz,
Und stimm' in deine Klage traurend ein,
Denn nicht Gewöhnliches bewegt so sehr
Des edlen Weibes männlich kräft'gen Sinn.

Drama.

Du kennst ihn nicht? — O könnt' ich schallend dir
In eines Wortes nie gehörter Kraft,
Des Sängers mannigfalt'ge Größe zeigen,
Die, wie der Baum, aus einem Stamme sich
In kräft'ger Zweige wundervollen Kreis
Umher verbreitet, und in ihrem Schatten
Mit milder Kühle jeden Wandrer labt,
Wenn sie des Gipfels hocherhabnes Haupt
Im Aether badet, göttlichen Genuß
In ew'ger Sonnen lichtem Glanze fühlt.

Doch, warum zögr' ich, mächt'gen Zaubers Kraft,
Die du dem Kinde liebend schon vertraut,
In ganzer Fülle herrschend anzuwenden,
Daß deinem ungewohnten Auge sich
Das schöne Leben magisch hell entfalte,
Und sich des Sängers ideale Welt
Vor dir in schöner Wirklichkeit gestalte.
Laß uns der Trauer ödes Dunkel fliehn,
Im lichten Glanze zeige sich das Leben!
Wenn edle Bilder dann vorüberziehn,
Soll dir das Herz in süßer Freude beben.
Dir soll das Ziel im Strahle hell erglühn,
Und hast du dich dem Zauber hingegeben,
Dann flieh zurück, um in Elisiums Gründen,
Was du gesehn, dem Sänger zu verkünden.

(Sie verschwinden. Der Vorhang fällt. Eine sanfte Trauermusik beginnt. Schnell geht der Vorhang auf.)

Dritte Scene.

Zwischenspiel aus Wallensteins Tod.

(Dritter Aufzug, achtzehnter Auftritt 2c.)

Wallenstein. Thekla. Max Piccolomini. Herzogin. Gräfin Terzky. Kürassiere von Pappenheim.

Max (hereintretend).

Ja, ja, da ist er! Ich vermags nicht länger!
Mit leisem Schritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauern. — Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!

(Auf Thekla zugehend.)

O sieh mich an! Sieh nicht weg, holder Engel!
Bekenn' es frei vor Allen, fürchte Niemand.
Es höre wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? Das Geheimniß
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
Das Hoffnungslose, keinen Schleier mehr,
Frei, unter tausend Sternen kann es handeln.

(Zur Gräfin.)

Nein, Base Terzky! Seht mich nicht erwartend,
Nicht hoffend an! Ich komme nicht zu bleiben.
Abschied zu nehmen komm' ich. — Es ist aus.
Ich muß, muß dich verlassen, Thekla — muß!
Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen,

Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
Sag', daß du mich nicht hassest. Sag' mir's Thekla!

(Indem er ihre Hand fasset, heftig bewegt.)

O Gott! — Gott! Ich kann nicht von dieser Stelle.
Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.
Sag Thekla, daß du Mitleid mit mir fühlst!
Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

(Thekla zeigt mit der Hand auf ihren Vater.)

Du hier? — Nicht du bist's, den ich hier gesucht.
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
Ich hab' es nur mit ihr allein. Hier will ich
Von diesem Herzen frei gesprochen sein,
An allem andern ist nichts mehr gelegen.

Wallenstein.

Denkst du, ich soll der Thor sein, und dich ziehen lassen,
Und eine Großmuthsscene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben sein.
Denk nicht, daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
Ich kann auch Unmensch sein, wie er.

Max.

Du wirst mit mir verfahren wie du Macht hast,
Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn

Nicht trotze, noch ihn fürchte. Was mich hier
Zurückhält, weißt du.

(Thekla bei der Hand fassend.)

Sieh! Alles — Alles wollt ich dir verdanken,
Das Loos der Seligen wollt' ich empfangen
Von deiner väterlichen Hand. Du hast's
Zerstört. Doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
Trittst du das Glück der Deinen in den Staub;
Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemüthlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gährt's in dem tück'schen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.

Wallenstein.

Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
Beschreibst, so ist's in seinem Eingeweide,
In dieses schwarzen Heuchlers Brust gestaltet.
O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den verstocktesten der Geister,
Den Lügenkundigsten herauf, und stellt' ihn
Als Freund an meine Seite. Wer vermag

Der Hölle Macht zu widerstehn? Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen,
Mit meinem Herzblut nährt' ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten,
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Thore,
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg —
Am Sternenhimmel suchten meine Augen
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
Wär' ich dem Ferdinand gewesen, was
Octavio mir war — ich hätt' ihm nie
Krieg angekündigt — nie hätt' ich's vermocht.
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu vertraute sich der Kaiser.
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte,
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.
Wer das Vertraun vergiftet, o der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter!

Max.

Ich will den Vater nicht vertheidigen.
Weh mir, daß ich's nicht kann!
Unglücklich schwere Thaten sind geschehn,
Und eine Frevelhandlung faßt die andere
In enggeschloßner Kette grausend an.
Doch wie geriethen wir, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?

Wem brachen wir die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
Warum der Väter unversöhnter Haß
Auch uns, die Liebenden, zerreißend scheiden?

(Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz.)

Wallenstein (hat den Blick schweigend auf ihn gerichtet, und nähert sich jetzt).

Max, bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Max!
Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager
Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewichtgen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
Bis du von mir erwärmt, an meinem Herzen
Das junge Leben freudig wieder fühltest.
Wann hab' ich meinen Sinn seitdem verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen, — dich hab' ich geliebt,
Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst
Das Kind des Hauses — Max, du kannst mich nicht verlassen.
Es kann nicht sein, ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.

Max.

O Gott.

Wallenstein.

Ich habe dich gehalten und getragen
Von Kindesbeinen an — Was that dein Vater
Für dich, das ich nicht reichlich auch gethan?
Ein Liebesnetz hab' ich um dich gesponnen,
Zerreiß es, wenn du kannst — du bist an mich
Geknüpft mit jedem zarten Seelenbande,
Mit jeder heilgen Fessel der Natur,
Die Menschen an einander ketten kann.
Geh hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Max (in heftigem Kampf).

O Gott, wie kann ich anders, muß ich nicht?
Mein Eid, — die Pflicht —

Wallenstein.

Pflicht? Gegen wen? Wer bist du?
Wenn ich am Kaiser Unrecht handle, ist's
Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst
Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
Stehst frei da in der Welt wie ich, daß du
Der Thäter deiner Thaten könntest sein?

Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
Mir angehören, mir gehorchen, das
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt, und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst,
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft,
Sammt seinem Ring, und allen seinen Monden!
Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit,
Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wird's loben,
Daß dir der Freund das meiste hat gegolten.
Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht feueraugig
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben sein?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, uur zum Würgen;
Die losgebundnen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl! Es mag sein! Ich hab' es lang bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen.

(Zu Max gewendet.)

Wie ists? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit zu gehen hast du. Stelle dich
Mir gegenüber, führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

Max.

Das ertrag' ich nicht.
Ich kam hieher mit fest entschiedner Seele,
Ich glaubte recht und tadellos zu thun,
Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerther,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
Vom Abscheu Aller, die mir theuer sind,
Unwürdig, schwer bedrängt die Lieben sehn,
Die ich mit einem Wort beglücken kann —
Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater!
Zu viel vertraut' ich auf das eigne Herz;
Ich stehe wankend, weiß nicht was ich soll.

Gräfin.

Sie wissen's nicht? Ihr Herz sagt's Ihnen nicht?
So will ich's Ihnen sagen!
Ihr Vater hat den schreienden Verrath
An uns begangen, an des Fürsten Haupt
Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt; daraus
Ergibt sich klar, was Sie, sein Sohn, thun sollen:
Gut machen, was der Schändliche verbrochen,
Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu,
Daß nicht der Name Piccolomini
Ein Schandlied sei, ein ewger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.

Max.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns Alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel niederstiege,
Das Rechte mir, das Unverfälschte, schöpfte
Aus reinem Lichtquell mit der reinen Hand!

(Indem seine Augen auf Thekla fallen.)

Wie? Such' ich diesen Engel noch? Erwart' ich
Noch einen andern?

(Nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.)

Hier, auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilig reine, will
Ich's legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglückselig Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
Erkläre daß du's kannst, und ich bin euer.

Gräfin.

Bedenkt! —

Max (unterbricht sie).

Bedenke nichts. Sag' wie du's fühlst.

Gräfin.

An Euern Vater denkt —

Max.

Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, — dich, die Geliebte frag' ich!
Es gilt nicht eine Krone zu gewinnen,
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilt's, das Glück
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
Die seine That zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich ins Lager des Octavio
Die vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.

Thekla.

O Max —

Max (unterbricht sie).

Nein, übereile dich auch nicht!
Ich kenne dich, dem edlen Herzen könnte
Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das Große, nur das Menschliche geschehe!
Denk was der Fürst von je an mir gethan,
Denk auch wie's ihm mein Vater hat vergolten.
O auch die schönen freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue

Sind eine heil'ge Religion dem Herzen,
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg' Alles, Alles in die Wage, sprich
Und laß dein Herz entscheiden.

Thekla.

O das deine
Hat längst entschieden; folge deinem ersten
Gefühl —

Gräfin.

Unglückliche!

Thekla.

Wie könnte das
Das Rechte sein, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh und erfülle deine Pflicht. Ich würde
Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
Du würdest edel stets, und deiner würdig
Gehandelt haben. — Aber Reue soll
Nicht deiner schönen Seele Frieden stören.

Max.

So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

Thekla.

Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir;
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage

Die Häuser Friedland, Piccolomini,
Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
— Fort! Eile! eile, deine gute Sache
Von unsrer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
Hinabziehn. Traure nicht um mich! Mein Schicksal
Wird bald entschieden sein. —

Max faßt sie, heftig bewegt, in die Arme. Man hört hinter der Scene ein lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: Vivat Ferdinandus! von kriegerischen Instrumenten begleitet. Max und Thekla halten sich unbeweglich umschlungen.

Wallenstein (tritt zwischen beide).

Scheidet!

Max.

Gott!

Kürassiere mit gezogenem Gewehr treten in den Saal, und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige muthige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, die Max zu rufen scheinen.

Wallenstein (zu den Kürassieren).

Hier ist er. Er ist frei. Ich halt' ihn nicht mehr.

(Er steht abgewendet, und so, daß ihm Max nicht beikommen, noch sich dem Fräulein nähern kann)

Max.

Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.
Zerreißen soll das Band der alten Liebe,

Nicht sanft sich lösen, und du willst den Riß,
Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
Noch nicht gelernt — in eine Wüste geh' ich
Hinaus, und Alles, was mir werth ist, Alles
Bleibt hier zurück. — O wende deine Augen
Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mir
Dein ewig theures und verehrtes Antlitz!
Verstoß mich nicht —
(Er will seine Hand fassen. Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin.)
Ist hier kein andres Auge,
Das Mitleid für mich hätte — Base Terzky —
(Sie wendet sich ab; er kehrt sich zur Herzogin.)
Ehrwürd'ge Mutter —

Herzogin.

Gehn Sie, Graf, wohin
Die Pflicht Sie ruft. — So können Sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
Am Thron des Kaisers.

Max.

Hoffnung geben sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk!
Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel,
Der mir ein Mittel eingibt, es zu enden.

(Max versucht es noch einmal, sich Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll. Der Saal füllt sich mehr mit Bewaffneten, die Hörner ertönen unten auffordernder in immer kürzern Pausen.)

Blas't! Blas't! O wären es die schwed'schen Hörner!
Und ging's von hier gerad' ins Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß sehn, durchdrängen meinen Busen!
Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von ihr hinweg
Zu reißen? — O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht, ihr könntet es bereuen!

(Der Saal füllt sich noch mehr.)

Noch mehr! Es hängt Gewicht sich an Gewicht,
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab. —
Bedenket, was ihr thut. Es ist nicht wohlgethan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück; wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!

(Indem er sich nach dem Hintergrunde wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Kürassieren, sie umgeben ihn, und begleiten ihn im wilden Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Muter Arme.)

Vierte Scene.

Wie die Musik sich in sanften Tönen auflöset, steigen Drama und Thespis empor. Scene wie im Anfange.

Thespis.

Wo bin ich? Hatte mich des Götterboten
Gebietend Wort in den Olymp geführt,
Daß ich vom Wolkenthrone Jupiters

Das rege Leben einer großen Welt
Bedeutungsvoll zu meinen Füßen sähe?
Denn keines Spieles bunte Zauberei
Hat täuschend meiner Augen Kraft beherrschet;
Ich sah das Leben selber, unverhüllt,
Und was mit Staunen dieses Ohr gehört,
Mocht' es dem Herzen schüchtern kaum vertraun.

Drama.

Nicht des gemeinen Lebens engen Kreis
Umfaßt des Dichters hohe Phantasie,
Das Große nur, das Schöne, das ihm selbst
Im eignen Busen mächtig waltend lebt,
Führt er mit Kraft vor den erstaunten Blick.
Das Leben sahst du, sahst die Wirklichkeit
Vor dir, in hoher Dichtung lichtem Glanze,
Und was du nie geahnet, nie gehofft,
Siehst du erfüllt in schöner Red' und That.
Denn du erblickst die Wunder einer Welt,
Die dichter Schleier deinem Blick verhüllte,
In holdem Zauber dir vorüberziehn;
Und das bewegte Herz vermag es kaum,
Des Busens enge Fesseln zu ertragen,
Wenn auf des Wohllauts ew'ger Harmonie
Das Höchste wie das Schönste wundervoll
Vor deiner Seele herrlich niederschwebt.
Was du gesehn, was staunend du gehört,
Ist eine Blume nur aus jenem Kranz,
Den sich des edlen Dichters hoher Geist
Errungen hat, den keine Zeit zerstört.

Thespis.

O säh' ich dieses Kranzes lichten Kreis
In seiner Fülle mir vor Augen stehn!
Möcht' ich die Wunder alle schauen, die
Der Genius, voll hoher Götterkraft,
Mit unerschöpflich reger Phantasie,
Vor die berauschte Seele zaubernd ruft!
Gleich dem Prometheus, der mit kühnem Muth
Das ew'ge Feuer dem Olymp entwand,
Und Lebensgluth den Sterblichen verlieh,
Dringt auch des Dichters ungemeßne Kraft
Zum Licht empor, und wo das Irdische
In dumpfen Schlummer roh und klar erliegt,
Erhellt der Genius mit lichter Fackel
Das todte Chaos — eine neue Welt
Ersteht zum schönen Dasein aus der Nacht,
Und seinen Götterursprung fühlt der Mensch,
Wenn ihn der Dichtung hoher Schwung erhebt.
Ach! Warum ruft zum stillen Schattenreich
Des Schicksals Strenge feindlich mich zurück?
Die Sehnsucht folgt zum Orkus mir hinab,
Und Lethe's ew'ge Fluth erlöscht sie nicht.
Doch zögr' ich nimmer, diesen Augenblick,
Der mein noch ist, mit Weisheit zu benützen;
Vergönne mir des Anschauns süße Lust,
Eh' Charons Nachen wieder mich empfängt,
Und mir der Phlegeton die Rückkehr wehrt?

Drama.

Wie gerne führt' ich dir im schnellen Flug
Der schönen Bilder hehren Kreis vorüber,

Um deinem Auge hell das lichte Ziel,
Das ich errang, im vollen Glanz zu zeigen.
Doch schnell entflieht der rasche Augenblick,
Schwer ist die Wahl, aus diesem vollen Kranz
Der Blumen schönste sicher zu erwählen,
Denn jede strahlt von gleichem inn'ern Werth.
Drum laß in den bekannten Kreis zurück
Dich wieder führen; die du kaum gesehen
Noch einmal soll sie deinem Blicke nahn,
Und wie dem unerbittlichen Geschick
Die Schönheit sinkt, wie zarte Liebe fühlt,
Soll deine Brust mit süßer Wehmuth füllen!

(Sie verschwinden.)

Fünfte Scene.

Zwischenspiel aus Wallensteins Tod.

Vierter Aufzug, zehnter und zwölfter Auftritt.

Thekla. Der schwedische Hauptmann.

Hauptmann (naht sich ehrerbietig).

Prinzessin! — ich — muß um Verzeihung bitten,
Mein unbesonnen rasches Wort — Wie konnt' ich —

Thekla.

Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn,
Ein unglücksvoller Zufall machte Sie
Aus einem Fremdling schnell mir zum Vertrauten.

Hauptmann.

Ich fürchte, daß Sie meinen Anblick hassen:
Denn meine Zunge sprach ein traurig Wort.

Thekla.

Die Schuld ist mein. Ich selbst entriß es Ihnen,
Sie waren nur die Stimme meines Schicksals,
Mein Schrecken unterbrach den angefang'nen
Bericht. Ich bitte drum, daß Sie ihn enden.

Hauptmann.

Prinzessin, es wird Ihren Schmerz erneuern.

Thekla.

Ich bin darauf gefaßt — Ich will gefaßt sein.
Wie fing das Treffen an? Vollenden Sie!

Hauptmann.

Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig,
Bei Neustadt schwach verschanzt in unserm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend
Ins Lager stürzte, rief: der Feind sei da.
Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell
Aufs Pferd zu werfen, da durchbrachen schon,
Im vollen Rosseslauf daher gesprengt,
Die Pappenheimer den Verhack; schnell war
Der Graben auch, der sich ums Lager zog,
Von diesen stürm'schen Schaaren überflogen.

Doch unbesonnen hatte sie der Muth
Vorausgeführt den andern, weit dahinten
War noch das Fußvolk, nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt —

(Thekla macht eine Bewegung. Der Hauptmann hält einen Augenblick inne, bis sie ihm einen Wink gibt, fortzufahren.)

Hauptmann.

Von vorn und in die Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei,
Und drängten sie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk, schnell geordnet, einen Rechen
Von Piken ihnen starr entgegen streckte
Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu,
In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben;
Doch Oberst Piccolomini —

(Thekla schwindelnd, faßt einen Stuhl.)

Ihn machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte war's ihm losgegangen —
Zum Graben winkt' er, sprengt, der erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach — doch — schon war's geschehn!
Sein Pferd von einer Partisan durchstoßen, bäumt
Sich wüthend, schleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend.

(Thekla, welche die letzten Reden mit allen Zeichen wachsender Angst begleitet, verfällt in ein heftiges Zittern. Sie will sinken, Fräulein Neubrunn eilt hinzu und empfängt sie in ihren Armen.)

Hauptmann.

Ich entferne mich.

Thekla.

Es ist vorüber — bringen Sie's zu Ende!

Hauptmann.

Da ergriff, als sie den Führer fallen sahn,
Die Truppen grimmig wüthende Verzweiflung.
Der eignen Rettung denkt jetzt keiner mehr,
Gleich wilden Tigern fechten sie; es reizt
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende
Als bis der letzte Mann gefallen ist.

Thekla.

Und wo? — wo ist? — Sie sagten mir nicht Alles.

Hauptmann (nach einer Pause).

Heut früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter,
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg, drauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen,
Auch Thränen fehlten seinem Schicksal nicht,
Denn viele sind bei uns, die seine Großmuth
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und alle rührte sein Geschick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet, doch er selbst
Vereitelt' es, man sagt, er wollte sterben.

Thekla.

Wo ist sein Grab?

Hauptmann.

In einer Klosterkirche
Bei Neustadt ist er beigesetzt, bis man
Von seinem Vater Nachricht eingezogen.

Thekla.

Wie heißt das Kloster?

Hauptmann.

Sankt Kath'rinenstift.

Thekla (tritt an den Tisch, und nimmt aus dem Schmuckkästchen einen Ring.)

Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn,
Und mir ein menschlich Herz gezeigt. — Empfangen Sie
Ein Angedenken dieser Stunde. Gehn Sie!

Hauptmann (bestürzt).

Prinzessin! —

(Thekla winkt ihm schweigend zu gehen, und verläßt ihn. Der Hauptmann zaudert und will reden. Fräulein Neubrunn wiederholt den Wink. Er geht.)

Thekla (allein).

Sein Geist ist's, der mich ruft. Es ist die Schaar
Der Treuen, die sich rächend ihm geopfert,
Unedler Säumniß klagen sie mich an.
Sie wollten auch im Tod nicht von ihm lassen,
Der ihres Lebens Führer war. — Das thaten

Die rohen Herzen, und ich sollte leben?
— Nein! Auch für mich ward jener Lorbeerkranz,
Der deine Todtenbahre schmückt, gewunden.
Was ist das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf es hin, da sein Gehalt verschwunden.
Ja, da ich dich, den Liebenden, gefunden,
Da war das Leben etwas! Glänzend lag
Er vor mir da, der neue goldne Tag;
Mir träumte von zwei himmelschönen Stunden.
Du standest an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klösterlichem Zagen;
Sie war von tausend Sonnen aufgehellt,
Ein guter Engel schienst du hingestellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen,
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen;
Mein erst Empfinden war des Himmels Glück!
In dein Herz fiel mein erster Blick!

(Sie sinkt in Nachdenken, und fährt dann mit Zeichen des Grauens fort.)

— Da kommt das Schicksal! — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt,
Und wirft ihn untern Hufschlag seiner Pferde —
— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

(Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Säulenhalle wie zuerst. Drama und Thespis erscheinen.

Drama (nach einer Pause).

— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde —
Wohl sprach er wahr, des Dichters hoher Mund,
Auch seiner eignen Schönheit Götterkraft,

Zerstörte früh des Schicksals kalte Hand.
— Was unterscheidet vom Gemeinen nun,
Vom Niedrigen, den Werth der innern Kraft,
Wenn Eines gleich dem Andern, schnell zerstört,
Dem ew'gen Wechsel jeder Zeit erliegt?
Ja, hat das Dasein selber einen Werth,
So scheint es besser, niedrig und gemein
In stiller Ruh, durch vieler Jahre Frist,
Des Lebens kleinre Reize zu genießen,
Als durch der innern Kraft gewalt'gen Kampf
Des Lebens Dauer feindlich zu verkürzen.
— Denn wie mit ewig kämpfender Gewalt
Im tiefen Herzen des Vulkans, die Flamme,
Ihn selbst zerstörend, wüthet, wenn sie weit
Umher den Boden furchtbar wärmet; — so
Vernichtet schnell des Geistes rege Gluth
Der schwachen Hülle leicht zerstörten Bau,
Wenn neben ihm der unfruchtbare Fels
Der Zeiten Wandel fühllos lange trotzt.

Thespis.

Nicht des Vulkans vernichtende Gewalt
Darfst du des Geistes Flammengluth vergleichen!
Zerstörung thront auf hohem Gipfel ihm,
Und zitternd an dem unwirthbaren Rande
Verweilt das Leben, das er, schnell genährt,
Mit überströmender Gewalt verwüstet,
Im eignen Sturze feindlich selbst begräbt.
— Erwärmend, gleich der Sonne lichtem Strahl,
Erzeugt der Geist das Leben weit umher;
Die goldnen Blumen einer schönern Welt

Verpflanzt er auf der Erde kühlen Boden,
Und seiner Schöpfung wundervolles Reich
Gehört dem Staube nicht, vergänglich, an.
Denn wie aus eines Baumes stolzer Frucht
Von neuem sich der rege Kern entfaltet,
Empor treibt mächtig, eine reiche Saat,
Sich stets vermehrend, noch der fernsten Zeit
Zum lieblichen Genusse beut, so strebt
Des Geistes kühnes Werk erschaffend fort,
Und was durch ihn, in ferner Zeiten Lauf,
Den edlen Sinn zu hoher That entflammt,
Gehöret ihm, ist seiner Aussaat Frucht! —
Drum zürne nicht dem ewigen Gesetz,
Das ohne Wandel die Natur erhält;
Wenn es, zerstörend, aus dem Leben selbst
Des Lebens schönre Flamme schaffend ruft.
Vergänglichkeit ist aller Wesen Loos,
Doch der Vernichtung nur gehört allein
Das Niedre, das Gemeine ewig an. —
O! hemme deiner Thränen Lauf, und klage
Nicht um den edlen Abgeschiednen mehr!
Er lebet! Schiller lebet! — Ewig lebt
Der Sänger fort in seiner Schöpfung Werken.

Drama.

Du mahnest mit gerechtem Troste mich,
Und führest mit erfahrner Hand mich wieder
In regen Lebens wundervollen Kreis. —
Ja freudig stimm' ich in dein hohes Wort,
Er lebet! Schiller lebet! Ewig lebt
Der Sänger fort in seiner Schöpfung Werken!

Nicht ferner weil' ich an dem finstren Orte,
Unthätig ihn mit Thränen still beklagend,
Dem Leben, das er kräftig selber schuf,
Gehör' ich! Seiner werth will ich mich zeigen!
Gehorchet meinem Ruf! Das reinste Licht
Soll seines Namens schönem Denkmal leuchten.

(Die Scene verwandelt sich plötzlich in einen prächtigen Wolken-Tempel, in hellem Sonnenlichte. Genien schweben rund umher in den Wolken. Schillers Büste steht im Mittelgrunde.)

Was vermag ich opfernd dir zu weihen?
Deine eignen Strahlen streuen
Ueber mich des Himmes lichten Glanz.
Opfernd nah' ich mit beschämtem Blicke,
Bringe, was du selber gabst, zurücke,
Drama krönt dich mit dem eignen Kranz.
Ach, kein Denkmal darf ich dir erbauen,
Denn du selber schufst es hell und hehr.
In des Ideales lichten Auen
Rührt den Geist das Irdische nicht mehr.

Ewig klar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Thespis.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Frucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Drama.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten. —
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben,
In des Ideales Reich!

Thespis.

Wenn es gilt zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen

Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Drama.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich, und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Thespis.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Drama.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere,
Mit dem Stoff, der sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Thespis.

Wenn ihr in der Menschheit armer Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Drama.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,

Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Thespis.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz —
Da empöre sich der Mensch! Er schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz.
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Drama.

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Thespis.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging im ewigen Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist — —

Drama.

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Flieht er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt, und sinkt, und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal!

(Der Vorhang fällt.)

L'Ombre de Jeanne d'Arc à Schiller.

Par

Eugene Borel.

Bergère, au cri de la patrie
Je m'armai, je vainquis, je tombai, jeune encore;
Et — dans la France, hélas! que j'avais tant chérie,
Mon souvenir dormait .... mais d'un sommeil de mort.

Lorsque, vers l'orient, un chant plein d'harmonie,
En murmurant mon nom, me révèle un ami;
Mon ombre se réveille aux accords du génie,
Ma cendre joyeuse a frémi.

Gloire à ton nom! chantre sublime,
L'honneur que tu me rends rejaillira sur toi;
Tu laves, étranger, la honte illégitime
Qu'un poëte, un Français, osa verser sur moi.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Von

Ferdinand Freiligrath.

Nun kommen sie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
Ins Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren schweift
Und wählt sich zum Gesandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und sendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina,
Und einen frisch gehau'nen Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten;

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Todtenfest,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf diesem Nebelstrande.

Und dieses ist der Pfeilebund,
Und dieß sind die Provinzen;
In diesen Städten schaarten sich
Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
Der da manch Herz zerfressen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür gesessen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier sich verschlossen;
Ich stand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürst gesündigt,
Das hat in eh'rne Tafeln er
Gegraben und verkündigt.

Von dieser Mauerringe Trotz
Zeugt er mit mächt'gen Lauten;
Sie wissen es, sie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig sich ins Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Ritt ist fest, der Weg ist weit. —
Mein Lied will sie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
Von den abtrünn'gen Städten!



To Schiller.

By

Hedwig Hülle.

Dear poet of my sex! ev'n I
— Though small a muse as thou art great —
Will singing bless my Destiny,
That once my spirit thine could meet
And live *with thee* on earh, thy name
Also in heaven to proclame!

E. Ferrand (Eduard Schulz).

Wunderbare Lieder gab es, hat die Sage mir vertraut;
Alle Zauberbande brachen ihrem zauberischen Laut.
Mächtig weckten diese Klänge, was geheim verborgen, tief,
Wie im dumpfen Todesschlummer, fern vom heitern Leben schlief.

So von meines Geistes Augen sank ein dunkles Zauberband,
Und vor den entzückten Blicken lag ein helles Wunderland;
Was im Herzen schweigend ruhte, fuhr empor aus dumpfem Schlaf,
Als dein Zaubersang des Knaben taubbefang'ne Seele traf.

Ernst Raupach.

Alle Tugenden haben die Götter
In des Sterblichen Seele gepflanzt,
Alle werden sie wachsen und blühen,
Wenn der Mensch sie nur liebend pflegt;
Aber das Eine, das Höchste des Lebens,
Muß er sich eigenkräftig erringen,
Jenes Schwerste, das rechte Maas.

Sonnet.

Addressed to the Shade of Schiller

by

Patrick Durnin.

My favourite German Bard, whose various lays
  So oft have charm'd my soul to ecstasy —
His mite who would not gladly give, to raise
  A lasting structure to thy memory?
Already thine is immortality; —
  The *Moor*, — *Fiesko*, — *Carlos*, — *Wallenstein*,
  Cabal and Love, — *The Bride*, — and *Tell* are *thine*
And *Mary Stuart*, and *The Orlean's Maid*; —
  But yet shall he whose magic pen portray'd
  Those moving scenes, and pour'd song's witchery
And history in a robe of light array'd,
  By his lov'd fatherland neglected be?
No — now, methinks, I see, of pond'rous frame
The pile ascend, that honours *Schillers* name.

Dichterleben.

Von

Braun von Braunthal.

Aus dem Felsen springt die reine Quelle,
Perlet abwärts, nur ein Wasserstrahl,
Ueber Steingewölbe in das helle
Grottenbecken. Hier das erste Mal
Wandelt sich der Quelle zartes Leben,
Ihre Wandrung tritt sie an im Thal.
Doch wer kann vom Wege Kunde geben,
Den da muß die Felsgeborne ziehn,
Von den Wandlungen, die sie durchbeben?
Blick noch einmal auf die Welle hin!
Wie in ihrem träumerischen Gange,
Mit des Kindes halberschloßnem Sinn,
Hier ein Zweiglein noch am Wiesenhange,
Eine Blume sie noch hemmen kann,
Die da niederbeugt die ros'ge Wange.

Welch' ein Weg bis hin zur Mündung dann,
Zu der meilenbreiten dort im Meere,
Fern im unermeßnen Ocean,
Der harmonisch eint die Wogenheere,
Aller Wasser Wiege, ach, und Grab!
Dort im Ursprung glich sie einer Zähre,
Schiffe trägt sie brandend hier hinab,
Denen tausend Menschenherzen schlagen.
Was erlebt sie nicht den Weg herab! —
Nachtigallen hörte einst sie klagen,
Veilchen küßte sie als Wiesenbach,
Floß um Hügel auch in jenen Tagen,
Die ein Herz bedeckt, das Sehnsucht brach;
Rauschte dann durch Thale, Fluß geworden,
Segenreich, durch Städte allgemach;
Aber auch durch Felder, wo sich morden,
Die sich Brüder nennen, in der Schlacht, —
Durch des Tages Willkühr Mörder worden;
Dann durch Himmelsthränen wild gemacht,
Auf die Flur zerstörend ausgegossen,
Würgt sie jede Hoffnung, die gelacht.
Ringsum Tod und Grauen! Thränen flossen
Ihm; das Elend, stumm und nackt,
Starrt ihm nach. Dort steht im großen
Anblick schwelgend, an dem Katarakt
Still der Wandrer, betet oder dichtet,
Oder stirbt, vom Jammer wild erpackt. —
Weiter zieht nun, Wog' auf Wog' geschichtet,
Und zum Strome schwillt der Fluß nunmehr,
Der den Lauf von hundert andern richtet.

Leidenschaftlos wallt er jetzt einher,
Geht in ruh'ger Größe seine Straße,
Ernst und gotterfüllet hin zum Meer,
Hin zu der Vollendung letzten Phase!

Friedrich Schillers Parentation.*

Der sechsten Stunde des 9. Mai 1805, der Sterbestunde Friedr. Schillers,

geweiht von

Amalie von Silberberg.

Du warst es, die mit Fittigen der Wonne
Den hohen Sänger zu den Sternen trugst;
Es neigte trüber sich die Abendsonne,
Als du der Menschheit diese Wunde schlugst.

Er sank hinab, um hier nicht mehr zu steigen,
Soll Sehnsucht schmerzlicher zu ihm sich neigen?
Ist unerbittlich strenge das Geschick?
„O gib den großen Todten uns zurück!!“ —

* Aus dem Journal für deutsche Frauen, von deutschen Frauen. Jahrgang 1806, Monat Julius.

Auch Ihn besiegten die gewalt'gen Stunden;
Der Endlichkeit gebühret dieser Zoll.
Er welkte früher, weil Er tief empfunden,
Weil ihm begeisterter der Busen schwoll.

Nur zu gewohnt im höchsten Raum zu schweben,
Warf Er dahin das enge spanne Leben,
Ihm arm und klein, warf er es sorglos hin,
Und göttlicher entflog der Göttersinn!!!

Sein warmes Herz schlug nicht durch fremdes Feuer,
Im eignen Guten ward es schnell verzehrt.
Sein Flammensinn, dem Genius getreuer,
Ward uns zum Opfer; — doch des Opfers werth.

Was hätten Stunden, Schön'res Ihm zu geben? —
Die Dichtung war des Geistes höchstes Leben!
Sie, die der Sphären Harmonien mißt,
Und Raum und Zeit, die Welt um sich vergißt.

Ihn hielt kein Band, Ihn fesselt nicht die Schranke
Der Endlichkeit; Er floh die Sternenbahn.
Aetherischer entschwebte der Gedanke;
Nur Geister durften seinem Fluge nahn!

Uns klang Sein Lied, wie Aeolsharfentöne;
So zart entfaltet er das höchste Schöne,
Er war es, dem die Muse Melodie,
Den schönsten Zauber ihrer Leier lieh.

Wo Zartes nur sich im Gebiet des Schönen
Mit jeder Grazie der Kunst vermählt,
Lockt er aus todter Brust, der Wonne Sehnen,
Die sich vergeblich Ihm mit Kälte stählt.

Er fühlte tief, die Hörenden empfanden,
Er löste sie aus ihrer Dumpfheit Banden.
Selbst Schönheit, Wahrheit und Gefühl,
Veredelte des hohen Sängers Spiel.

Wo Göttliches, mit stiller, hoher Würde,
Erhabner der Empfindung sich vertraut,
Warf Er weit hinter sich der Sinnen Bürde,
Hat nur Sein Geist, des Geistes Höh' beschaut.

Verwundert fühlten wir mit ernstem Schweigen
Das Göttliche zu uns herniedersteigen —
Der Schauer, der durch unsre Wesen flog,
War Pfand, daß uns die Phantasie nicht log.

Verstummt sind dieser Leier zarte Lieder,
Entflohn der mächtge Hauch, der sie beseelt,
Nie kehrt der reine Geist zu uns hernieder,
Mit Seiner Urkraft ist Er neu vermählt.

Im fessellosen All', in ew'gen Räumen,
Ist er erwacht, von schöner Dichtung Träumen,
Zu höhren Sonnen, rein'rer Luft entschwebt,
Wo er ganz Geist, am Quell der Geister lebt.

Verhülle, Deutschland, dich in tiefe Trauer;
Sie sind dahin, die du mit Stolz genannt;
Erbebe, Brust, vom herbsten Wehmuthsschauer,
Sie welken schon, die ihnen gleich verwandt.

Ihr Abend naht, die so wie diese sangen,
Im höchsten Flug Unsterblichkeit errangen.
O blieb vom Feuer ihrer Götterlust
Ein Funke nur in jeder Dichterbrust! —

Carl Baron Ransonnet-Villez.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit,
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Schillers Abschied vom Leser.

So sprachst du einst, indeß mit Diademen
Die Welt dich kränzte, und dich für und für —
Mocht' auch der Neid darob sich bitter grämen —
Verkündete, als Deutschlands schönste Zier.
Doch willst du auch vom Leser Abschied nehmen,
Er trennt sich dennoch nimmermehr von dir:
Denn, wer sich deine Muse je erkoren,
Läßt sie nicht mehr entfliehn im Tanz der Horen.

Benzel-Sternau.

O Mann des Lieds, an dem mein Herz gehangen,
Seit du die Erstlingsperlen uns gegeben!
O Mann des Geist's mit ird'schem Himmelsleben,
Sei hold dem Wort aus tiefer Brust entgangen!

Des Jünglings Busen hat dich heiß umfangen,
Du sandtest deine Weihe seinem Streben;
Auf reinen Flügeln innig aufzuschweben,
Was du so voll erlangt, war sein Verlangen!

Sie, die der Jüngling kühn erschaut, die Räume,
Mißt nun der Mann zur reifen Zeit der Thaten,
Des Wirkens Gluth küßt goldverklärte Säume;

Wenn Treu und Andacht je den Gott erbaten,
Erwacht als Engel mancher meiner Träume,
Und Früchte biet' ich dir von deinen Saaten!

Die Sieben=Meilen=Stiefeln.

Von

Adolf Friedrich Karl Streckfuß.

Ihr hörtet wohl von jener Wundermähr
Der Sieben=Meilen=Stiefeln öfters sagen,
Und wißt, mit einem Schritt gehn, die sie tragen,
An sieben Meilen weit durch Land und Meer.

Sie sind wie leichte Schuh, nicht steif und schwer —
Wie wär auch sonst damit so schnell zu jagen?
Daher es wohl auch holde Frauen wagen,
Und gehn mit ihnen durch die Welt einher.

Die Dichtkunst trug sie einst — jetzt ist sie zahm,
Schleicht langsam träumend hin, und die Gedichte
Sind, gleich der guten Mutter, matt und lahm.

Doch sagen uns die sichersten Berichte,
Daß wiederum sie eine Dame nahm,
Und diese, werthe Freund', ist die Geschichte.

Alexander v. Simolin.

Fühl' ich zu deinen Liedern mich gezogen,
So ist es mir, als wenn mich Meereswogen
Hinübertrügen in das ferne Land,
Wo manche Sehnsucht schon Befried'gung fand.

Mir ist, als wenn im goldnen Abendstrahle
Die Berge glühten, und vom frischen Thale
Der Frühling ging' im schönsten Duft und Glanz.
Um droben erst zu blühen voll und ganz.

Mir ist, als wenn ein Chor von Nachtigallen
Zum Aether stieg, um ewig dort zu schallen;
Und als wenn jubelnd da die Lerche schwirrt',
Wo keine Liebe mehr vergänglich wird.

Mir ist, als wenn das Licht aus allen Sternen
Die Dunkelheit auf Erden möcht entfernen,
Und als wenn Engel mit verklärter Lust
Sich legen würden an des Menschen Brust.

Die Dioskuren.

Von

Christian Freiherr v. Zedlitz.

Goethe, du glänzest, der Lenker der Schlacht, der siegende Feldherr;
Schiller, der Held, der den Tag, blutend und sterbend, entschied.

Deinhardstein.

Aus Steinen bau'n wir dir des Ruhmes Pforten,
Sie werden stehn bei aller Stürme Schauern;
Doch die du selber dir erbaut aus Worten,
Sie werden jene dennoch überdauern.

Caroline v. Wolzogen,

geb. v. Lengefeld.

Das Reine, Große, Menschliche hast du gewollt,
Nie Eitlem, Kleinem, Selbstischem gezollt.
Der Wahrheit und der Liebe warst du Schutz,
Dem Falschen bot dein Genius stets Trutz;
Erblüht im Licht, aus Einfalt und Natur,
Erhob er sich zur reinen Sonnenspur.
Der Dichtung Bilder, die er aufgestellt,
Sie drangen in die innre Herzenswelt;
Der Edle fühlte ihrer Wahrheit Macht,
Zu höh'rer Kraft im Leben sich erwacht,
Ja, es umglüht den würd'gen Siegeskranz
Vom fremden Joche deiner Lieder Glanz.
Die Weltgeschichte lag vor deinem Blick
Als ew'ge Weisheit, flechtend das Geschick.
Dem Guten, der so oft als Opfer fällt,
Ihm zeigtest du die Blüthen beßrer Welt.
Da, wo ein hohes, zartes Herz nur schlägt,
Fühlt sich's in deiner Dichtung Macht bewegt.

In eigner Sprache Zauberhauch gebannt,
Errang manch edler Geist dich seinem Vaterland.
Im Leben still, nur gern auf freier Flur,
Gingst du im festen Sinn der Ehr' und Treue Spur.
So liebte dich die Welt, dein Vaterland;
Mit Stolz beweinen dich, die innig dich erkannt.

Schillers Manen.

Von

Niklas Müller.

Die Saiten, welche bis zum Himmel ragen
Und tief hinab bis zu der Hölle dringen
Und Weltenschicksal rühren in dem Schwingen,
Die wußtest du, ein Riese, anzuschlagen,

Du hast darauf die Lieder vorgetragen
Von Wahrheit, Schönheit, allen hohen Dingen,
Du ließest sie zu Weltgeschichten klingen,
Zu Träumen und zu goldnen Wundersagen.

Die Harfe ruht, der Meister liegt begraben,
Und Keiner weiß die Saiten handzuhaben,
Die mit Gefühl erklangen nur dem Schönen;

Dran klettert jetzt herum ein Heer von Stümpern,
Die hin und wieder in den Saiten klimpern:
Wann wird sie wieder ganz und voll ertönen?

Johann Gabriel Seidl.

Dir nicht ward es gegönnt, zu stehn mit silbernen Locken,
  Eh' sie noch aufgeblüht, traf dir die Blume die Zeit;
Hören nicht kannst du den Dank, nicht sehen kannst du die Thräne,
  Nicht den Wallfahrtzug jubelnder Enkel mehr schaun!
Aber wofern ein Gefühl dir droben noch lebt in der Seele,
  Dort, wo im weißen Talar wandeln die Priester Apoll's,
Wo sie, die schimmernden Schläfe geziert mit schneeigen Binden,
  Ihr vollendetes Lied singen zum Harfengeräusch, —
Geist! wofern ein Gefühl dir droben noch lebt in der Seele,
  O so entgeht dir gewiß unsere Huldigung nicht!
Ob du ihn hier nicht sahest den Lohn, dort wirst du ihn fühlen:
  Einem würdigen Haupt bleiben die Kränze nicht aus!

Caroline Pichler,

geb. v. Greiner.

Längst war sein Geist entschwebt zur besseren Heimath, doch klangen
Seine Gesänge noch fort, hoben den sinkenden Muth;
Lehrten voll Ernst die Schuld als der Uebel größtes betrachten,
Aber das Leben nicht schätzen als theuerstes Gut;
Ueber der Erde Genuß und der Erde Noth sich erheben,
Nimmer von jenem verlockt, nimmer von dieser erdrückt.
Siehe! so halfen sie mit die Zeit der Freiheit gestalten,
Brachen das Fremdlingsjoch, welches uns schmählich gebeugt.
Und noch wirken sie fort in besseren Seelen; es treiben
Blumen die Keime noch, welche der Dichter gesät:
Also hat er das Schöne gewollt, und es knüpfte das Gute
Durch ein göttlich Gesetz fest sich und dauernd ihm an.

Schillers Todtenfeier
auf dem
Magdeburger Theater.

Von
Friedericke Lohmann.

Er ist nicht mehr! —
Germania, dein Stolz!
Apollo's Liebling, und Thalia's Auserwählter,
Er ist nicht mehr!
Ach! sie ist gefallen, die höchste von Deutschlands heiligen Eichen!
Die hehr ihr Haupt zu den Wolken und hoch es empor trug!
Trauernd stehn nun im Haine die Barden, und hängen die Kränze
Weinend über die Lyra, die kraftvoll und göttlich hier tönte. —
Schiller!! — Unsterblicher Sänger der Freude!! — auch du bist entflohen
Zu dem Urstrom der Gottheit, zu der strahlenden Heimath,

... Der mit feurigen Schwingen deine Gedanken sich nahten...
Kehrte wieder dein Geist zu ätherischen Bahnen. —
Längst aus dem Reiche der Schöpfung schon trat er, geliehn nur der Erde! —
Ach! zu wenig der Jahre! — — Und doch wog ein Tag deines Lebens
Jahre der Ewigkeit auf. — Unverloren im Weltall
Lebst du Jahrhunderte fort!! — — Unzählige deiner Gedanken,
Deiner Gefühle und Lehren, sie schweben im Seraphsgewande
Durch dies dunkele Sein, mit Ahnungen höherer Sphären!! —
Künftiger Schöpfungen Größe! Bürgerglück! liebende Weisheit
Sprach uns dein Posa ans Herz! „Und niemals! ... so sagen mit ihm wir ...
„Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich es zu gebrauchen!"
Thalia steht hier in Trauer; verhüllt in dreifache Flöre
Steht die tragische Muse! stehn die Priester der Hallen
Aller! — Aller der Tempel des heiligen Haines der Deutschen!
Allmächtig drückt sie der Schmerz; sie fühlen verwaist sich, und klagen:
„Ach! daß er nicht mehr ist! — — Nicht mehr uns strahlt aus den Sphären
„Jupiters flammender Stern!" Obgleich ... wie Schatten im Mondlicht ...
Sanft aus den Wolken hernieder die Geister seiner Gedanken
... Dauernd auf ihrer Bahn ... sie klar und lichtvoll begleiten. —
O! du! der mit unsterblichen Blumen deines Geistes uns kränzte,
Deinen Manen streun wir die letzten heut auf — ein Grab! — —
Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,

Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren! Verschwunden,
Was hier die Spur der Gottheit gefunden!
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schooß aufnahmen;
Die Zeit ist eine blühende Flur;
Ein großes Lebendiges ist die Natur;
Dein Geist bringt noch Frucht, dein Geist ist noch Samen! —
O heil'ger Schatten, schweb' hernieder!
Geist! den Natur nur einmal gab!
Nimm unsers Danks — der Trauer Lieder,
Sie tönen endlos um dein Grab.

Aus Schillers theatralischer Todtenfeier in Leipzig 1805.

Von

M a h l m a n n.

Zwar dem Mund, der dieß gesungen,
Ist sein letzter Hauch entflohn;
Jenen Blick, der adlerkühn,
Wo die lichtern Sonnen blühn,
Sich vom Staube aufgeschwungen,
Deckt die Nacht des Todes schon,
Und der Geist, der hochbeglückte,
Den der Götter Gunst entzückte,
Dem ihr Himmel offen stand —
Hat den Fittig ausgespannt,
Ist aus diesen wilden Wogen
Still und groß hinaufgezogen
In das schöne Heimathsland,
Zu der Götter Friedenshallen,
Wo die großen Todten wallen
An der Lethe Blumenstrand.

Aber Preis der ew'gen Macht!
Hochentzückend ist der Glaube,
Daß sie das Geschöpf von Staube
Solches Glückes werth gemacht!
Daß sie zu des Menschen Busen
Liebend sich herabgeneigt,
Ihm in Spielen holder Musen
Ihre Herrlichkeit gezeigt:
Seinen Blicken aufgeschlossen
Jene glanzerfüllte Welt,
Die des Daseins Nacht erhellt,
Wo die edeln Thaten sprossen,
Wo die Freiheit ewig blüht,
Keines Irrthums Wolke zieht,
Wo die Weisheit Weisheit findet,
Freundschaft sich mit Freundschaft bindet,
Und die Liebe dem Geliebten
Treu ins treue Auge sieht!
Daß ihn seliges Verlangen,
Hohe Ahnung dort umfangen!
Daß sein Geist nach Harmonien
Und sein Herz nach Gottheit rang,
Seine Lippe Melodien
Aus den schönern Welten sang!
Seht, sein Bild, es steht bekränzet;
Flammen wehn auf dem Altar,
Und die Freudenthräne glänzet,
Daß er lebt' und unser war!
Unser war er; in der Sprache,
Die an unsrer Wiege sang,
Hören noch der Zukunft Tage

Seiner Lieder Himmelsklang;
Wärmen sich an seiner Sonne,
Die in tausend Farben spielt,
Sehn, was seine Blicke sahen,
Fühlen, was sein Herz gefühlt.
Kann auch je der Name schwinden,
Der so kühn emporgestrebt?
Kann auch den der Orkus binden,
Der in ew'gen Liedern lebt?
Nein, in jenen schönern Fernen,
Wo der Götter Loblied hallt,
Selig unter sel'gen Sternen
Wandle seine Lichtgestalt,
Freue sich der süßen Ruh,
Uns ruft seine Hymne zu:
„Froh, wie Gottes Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Muthig, wie ein Held zum Siegen!"

Greiner.

O Schiller!
Wer wird, wie du, die Leier wieder schlagen? —
Mit deinem Zauber, deiner Geisteskraft,
Dir gleich, den Flug ins Land der Dichtung wagen?
Nie ermattet, im Adlerflug erschlafft,
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erschöpfen Kunst und Leidenschaft?
Der alten Vorwelt mächt'ge Hochgestalten
Aus grauer Zeit vor unserm Blick entfalten
Hehr und kühn?

Keiner mehr!
Erstarrt ruht sie, die Meisterhand, im Grabe
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies,
Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Max, Thekla, Philipp, Posa, werden hieß;

Vergangenheit entwinkt dem tiefen Grabe,
Wie Gegenwart sich uns enthüllen ließ! —
Ach! was du gabst, wird Keiner wieder geben,
Und fort wirst du in deinen Werken leben —
Unsterblich!

An Schiller.

Von

König Ludwig von Bayern.

Jahre kommen, und die Jahre schwinden,
Immer doch erneuert sich der Schmerz,
Den um deinen Heimgang wir empfinden,
Dauerhafter ist er als geprägt in Erz.

Fühlen lassen die empfangnen Gaben,
Was dein längres Leben hätt' ertheilt,
Schöne Hoffnung, die mit dir begraben,
Die so frühe leider schon enteilt!

Deutsch bist du, o Schiller, deutsch vor Allen!
Deine Worte dringen zum Gemüth,
In des Volkes Herz sie widerhallen,
Das für seinen Schiller ewig glüht.

Einmal nur, und niemals, niemals wieder
Einem Volk das Ideal sich zeigt,
Nie aufs Neue tönen solche Lieder,
Ewig bleibest du uns unerreicht!

Georg, Fürst zu Löwenstein.

Sein Geist entschwand zu früh der ird'schen Hülle,
Er ging hinüber noch in voller Kraft;
Und des Gedankenreiches üpp'ge Fülle,
Die Gluth der Phantasie, die Wunder schafft,
Ach — Alles ist in Grabesnacht versunken —
Nicht spricht zum Herzen mehr sein himmlisch Lied;
Verstummt sind seiner goldnen Leier Saiten,
Es schwillt die Brust nicht mehr von hohen Freuden!

Doch nein — er ist noch nicht von uns geschieden,
Noch tönt in unser Ohr der süße Klang;
Noch wuchern herrlich seiner Dichtung Blüthen,
Noch lauschen wir, begeistert, dem Gesang;
Denn seine Werke sind uns ja geblieben,
In ihnen lebt der Heros ewig fort.
Weilt er als erster Stern auch bei den Sternen,
Sein Geist blickt noch auf uns aus jenen Fernen! —

Gerhard Friederich.

Es fährt ein Strahl herab aus Himmelshöhen,
Und senkt sich in des Menschen reine Brust;
Schon fühlet er des Geistes heil'ges Wehen,
Zum Lichte drängt es ihn mit reger Lust;
Er löst die Binde, selber will er sehen,
Des Strebens nach Veredlung sich bewußt;
Seht ihr den Strahl in hohen Geistern lodern,
So dürft auch ihr vom Himmel Freiheit fodern!

Du Gottesflamm', der alle Kraft entsprossen,
Die einst des Irrthums Nacht uns kühn entzog,
Mit ew'gem Glanz hast du den Geist umflossen,
Der uns voran die Bahn zur Wahrheit flog;
In Wort und That hat sich sein Muth ergossen,
Der nie des Aberglaubens Joch sich bog;
Der freie Christ muß seines Glaubens leben!
So sprach, so litt, so starb er ohne Beben.

Joseph, Freiherr v. Auffenberg.

Unerreicht und ewig thronst du
Ueber allen Erdenstürmen
In dem sel'gen Land des Friedens:
Wie der Stern, den Friedlands Auge
Am umflorten Himmel sucht.

Ernst Moritz Arndt.

Wirf einem Zwerge dich zu Fuß,
Wächst er nicht plötzlich auf zum Riesen?
Besteige den Montblanc, und Grimsel und Gotthard muß
Sich gleichen zu des Thales Wiesen.

S. Parenberger.

(Aus Pompeji im Sommer 1834.)

Ich dachte dein, als unter'm Rebenlaube
Ich lag auf eines Hauses Felsendach;
Hoch über mir hing voll die Purpurtraube,
Des Mondes Schimmer zog der Sonne nach.
Der Tarantella Wirbelmelodie
Scholl unten zitternd in der Massarie,*
Und jenes heißen Tanzes Schritte klangen;
Doch du, nur du hieltst meinen Sinn gefangen.

Von deiner Größe war ich tief durchdrungen,
Und überflog im Geiste das Gedicht,
Das durch die Aschenhügel du gesungen.**
Es trug dich nur dein inneres Gesicht;

* Massaria, die Schenke eines Weinbauern.

** Pompeji und Herculanum.

Du sahst es nie, das Römerstädtebild,
Das alte pompejanische Gefild,
Und diesen Berg mit seinem Flammenwehen,
Du sahst ihn nie vor deinem Auge stehen.

Und doch, wie deine wundervolle Saite
Durch dieser Vorwelt offne Tempel klang,
Den Markt, die farb'ge Halle und das weite
Theater füllte wieder dein Gesang!
Der Gott, der einst die Herzen hier gerührt,
Hat dich in heil'ger Nacht hiehergeführt,
Und was dem Pilger selbst im Lande schweiget,
Du hast es unserm trunknen Aug' gezeiget!

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Lächelst, unsterblicher Geist, du milde ob unserm Bemühen,
Dir ein Denkmal zu baun, kündend der Nachwelt dein Lob? —
Unvergänglicher wohl, als wär' es geformt aus Metallen,
Hast du für kommende Zeit selbst dir das Denkmal erhöht! —
Nimmer verklinget dein Lied, so lang' unsre Sprache noch tönet,
Nimmer, so lang' noch ein Herz für wahrhaft Großes entglüht! —
Darum auch setzen nicht dir wir prangend das Denkmal aus Marmor,
Uns nur soll zeugen es einst, daß deinen Geist wir erkannt.

Carl Gottlob Albrecht.

Laß, mein Schiller, mir den frommen Glauben,
Daß du in Walhalla's heil'gen Lauben
— Wenn du deiner Nachwelt Wünsche hörst —
Seelen künftiger Geschlechter lehrst;
Daß dort unter deines Geistes Walten
Eine neue beßre Welt gedeiht,
Wenn für deiner Enkel schlaffe Zeit
Tell's und Posa's wieder sich gestalten.

Alexander von Württemberg.

Ich stand am Rheinfall zu Schaffhausen
Und sah mit wonnevollem Grausen
Die schaumbedeckten Wasserrosse,
Umwallt von langen Silbermähnen,
In unaufhaltsam wildem Trosse
Sich stürzen in des Abgrunds Gähnen. —
Ich konnte lange Stunden lauschen
Des Stromes urgewalt'gem Rauschen. —
So hallen, Schiller, deine Lieder
Dem Jüngling in der Seele wieder;
Das Riesenwort, das du gesprochen,
Hat einst der Kunst die Bahn gebrochen,
Und gleich dem ernsten deutschen Flusse
Ziehn im begeisterten Ergusse
Zum Meere der Unsterblichkeit
Des Liedes Wellen. — Seid bereit,
Ihr Dichter! Sammelt euch am Strande,
Daß nicht im fremden Ufersande,
Dem Rheine gleich, sie sich verlieren:
Sorgt, daß sie Deutschlands Zukunft zieren!

Heinrich Carl Friedrich Peucer.

Mein Freund! ein ganzes langes Leben
Hab' ich in Arbeit hingegeben
Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,
Und heute noch gereut mich's nicht.
Es treib' ein regelloses Wirken
Unstet hinaus nach Süd und Nord;
In seinen friedlichen Bezirken
Webt der Geschäftsmann fleißig fort.
Wenn Kriegesnoth die Königreiche,
Die Fürsten Unmuth niederdrückt,
Lebt er in seines Amts Bereiche
Fast unbemerkt, und lebt beglückt,
Baut, was die rauhe Zeit zertrümmert,
Hilft nach und bessert wie es geht,
Um alles Andre unbekümmert,
Wenn nur sein Werk nicht stockt und steht.

Georg v. Reinbeck.

(Schiller ist geboren im November, gestorben im Mai.)

Bist gegen Geistesleben du, Natur,
So fühllos ganz, daß du mit Eisesblick
Den Genius empfingst, als er die Flur
Des Daseins hier betrat; und als zurück
Zum Empyreum er sich aufgeschwungen,
Hat deine Stirn ein Blüthenkranz umschlungen?
„Mein Eisesblick — Symbol der Erdenzeit;
Mein Blüthenkranz — Bild der Unsterblichkeit!“ —

Friedrich Wilhelm Riemer.

Wie trieb sein Geist der Blüthen stete Fülle
Mit goldner Frucht in wunderbarem Bunde!
Zum reichen Kern schloß sich die duft'ge Hülle,
Voll Götterlabung dem bedürft'gen Munde,
Und — daß sie jede Segenskraft erfülle —
Voll Balsam auch für manche Seelenwunde:
So stand er da, ein Lebensbaum, entzückend
Und Kind und Greis mit holder Gab' erquickend.

Matthias Leopold Schleifer.

Der Jüngling küßte dich und senkte
Die Fackel! da entsank
— Wie tönte sie! die Laute deiner Hand;
Sie aufzufassen, ist kein Erbe da!
Ihr Nachhall klingt, — sie selbst,
Dem Becher gleich, von Königshand
Zum zweiten Mal geschleudert in den Strudel,
Versank im Meer, und nimmer bringt
Ein edler Taucher sie zurück.

Johann Carl Ludwig Schorn.

Hinauf, von wo er stammt, hat ihn der Genius getrieben,
Doch ist sein himmlisch Lied in unsrer Brust geblieben.
Des Geistes Kraft in starker Melodie,
Des Herzens tief Gefühl in Wortes Harmonie
Enthüllt nur er. So lang in deutschen Landen
Noch Edles, Großes, Schönes wird verstanden,
Soll frische Kränze stets der reine Sinn ihm weihn:
Und ob auch Barbarei und Tand sich wider uns empören,
Laßt uns bei seiner Dichterflamme schwören,
Dem Echten, Hohen, Schönen treu zu sein!

Frühlingsweihe

am 9. Mai, dem Todestage Schillers.

Von

Friedrich Ritter.

Mit den lauen Frühlingslüften,
  Aller Wesen Lust und Glück,
Mit den Baum= und Blumendüften
  Kehrt uns heut' ein Tag zurück,
Der, wo noch die Liebe glimmt,
Das Gemüth zur Andacht stimmt.

Kann's doch selig sich ergehen
  Im Erinnrungs=Zauberschein,
Kann in süßen Sehnsuchtswehen
  Eingedenk des Meisters sein,
Als zum ew'gen Heimathland
Sich sein hoher Geist gewandt!

Und so weckt er noch ein Streben
Nach dem schönen bessern Gut;
Darum wird er fortan leben
In der Herzen sichrer Huth,
Weil sein Lied, das uns entflammt,
Von dem wahren Himmel stammt.

J. K. Goldmayer.

Gohlis, bescheidenes Dorf! dich lob ich mir, wie sich der Kranke
Dankbar preiset den Born, welcher ihm Heilung gewährt.
Strabo mag Städte voll Pracht, voll Lebens und Lust uns bedeuten:
Nichts blieb übrig; sie sind, bis auf die Namen, dahin!
„Hier war Gohlis, ein Dorf“ — so ahn' ich die einstige Kunde:
„Hier sang Schiller das Lied,* das uns noch heute erfreut.“

* An die Freude, 1785.

Nicolaus Leonhard Heilmann.

Wer mit forschendem Aug' tief in das Leben dringt,
Sein Gesetz sich enthüllt, leise sein Spiel belauscht,
Würdigt seine Bedeutung:
Dem ward Großes von Gott geschenkt.

Doch noch Größeres dem, der aus erglühter Brust,
Was das Leben ihm zeigt, mit des Gesanges Macht
Seinem horchenden Volke
In die staunende Seele geußt.

Rastlos schreitet die Zeit, wechselt das Zeitgeschlecht;
Doch der Sänger, er steht ewig in hellem Glanz,
Steht hoch über dem Volke,
Ihm ein heiliger Genius.

Neu stets huldigt es ihm, tönt in bewegter Brust,
Tönt melodisch vom Mund seiner Gesänge Klang,
Und in seiner Verklärung
Sieh! wird's selber mit ihm verklärt.

Karl Ernst Adolf von Hof.

Was ist das Denkmal von Homer? —
Der Griechen göttliche Gesänge.
Es tilgt sie nicht der Zeiten Länge,
Sie tönen in dem Mund der Menge
Seit dreimaltausend Jahren her.
Auch unsers Schillers hehre Lieder
Sie tönen später Nachwelt wieder,
Wenn lange wird zertrümmert sein
Das Mal von Erz, das Mal von Stein,
Das wir dem hohen Landsmann weihn
Zu seiner nicht, — zu unsrer Ehr'.

Friedrich Jacobs.

Widder im Thierkreis hieß ich dir einst. O! wär ich es, freudig
Brächt' ich mein Vließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und du, Göttlicher! kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern.

Wilhelm Kilzer.

Es wollen Viele dir ein Denkmal baun,
Ein Steinchen möcht ich auch dazu behaun.
Dies Denkmal soll den fernen Zeiten sagen,
Wie unsre Herzen liebend dir geschlagen.

Du hast ein andres selber dir erbaut,
Das spricht zu deinem Ruhm noch stark und laut,
Wird jenes auch im Lauf der Zeit zerfallen;
Zu diesem noch die spätsten Enkel wallen.

Und dann in ungezählten Herzen hebt
Ein Denkmal sich, das nicht nur irdisch lebt.
Schon viel der Seelen sind zu dir gekommen,
Die es in jene Welt dir mitgenommen.

So will ich thun, wie diese auch gethan.
Als Knabe schon fing ich zu bauen an;
Seh' ich dich einst, frei von der Erde Schranken,
Soll dir mein Lied in ew'ger Klarheit danken.

Friedrich Kuhn.

Er hat im Sturm der wilden Völkerwogen
Um seine Zeit, die Vieles nicht verstanden,
Gewölbt der Dichtung sanften Friedensbogen,
Wo alle nun sich freundlich nahe fanden;
Sein Deutschland ist's, das er hat mit erzogen,
Vor allem Volk, vor allen andern Landen,
Daß reich und innig nun in ihm die Geister,
In ihm sich finden, ihrem hohen Meister.

Franz Friedrich Apollonius von Maltitz.

Ihr kennt das Lied, mit Heldenkraft ersonnen,
Ein Riesenbau, den Geistern aufgestellt;
An diesem Werk, hienieden nur begonnen,*
Stieg er hinan in eine höhre Welt;
Als er den höchsten Dichterschwung gewonnen,
War schon zu fern der Erde Thränenfeld,
Er kam nicht heim, sein Werk ist unbeendet,
Ach, und der hohe Bildner nur vollendet.

Gönnt ihnen, tief in unsre Nacht verwiesen,
Den reinen Sehern höhrer Göttlichkeit,
So gern verkannt, so tadelnd nur gepriesen,
Den höchsten Dichterflug, der sie befreit,
Den nicht die ird'schen Hörer mehr genießen,
Weil er der Brautgruß der Unsterblichkeit:
Das Höchste nur, was wir gedacht im Leben,
Vermag vom Sterbebett uns zu erheben.**

* Demetrius.

** »Gib mir einen großen Gedanken, damit ich mich aufschwingen kann« — sagte Herder sterbend zu seinem Sohne.

Karl Friedrich Hartmann Mayer.

Wer hat die Poesie geehrt,
Wie Er, so früh von uns entbehrt?
Sie zähle größere Vollbringer
In ihrer gotterfüllten Schaar,
Doch ist sie stolz auf diesen Ringer,
Weil keiner feurigtreuer war,
Ob Sieg ihn kränzt', ihn Todeszwang
Abrief vom letzten Kranzempfang.

Friedrich von Müller.

Still, wie Natur tief im Verborgnen waltet,
Aus kleinstem Saatkorn goldne Saaten webt,
Hast du im Innern eine Welt entfaltet,
Das Ideal mit Schöpferhauch belebt.
So ward durch dich im kleinsten Raum gestaltet,
Was tausend Monumente überlebt,
Nicht an den Ort, nicht an die Zeit gebunden;
Wer Großes schuf, der lebt für ew'ge Stunden.

Adolf von Nostitz und Jänckendorf.

Unfern von hier liegt an dem Weinbergshügel,
Den Körner einst bewohnt mit seinen Lieben* —
— Er, der des hohen Sängers Freund geblieben —
Das kleine Lusthaus, nah' der Elbe Spiegel,

Unscheinbar jetzt im Dach und morschen Ziegel,
Wo Schiller vormals Carlos hat geschrieben,
Uns Posa malt, aus Philipps Hof getrieben,
Zum Höhern flüchtend auf des Sängers Flügel.

Einsames Haus! das Fenster fest verschlagen,
Aus dem er sonst ins schöne Elbthal schaute,
Aus dem entrauscht der Ton der goldnen Laute!

* Dr. Körner, damals Königl. Sächs. Appellationsrath, der Herausgeber von Schillers Schriften (Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1812—1815, zwölf Bände), seine Gattin, geborne Stock; Theodor Körner, ihr Sohn, durch Schwert und Leier bekannt und geschätzt; Emma, seine Schwester, die ihrem Bruder bald im Tode folgte; Dora Stock, Schwester der Gattin Körner's, Schiller's und Goethe's mehrjährige Freundin.

Vernommen wird ein leises Geisterklagen
Durch Nachtgewölke, die dies Haus umfloren:
„Ach alle Herzen haben ihn verloren!“ *

* Die Kraniche des Ibycus. Stanze 8.

Der Nürnberger Kunstverein.

Ein Silberschwan in Deutschlands düstern Tagen!
Das Volk ist nimmer freien Daseins werth,
Das nicht der Edlen Angedenken nährt.
Laßt Schillers Mal hoch in die Wolken ragen!

Doch meinet nie die Volksschuld abzutragen.
Lebt denn der Held im aufgehängten Schwert?
Der Dichter, Künstler in des Standbilds Werth?
Durch Geist nur kann's im Reich der Geister tagen.

Daß ihn Atlantis wie Europa kennt,
Daß in der kalten, in der heißen Zone
Mit Ehrfurcht man den hohen Namen nennt;

Daß seinem Klange jedes Herz entbrennt:
Das war ja seines Lebens reichste Krone,
Und dieß des Todten schönstes Monument.

Räthsel und Lösung.

Von

Friedrich August Schulze (Fried. Laun.)

Kennt ihr den Ort, durch Fürstenhoheit groß,
Die keinen Schmuck in leerem Schimmer findet,
Doch edlern Geistern ein erfreulich Loos
Mit seltner Huld, zum Schmucke sich, gegründet,
Den kleinen Raum, in dessen stillem Schoos
Die Kunst die höchsten Strahlen einst entzündet?
Hell leuchtend steht sein Name vor Euch da,
Nenn' ich Karl August und Amalia.

Kennt ihr das Paar, das aus dem Geisterchore
Des heitern Ortes sich zum Aether schwang,
Wo es im Glanz erhabner Meteore
Die Welt entzückt durch Rede und Gesang,
Und dessen Namen an des Ruhmes Thore
Der Freundschaft Hand in einen Zug verschlang?
Dort wird sein Licht — ich brauch' ihn nicht zu nennen —
Im Gold der Dioskuren ewig brennen.

Seydelmann.

Nicht sengend, verwirrend;
Mildkräftig durchwärmend:
So dringt — eine Sonne! —
Dein Wort in jegliche Brust.

Wilhelm Smets.

Wie durch die Sehnsucht nach dem Ewigschönen
Die klare Sonne der Verheißung bricht:
Das hat dein Lied begeistert uns gesungen,
Und tönt begeisternd nun von tausend Zungen.

Karl Joseph Simrock.

Keuscher Dichter und würdiger Mensch, so wurdest du, Schiller,
Unsrer Bewunderung werth, unserer Liebe gewiß.
Was uns Alle bewegt, du hast es gefühlt und gesungen,
Reiner Gesinnungen Ernst uns in die Seele geflößt.
Deutsches Volk, so hatte dich nie ein Dichter ergriffen,
So auch ehrte noch nie einen der Dichter das Volk.
Schwebe denn stets dein Lied ein Schutzgeist über dem Deutschen,
Und im Bilde noch sei Lieb' und Bewunderung dein.

H. R. Stoeckhardt.

Wohl, nach vielen hundert Jahren,*
Du verklärter Genius,
Schlagen Herzen dir in Schaaren,
Bringen Lieb' und Geistergruß!

Denn nach vielen hundert Jahren,
Wenn dein nie entweihter Staub
Längst verweht ist, strahlt im klaren
Licht, was frei von Tod und Raub;

Strahlen deine Gottgedanken,
Deine Riesenzauberei'n,
Deine Welten ohne Schranken,
Deine Sterne licht und rein.

* S. Schillers Worte, in dessen Leben, aus den Erinnerungen seiner Familie und seinen Briefen. Stuttgart, 1836. Th. I. S. 196.

C. v. Wachsmann.

Still ruhte Jahrelang in seiner Gruft
Der todte alte Meister, da ertönte
Tief aus dem Grabe eine starke Stimme.
„Ihr Jünger — sprach sie — geht, erhebt mein Denkmal!
„Zwar braucht's für mich des Steins nicht, noch des Erzes,
„Auch nicht für euch; doch kleine Menschen kamen,
„Die meißelten, und schnitzten, deutelten
„An den Gebilden, die ich hinterließ
„Für euch zum Muster, meinem Land zur Zierde.
„So geht denn hin, ihr Treuen, gebet Zeugniß,
„Daß ihr den alten todten Meister ehret." —
Und sieh! — alsbald entstand ein reges Leben:
Aus Osten, Westen, Süden und aus Norden,
Strömt' froh herbei die Schaar der Seinen, thürmte
Dann Stein auf Stein, und Erz auf Erz, bis fertig
Der Hügel ragt', umstrahlt vom Sonnenglanze.

Wolfgang Menzel.

Im Dichtergarten drängt sich Blum' an Blume
Daran die Farben wir und Düfte loben,
Doch wird der Garten erst zum Heiligthume,
Wo sich die weiße Lilie hat erhoben.

Viel Sänger an des Venusberges Pforte
Hört man süßflötend, lustig pfeifend locken,
Doch hoher Sinn nur hat die Macht der Worte,
Vom Thurm nur tönen uns die heil'gen Glocken.

Du trachtetest stets nach der Menschheit Höhen
Und bliebst der ebenen Gemeinheit ferne,
O Schiller, wie sich in den Alpenseen
Nur hohe Gletscher spiegeln und die Sterne.

Zum Hohen alles strebt, was du gedichtet,
Gleich einer rauchlos reinen Opferflamme,
Ein Feuerzeichen, auf dem Berg errichtet,
Weitum erkannt vom deutschen Völkerstamme.

Nekropompe auf Schillers Tod.*

Gedichtet auf der Fahrt über den Bothnischen Meerbusen, unter dem Getöse der Wogen, im August 1805,

von

J. G. Seume.

Wir erzählten traulich und durchliefen
Noch einmal das Leben Jahr für Jahr,
Da erschien ein Freund, und seine tiefen,
Hohlen, ernsten Trauertöne riefen
Uns die Botschaft, die gekommen war.

Schiller ist gestorben! Alle schwiegen
Drei Minuten feiernd, bis empor
In des Schmerzes schweren Athemzügen
Unserm Liebling Todtenopfer stiegen,
Und die Pressung ihr Gewicht verlor.

* Aus: Mein Sommer 1805, J. G. Seume. Zweite Auflage. Leipzig 1815, Seite 176—178.

Schiller ist gestorben! scholl's in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab,
Von dem Marmor in den Kaiserhallen.
Freund, so schöne Blumenkränze fallen
Selten nur auf eines Dichters Grab.

Aber selten heiligen die Musen
Einen Geist auch so sich zum Altar,
Wohnen himmlisch so in einem Busen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tongusen
Unser Liebling stets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Oby haben
Tausende sich oft durch ihn erfreut,
Reicher sich gelebt durch seine Gaben,
Die er, ihren Seelendurst zu laben,
Unerschöpflich um sich ausgestreut.

Mächtig klang dem Delier die Laute,
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder seiner Brust vertraute;
Und die dichte stille Menge schaute
Dann durch ihn sich in das Geisterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Daß der Blick in neue Welten ging;
Blumen schuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Groß und mit der Tugend hohem Muthe,
Die den Männerwerth in Lumpen ehrt,
Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekümmert ob der Thor verblute,
Der vom Mark der stillen Einfalt zehrt.

Wenn nicht er des Himmels Götterfunken
Aus des Wesens letzter Tiefe schlägt,
Wenn er göttlich singt und feuertrunken
Bleibet, in des Stumpfsinns Nacht versunken,
Zu den Seelenlosen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann,
Glücklich, wer wie er so viel Gesichter,
So viel Herzen, auch als strenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann.

Schiller wird mit seinem Posa leben,
Leben, wenn der Undank ihn vergißt;
Niemand kann ätherischer uns heben,
Niemand besser zu genießen geben,
Was der Silberblick des Lebens ist.

Schillerlieder.

Von

Ernst Ortlepp.

1.

Der Strom.

Ein Quell entsprang in tiefen Waldesgründen,
Aus einem Felsen drang er klar hervor,
Wie andre Bäche wollt' er nicht sich ründen,
Er strebte mächtig nach des Lichtes Thor;
Er donnerte mit seinen jungen Wellen
Fort über Kies und Sand und Strauch und Stein,
Voll Staunen hörten's alle nahen Quellen,
Und stürzten freudig sich in ihn hinein.

Kaum Quell und Bach noch ward er schon zum Flusse,
Der drohend aus des Waldes Schatten drang,
Und furchtbar überschäumend im Ergusse
Des Waldes schwarz Geheimniß wiederklang;

Er sah an seinem Rande Räuber liegen,
Die sang'n und fluchten bei des Mondes Strahl,
Und träumten schon von neuem Krieg und Siegen,
Und zückten beim Laternenschein den Stahl.

Da dachte man darauf, den Fluß zu hemmen,
Man baute Gräben auf an beiden Seiten,
An allen Orten wollte man ihn dämmen,
Daß er nicht weiter möchte vorwärts schreiten;
Jedoch, je mehr man überall ihn hemmte,
Um desto kühner ward sein Widerstreben,
Und ob man gleich mit Mauern selbst ihn dämmte,
Die Mauern mußten bald vor ihm erbeben.

Er warf sie all mit seiner Woge nieder
Und machte nach Italien sich Bahn;
Dort hob er, mit Fiesco's Aargefieder
Wetteifernd, nach den Wolken sich hinan;
Dann stürzt' er sich in's stille Thal der Liebe,
Und toste drin mit schaudervollem Ton,
Süß murmelnd bald, doch bald mit wildem Triebe
Den kalten Ehgesetzen sprechend Hohn.

In seine grausen Strudel riß Luisen
Er mit dem theuern Ferdinand hinab;
Sie träumten Eden und beblümte Wiesen —
Bald träumten sie den ewgen Traum im Grab! —
Von ungestümem Drange fortgezogen
Vorbei vor mancher Alpe, manchem Dom,
Mit immer höheren und kühnern Wogen
Floß nach Hispania nun der kühne Strom.

Er lenkte seinen Pfad nach Philipps Throne;
Von Freiheit rauschten seine Wellen laut
Manch Wort ins Ohr dem jungen Königssohne
Und manches Wort von der verlornen Braut;
Alba's Gespenst stand auf mit finsterm Grollen,
Aus Menschenblut zu schaffen Menschenglück;
Doch Alles sank, und selbst von Posa's Wollen
Blieb, ach! nichts als das Ideal zurück.

Nach Frankreich brauste jetzt der Strom hinüber;
Da spiegelte sich einer Jungfrau Bild
In ihm, wie keine sich gespiegelt in der Tiber,
Denn keine Röm'rin war so hoch und wild,
Und keine Röm'rin schmücken solche Kränze,
Als wie Johanna's ew'ger Lorbeerkranz;
Doch alles Edle stirbt im Lebenslenze,
Und aus dem Höchsten wird ein — Hexentanz.

Nach England brach der Strom sich neue Bahnen,
Gleich dem Alpheus, unterm Meere fort;
Zwei Königinnen schwangen da die Fahnen,
Elisabeth hier, und Maria dort.
Maria, Bild der Schönheit und der Sünde,
Du hast gebüßt für deine Zauberein!
Elisabeth, du Stolze, keine Gründe,
Dich zu entschuldigen! Du stehst allein!

Du stehst allein! Und so soll Jede stehen,
Und Jeder, dessen Stolz nicht wärmer fühlt!
An deinem Ruhme mußtest du vergehen,
Und die versteckte Gluth ward nicht gekühlt.

Wer soll auf deine stillen Thränen achten,
Die du kein Herz im kalten Busen trugst?
Dich mußte lebend tiefre Nacht umnachten,
Als die umnachtete, die du erschlugst.

Kein Erdenstrom vermag's, zurückzurollen,
Das kann der Strom des Geistes nur allein;
Jetzt wandte unser Strom zum Mann von hohem Wollen
Sich hin, und spiegelte den Wallenstein
Als Riesen ab in seinen stillen Tiefen,
Die Sterne Friedlands leuchteten herauf,
Und Max und Thekla mit dem Helden liefen
Zum Abgrund unaufhaltsam ihren Lauf.

O freie Schweiz, du einziges Asyl,
Wo Alles, was Europa hat zertreten,
Doch wenigstens noch fand ein Mitgefühl,
Wer sollte dir nicht danken, vor dir beten?
Die Alpen sind noch nah dem alten Himmel,
Und sie umweht noch eine reinre Luft;
Du bist die Einzige in dem Gewimmel,
Die nicht schon lebend modert in der Gruft.

Mit Wonne hörtest du den Strom erbrausen
Und segnetest im Nah'n den deutschen Fluß,
Der deinen Seen mit wollustvollem Grausen
Und deinen Alpen bot den Freiheitskuß;
Von deinen Winkelrieden, deinen Tellen,
Von Allem, was du Großes je gewollt,
Erzählten dir die hochgethürmten Wellen,
Vor eines Geßlers Tyrannei ergrollt. —

Der Strom sah China's fabelhafte Auen,
  Siciliens Aetna lockt' ihn an sich hin,
Und ließ ihn den vulkan'schen Kampf erschauen
  Von der entzweiten Brüder heft'gem Sinn;
Das Grab Virgils umrauschten seine Wogen,
  Die Götter Griechenlands vernahmen sie,
Und weiter stets und weiter fortgezogen,
  Klang laut und lauter seine Melodie.

Doch seine Glocke schlug — des Tauchers Glocke,
  Der, wenn den Schatz er aus der Tiefe rang,
Versinkt — und so ward er dem Meer zur Flocke,
  Das Millionen Flocken schon verschlang,
Es klang ein dumpfes, „mitternächt'ges Läuten."
  „Wem gilt es?" fragten Alle bang und schwer;
„Ist's möglich? Kann es unsern Freund bedeuten?" —
  Und wieder klang es: „Schiller ist nicht mehr!"

Denn Schiller war der Strom, dem Deutschen theuer,
  Der Strom, der fortgewogt von Land zu Land,
So lieb uns, wie der Rhein; ein Strom von Feuer,
  Der Flammen in den Seelen angebrannt;
Der Strom, der, als er in das Meer versunken,
  In welches jede schöne Kraft versinkt,
Noch lange sprühte seine Feuerfunken,
  Der Strom, der alle Himmel wiederblinkt.

Du schönes Ideal, du Licht der Lichter,
  Du Strom, wie keiner jemals noch gerauscht,
Wo ist in unsrer Zeit der hohe Dichter,
  Auf den man lauscht, so wie man dir gelauscht?

Ha, alle deine Lieder waren Wogen,
Aus Himmelblitzen war gewebt dein Kleid,
Und deine Bilder waren Farbenbogen,
Doch nicht für den Moment — für Ewigkeit.

Der Strom der Zeit ist aller Ströme König,
Er reißt das Höchste, reißt das Schönste fort;
Jahrhunderte verkünden tausendtönig
Homeros altes, schwergewicht'ges Wort:
„Die Menschen gleichen jungen Frühlingsblättern,
„Die Blätter wirft ein Sturmwind in den Staub,
„Und neue Blätter grünen nach den Wettern,
„Doch alle werden einst des Winters Raub!"

Noch rieseln viele hundert kleine Bäche,
Jedoch der große Strom — er ist dahin!
Des Sanges Ton, oft nur Sohn der Schwäche,
Er rauscht noch fort, doch oftmals ohne Sinn;
Er krümmt und windet sich nach allen Weisen,
Doch bleibt er nur ein eingeengter Bach,
Der weiter fließt in vorgeschriebnen Kreisen
Und seufzt und seufzt in tausendfachem Ach.

Der Sinn für Großes ist dahingeschwunden,
„Gestorben ist das Herz, die Welt ist leer!"
Bei tausend Schmerzen, und bei tausend Wunden
Fühlt sie der Wunden tiefste selbst nicht mehr;
Sie ist ein Klotz, ein Block, ein Porphyrfelsen,
An dem der Dichtung Strom nichts mehr vermag,
Wie stark er auch die Fluthen möchte wälzen,
Die Dichtkunst lebte hier nur einen Tag.

An diesem Tage schäumten deine Fluthen,
Glückseliger, der in dem Grabe ruht!
An diesem Tage brannten deine Gluthen,
Du Feuerstrom voll Mark und Geist und Blut!
Wir Alle fühlen unsre große Blöße,
Wenn deine Welle an das Ohr uns bringt,
Und weiden uns an der vergangnen Größe,
Die uns in ewgen Echo's wiederklingt.

2.

Die Fürstengruft in Weimar.

Zu Weimar ob dem Kirchhof
  Erhebt sich frei ein Haus,
In diesem ruhen Fürsten
  Von Lust und Sorgen aus.

Karl August ruht darinnen,
  Zu seiner rechten Hand
Liegt Göthe, und zur linken
  Hat Schiller sich gewandt.

So liegt der Fürst inmitten,
  Zwei Geisterfürsten umher
In ihrem Bunde der Dritte;
  Solche Fürstengruft gibts nicht mehr!

3.

Der Dom.

Das ist der heilge Dom
Mit hohen Riesensäulen,
Wie keine steigt in Rom,
Den Himmel zu ereilen.

Das ist der heilge Dom,
Voll prächtiger Altäre,
Um die im Feuerstrom
Rollen der Andacht Meere.

Das ist der Dichterdom,
Ein Tempel aller Zeiten,
Der an der Zeiten Strom
Steht, trotzend Ewigkeiten.

4.

Schillers Wohnung in Gohlis.

In Gohlis steht ein Häuschen,
Gar niedrig und gar klein;
Noch niedriger und kleiner
Sind seine Zimmerlein.

In einem wohnte Schiller,
Das kaum vier Ellen hoch,
Drin ging er auf und nieder
Und schrieb, und sann und flog.

Die Ode an die Freude
Und den Don Carlos halb
Hat er allda gedichtet,
Umzwitschert von der Schwalb'.

Noch zwitschert dort die Schwalbe,
Und baut ans niedre Dach
Und fliegt dahin durch Wiesen
Zum Erlenhain und Bach.

Das Häuslein steht am Ende
  Des Dorfs, dicht an dem Weg,
Und grün und lachend heiter
  Ist rings ein jeder Steg.

Vorüber an dem Häuslein
  Gehn Stutzer aller Art,
Bald einzeln, bald mit Damen
  In Shawl und Schlei'r gepaart.

Die denken nicht an Schiller,
  Sie schwätzen dieß und das,
Und sehen durch die Brillen
  Oft kaum das Wiesengras.

Sie sprechen von der Mode
  Und nächstem Balle hier,
Und gehn zur Oberschenke
  Und trinken saures Bier.

Kaum dreimal dort im Jahre
  Weilt wer beim Häuselein,
Und liest den Schild: „Bei Nitzschke
  Hier schenkt man Brannteweín."

5.

Schillers Verklärung.

Wer sitzet hoch über den Sternen
Die Lyra in der Hand,
Das Auge mit seligem Lächeln
Zur Erde nieder gewandt?

Wer greift in die goldenen Saiten
Auf glühender Wolken Thron
Und haucht in den sterbenden Abend
Den süßen versterbenden Ton?

Es sinkt die scheidende Sonne,
In Schatten zerschmilzt das Licht,
Die ganze Natur ist Wonne,
Ist Farbe, Klang und Gedicht!

Die Berge leuchten und winken,
Der Mond schaut liebend herab,
Und sterbende Schwäne versinken
Melodisch ins feuchte Grab.

Es rauschen die ewigen Flüsse,
Es säuseln die Blumen empor,
Es singen sich Welten entgegen:
„Er ist unsterblich!“ im Chor.

Als Himmelsphilomele
Singt er nun Melodein
Von dem höheren, schöneren Frühling
In den irdischen Frühling hinein.

Und so lange Sehnsucht und Liebe
Und Sonnen und Sterne glühn
Und Nachtigallen schlagen
Und Veilchen und Rosen blühn;

So lange Lenze grünen,
Und so lang ein Menschenherz
Hinstirbt in süßem Entzücken,
Hinstirbt in seligem Schmerz;

So lange wird er leben
Da droben am Himmelszelt
Und unten wiederklingen
Im Busen einer Welt.

6.

In Bezug auf Körners Weinberg, bei Dresden, wo Schiller eine Zeitlang wohnte.

Ein Reisender kam in den Sommertagen
In Dresdens holde Paradiesesflur.
Er unterließ es nicht, nach Körners Weinberg anzufragen
Beim Fischer, der ihn auf der Elbe fuhr.
Dann frug er weiter: „Könnt Ihr mir auch sagen
Von Schiller, der mir in dem Geist wird wach?
Von Schiller? Nein, da weiß ich nichts zu sagen;
O Herr, was war denn eigentlich sein Fach?“
„Je nun, er war ein großer deutscher Dichter
Und Schriftgelehrter, Freund, deß heller Schein
Weit überstrahlte alle andern Lichter?“ —
„Schriftsteller?“ — fiel der Fischer wieder ein;
Ja jetzt besinn' ich mich; es hat ein Schreiber
Einmal gewohnt in diesem Weinbergshaus,
Der war ein rechter Narrenspossentreiber;
Er lief wie toll oft in das Feld hinaus;
Am Tag schloß er die Läden zu; bei Blitzen
Und Donnern fuhr er gern in meinem Kahn;

Nachts konnt' er oft nicht liegen und nicht sitzen,
  Und hob im Hause laut zu schreien an.
Wenn Ihr den meint, der gilt mir keine Birne;
  „Es fehlt' ihm“ — sprach der Fischer mit satirischem Ton,
Und deutete dabei auf seine Stirne
  „Hier! — Sie verstehn mich schon.“

7.

Die Glocke.

„Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang!“

Ach, die Glocke
War nur Flocke
In der Töne Meer,
Und sie klingt nicht mehr!

Wie? Sie klingt nicht mehr? —
Ihre Himmelslieder
Hallen ewig wieder
Lieblich, heilig, hoch und hehr!

Hoch und hehr
Durch den Weltverkehr
Von Ort zu Ort
Hallt der Dichtung Glocke fort.

Doch die beste
Fehlt am Feste,
Sie die rechte,
Einzig echte!

„Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.“

Alle unsre großen Geister
Läutet sie zur Ruh;
Unter ihnen, hoher Meister,
Schiller, bist auch du!

Der die Glocke hat gesungen,
Glocke echter Poesie;
Ach, die Glocke ist zersprungen,
Und ergänzt sich nie!

8.

Der Taucher.

Gott warf eine Perle hinab in die See,
Und sprach: „Wer sie wieder kann finden,
Soll wohnen bei mir in der himmlischen Höh,
Und sich mit Urania verbinden!"

Da tauchte ein muthiger Taucher hinab,
Und brachte die Perle nach oben
Herauf aus dem wirbelnden Wassergrab,
Den donnernde Jubel erhoben.

Die Perle das war die Poesie,
Die hing an den spitzen Korallen
In der Mitte des Abgrunds; sonst wäre sie
Ins Bodenlose gefallen.

Gott sprach; „Hol' noch mehr der Perlen herauf
Recht aus dem tiefuntersten Grunde!"
Die brachte der Taucher; doch bald darauf
Schlug ihm seine Todesstunde.

8.

Der Schillersberg bei Rudolstadt.

Ich stieg den Berg hinan bis in die Mitte,
Da schaut, von Steinen überdacht, ein Bild
In Wolk' und Thal hinaus nach Dichtersitte,
Als wie von hoher Leidenschaft erfüllt;
Die todten Augen rollen in die Weiten,
Der Saale Fluß wallt unten ruhig hin,
Und die Natur mit allen Herrlichkeiten
Bewältigt den dahingeriss'nen Sinn.

Hier treten Stadt und Schloß dem Blick entgegen,
Dort unterm Berg in stiller Ländlichkeit
Winkt ihm am Fluß ein Dorf mit seinem Segen,
Von Wiesen und von Feldern rings umreiht;
Und aus dem Dorfe blickt ein Haus herüber,
Das einstens geist'ge Welten in sich schloß;
Der Strom der Saale fließt noch, doch vorüber
Ist ach! der Strom, der mächt'ger, höher floß.

Anhang.

Gedichte von Schiller,

die sich

in den bisherigen Sammlungen seiner Werke nicht finden.

Der Abend.*

(Aus Schillers 16tem Lebensjahre.)

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glücksel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht).
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh;
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o Herr! aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir! zu dir! des hohen Fluges Ziel;
Mich über Sphären, himmelan gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl.

* Aus Haugs schwäbischem Magazin 1776.

Für Könige, für Große ist's geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott! du gabest mir Natur,
Theil' Welten unter sie — nur, Vater! mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemahlen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoos der Silberwellen baden!
O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,
Vergoldet sind der Eichen Wipfel,
Vergoldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elisium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um!

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Gras die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd', und tränkt den Hirt;
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt,
Und wiederholt im Thale wird.
Die stille Luft durchsums't der Käfer,
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen;
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt jetzt kein Blatt vom Baum zu rauschen,
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben jetzt den Busen schloße (schloß)
Entathmet ihr den Götterduft;
Und füllt damit die Abendluft.

Ha! wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön' es aus o Harfe!
Schall' Lob des Herrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm' Natur umher, und horch der hohen Harfe,
Dann gottentzittert ihr,
Hör' auf du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör' auf du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht, und betet an mit mir:

Gott thut's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen drehn,
Und an der Erd' vorüber wehn.

Gott — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt;
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluthen in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr! so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf;
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter! schweig; zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch Keines Aug' durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit.

Der Eroberer.

(Aus Schillers 17tem Lebensjahre.)

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen, den Fluch glühenden Rachedursts,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!
Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger! mich,
Und Entsetzen um sie — fahr ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul,
Deinen Namen, Verworfener,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!
Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du, Erhabner! hörst's)

Ruft, ruft, tödtet und schont nicht.
Und sie tödten und schonen nicht.
Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder
Väter! Väter! und fluchet ihm!

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmert's, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde, fleuch! der Eroberer kommt!
Ha, Eroberer! sprich: was ist dein heißester,
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch! an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,
Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O! ihr wißt es noch nicht, welch' ein Gefühl es ist,
Welch' Elisium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu sein,
Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternen an sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein.
Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel einen, auf die zertrümmerten
Sphären niederzutaumeln —
O, das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Ueberschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt
Aufgegeißelt vom Sturm, gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauf ihn Welt, — und Unsterblichkeit.
Ja, Eroberer! Ja, — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und die Wais', und die Wittwe
Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes
Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär' mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen; den
Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn,
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus jetzt zeigen,
Jetzt begraben zum Erebus.

Schauer, Schauer zurück, Würger! bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht;
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaune Gottes vom Thron jetzt her
Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
Seiner Feier, der Tod
Dich dem Richter entgegen riß,
Ha, in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Waag' durch den Olympus schallt,
Dich, Verruchter! zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Waag' aller geopferten
Seelen, Rache hinein nickend vorübergehn,
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchenden
Sphären, und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd' und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!
Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Eroberer! kannst.

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Waag', donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Waage
Tiefer, tiefer zur Höll hinab;
Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester,
Wärmster, heißester Fluch ganz dann gesättiget;
O dann will ich mit voller
Wonn', mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter! im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiern,
Will ihn nennen den schönen Tag!

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.

Eine metrische Uebersetzung aus dem ersten Buch der Aeneide.

(Aus Schillers 20stem Lebensjahre.)

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siciliens Küsten,
Freude jauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln,
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende Salzfluth;
So begann aufs Neue Saturnia's ewige Wunde
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
„Uebermachtet soll ich dem Unternehmen entsagen?
„Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,
„Und das soll mir das Schicksal verbieten — und Pallas Minerva
„Mochte die Argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
„Mochte die Elenden selbst im wogigten Abgrund ersäufen,
„Ob dem Frevel von Einem, dem rasenden Ajax Oileus?
„Sie allein vermocht' auf den Wolken die reißenden Flammen
„Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
„Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
„Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte
„Und vermocht ihn zu spießen an schroffen spitzigen Klippen?

„Aber ich, Fürstin der Götter! des Donnerers Gattin und Schwester,
„Ich soll Jahre lang streiten mit einem heillosen Volke? —
„Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnia's Namen,
„Wer noch künftighin kniend sich beugen vor meinen Altären?"

Solche Gedanken wälzt wüthend umher die Göttin im Busen
Und erhob sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südens
Wüsteneien: Aeolus Burg! in grausem Gewölke
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Scepter;
Stillt das Ungestüm, mildet die Wuth der erbosten Gemüther:
Thät er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball, und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin, und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dieß Alles bedachte schon auch der allmächtige Vater;
Darum hat er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe gethürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten,
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser war's, zu welchem jetzt also Saturnia flehte:

„Aeolus, dem der Göttervater und König der Menschen
„Vollmacht gab zu empören die Fluthen, und wieder zu legen,
„Das Tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,

„Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
„Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste,
„Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen!“

„Sieh! in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
„Und die schönste von allen an Bildung Deiopeia
„Soll in ehlichem Bund auf ewig die Deinige werden;
„Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben,
„Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen.“
„Königin!“ sprach der Windgott hierauf, „dein ist's zu ersinnen,
„Was du nur wünschen mögest, und mein zu vollziehen.
„Wandtest du nicht den Scepter mir zu, und was ich hier habe
„An Gewalt? Wem dank' ich es sonst, daß der Donn'rer mir lächelt,
„Daß ich Nektar darf trinken, und himmlisch Ambrosia kosten,
„Mächtig bin im Orkan, und über den Wettersturm walte?“

Sprach's, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschaar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend, und ungestüm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pegalus her, und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluthen hinan an die hallenden Ufer.
Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagus wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze,
Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner!

Und Aeneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder;
Jammernd betet er jetzt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis ich Euch nun, wie selig, Ihr Helden,
„Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauern
„Umzukommen, und zu entschlummern im Auge der Väter!
„Ach, warum ließ das Verhängniß in meinen Vatergefilden
„Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen
„Tödtlich getroffen, o du, der Danaer tapferster Streiter,
„Tydeus, trefflicher Sohn, von deiner gewaltigen Rechte?
„Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles durchrannte;
„Wo der Riese Sarpedon sank. Des Simois Woge
„Wälzt dort manches Streitbaren Schild, und manchen der Helme,
„Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen.“

Sprach's, und ungestüm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel, dem Steuermann trotzen die steigenden Wogen,
Ruder brechen; umschlagen die Schiffe, und toben
Wilde Fluthen, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Fluthfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserfluth hangen,
Einige noch, und Andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wüthet im untersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken, und spotten des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und, gräßlicher Anblick!
Sie zerschellen in Trümmer; und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluthen das Schiff, das Lycias Streiter

Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe,
Vor sich schwankt er, stürzet aufs Haupt — es wirbelt's die Welle
Drei Mal umher, und hinunter schnappt's der reißende Strudel.

Wenige sind's, die oben noch schwimmen am gräulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;
Ilioneus treffliches Schiff, und des tapfern Achates,
Abates, und des Greisen Alethes sind alle vom Sturme
Uebermeistert, und ungestüm rast der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein, die Wandungen bersten.

Endlich vernahm's der meergewaltige König das Toben
Und den gräulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen, und Höhen und Tiefen zusammen gerühret;
D'rob entbrannt er in grimmigen Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserfluth recket er mählig sein mächtiges Haupt auf —
Siehe! da lag durch den Ocean hin, die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen, und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke:
Hastig fordert er Zephyrus zu sich, und Eurus und also:
Was? was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
Angemaßt, ohne des Erderschütt'rers Gebot solch' fürchterlich Wallen
Zu erregen, und Erd' und Himmel zusammen zu mengen?
Ha! das soll euch — doch muß ich zuerst die thürmenden Fluthen
Niederbeugen — Künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen, und meldet eurem Beherrscher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagt's ihm; mein ist der gewaltige Dreizack.

Mir, nicht ihm, gefallen durchs Loos — In scheußlichen Bergen
Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich, und sein Wohnhaus;
Dort in jenen Palästen mag Aeolus groß thun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen.

Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab, und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Leucothea und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, thut auf die gräulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen dahin die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.

So, wenn ein zahlreiches Volk in gährendem Aufruhr tobet,
Fackeln schon wallen und fliegen schon Felsen, und Waffen die Wuth beut,
Und jetzt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt;
Schweigen Alle, stehn Alle, Alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen, und weicht sie mit Worten der Liebe.
So versank auch der wogigte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt jetzt erhoben, und über ihn hinflog,
Himmel entnachtet, und umgelenkt hatte die Ross' und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen.

Trost am Grabe.*

Trockne deine Thränen, gute Seele!
Nur den Staub umschließt des Grabes Höhle,
Geister können nicht wie Staub vergehn,
Nein, du wirst den Gatten wiedersehn.

Jammre nicht, daß jener Leib vermodert,
Staub wird Staub! der Himmelsfunke lodert
Aus der Asche, wo er sich verlor,
Herrlicher zur Flamme bald empor!

Oder, wären diese heißen Thränen
Nach Unsterblichkeit, dies bange Sehnen,
Dieses ewge Streben der Natur,
Fortzudauern, Traum und Täuschung nur?

* Dieses Gedicht wurde von Schiller zum Troste für eine junge Dame in Weimar verfaßt, die ihren geliebten Gemahl im ersten Jahre ihrer glücklichen Ehe verlor, und dadurch in eine solche Trostlosigkeit verfiel, daß man für ihr Leben besorgte.

Kein Atomenstäubchen geht verloren,
Wird im Kreislauf immer neu geboren,
Und mein Geist, ein Strahl des ewgen Lichts,
Sollt' erlöschen? würd' auf ewig — Nichts?

Und der Frevler dürfte ohn' Erröthen
Frech den Biedermann mit Füßen treten;
Beide würden der Verwesung Raub?
Wären gleich vor Gott, wie Staub und Staub? —

Und der Wunsch in seligen Gefilden
Meines Geistes Kräfte auszubilden,
Wär' ein Traum? — Nein! so gibt's keinen Gott,
So ist Weisheit Wahnsinn — Unschuld Spott.

O so fluch' ich! fluch ich, jenen Tagen,
Wo ein schadenfrohes Wesen, mich zu plagen,
Aus dem Chaos, wo ich sorglos schlief,
Auf die Welt, des Jammers Schauplatz, rief;

Wo dem Weisen, der für Tugend lebte,
Ihr sein Leben aufzuopfern strebte,
Oft im Lenz des Todes Fessel klirrt,
Und der Bösewicht zum Greise wird.

Eine Welt, wo sich auf allen Gängen
Todesbilder mir entgegen drängen,
Eine Welt, wo jede Spanne Land
Ein Geschöpf begräbt, das einst empfand.

Wie viel Wesen lebten, litten, rangen,
Starben seit die Welt hervorgegangen?
Jedes Stäubchen — o wie fürchterlich!
War einst Nerve, zitterte, wie ich

Vor Vernichtung — Und der Schöpfer hörte
Des Geschöpfes Jammer, und zerstörte
Es auf ewig? — Nein! so ist kein Gott,
So ist Glaube Wahnsinn, Tugend Spott. —

Ja! befriedigen wird Gott dies Sehnen,
Ja, es kommt ein Tag, wo alle Thränen
Unser Vater, der sie zählt, vergilt,
Wo die Nacht des Schicksals sich enthüllt.

Schau! Es regen sich die Todtengrüfte,
Engel Gottes schweben durch die Lüfte;
Welch' Gewimmel herrscht durch die Natur,
Wie im Frühling auf erstarrter Flur? —

Gatten, Mütter, Kinder, Brüder drängen
Aus den Gräbern sich, in Lobgesängen
Den zu preisen, dessen Allmachtsruf
Sie zum zweiten Mal aus Nichts erschuf.

Trockne deine Thränen, gute Seele!
Nur den Staub umschließt des Grabes Höhle;
Geister können nicht wie Staub vergehn,
Nein! du wirst den Gatten wiedersehn.

Zur Geburtstagsfeier.*

Ein Gelegenheitsgedicht.

Feierlich empfangen wir die Sonne,
Mit der Freude herzlichem Gesang,
Wo des jungen Lebens Frühlingswonne
Einst auf deine Wiege niedersank:

Sieh! wir bringen mit gerührtem Herzen
Dir, o Vater! diese Blumen dar.
Winde, Vater! unter frohen Scherzen
Sie dir lächelnd in das Silberhaar!

Denn der Gute, der des Schönen Pflanze
Früh schon in dem reinen Busen nährt,
Welcher nach der Tugend hell'gem Kranze
Ringt — er ist der Freudenthräne werth. —

* Unter der Aufschrift: Vier noch nicht gedruckte Gedichte von Schiller — erschienen die vier folgenden Gedichte im literarischen Conversations-Blatte, Jahrgang 1823, 1. Julius, Nro. 151, welche Schiller während seines Aufenthalts in Dresden geschrieben hat.

Schaue nur das kindliche Entzücken,
Das in unsern Augen schöner strahlt!
Sieh, wie Lustgefühl in Aller Blicken
Sich mit hellern Zauberfarben mahlt!

Viel der Jahre sahst du nun entfliehen,
Siebzig Mal erblühte dir die Flur,
Und du sahst sie wiederum verblühen,
Und du stand'st, ein Liebling der Natur;

Denn wer gern den Menschen, seinen Brüdern,
Freuden aus des Herzens Fülle gibt,
Er lebt in des Dankes heil'gen Liedern,
Und er ist von seinem Gott geliebt.

Und so mög' in diesem Götterbilde,
Lange noch dein schönes Leben blühn!
In der Schöpfung blühendem Gefilde
Möge dich der Freude Strahl umglühn

Freude, die du uns so oft gegeben,
Steige jugendlich auf dich herab,
Und so lächle, Vater, dir das Leben,
Und so lächle du dem dunkeln Grab! —

Andenken an Seifersdorf.*

Sonett.

Es will Erinnerung mich liebend schmücken,
Süß träumend wall' ich noch im schönen Thale,
Das Leben blüht verklärt im Ideale,
Und geist'ge Melodien mich erquicken.

Der Vöglein süße Lieder mich entzücken,
Die Pappeln wehn im farb'gen Frühlingsstrahle;
So schwelgt der Geist im üpp'gen Freudenmahle,
Und Alles möcht' er glühend an sich drücken.

Und wie ich der Musik, der klaren Welle,
Vom zärtlichen Gemüth bezwungen, lausche,
Berührt Petrarca mich mit leisen Tönen:
„Erstanden ist die Königin der Schönen,
In Lieb' und Wohllaut ich mich nun berausche,
Und sanfter rieselt hier Vauclüsens Quelle."

* Ein durch herrliche Anlagen verschönertes Thal, drei Stunden von Dresden, der gräflich Brühl'schen Familie gehörig, bei welcher Schiller oft einsprach.

Der verlorne Abend.

Sonett.

Der Himmel dräut mit brausendem Ergusse,
Und Nacht umhüllt des Abends heitre Schöne.
Du, die ich stolz mit zarten Liedern kröne,
Ach! du entfliehst dem leisen Liebesgruße.

Ein stilles Glück begegnet meinem Kusse,
Und spielt im Tanze deiner weichen Töne;
Doch treulos hat Anadyomene
Mir Trauer jetzt geschenkt im Ueberflusse.

Mein Lied will ich der Lieblichen vertrauen;
Sie ahnet die Magie der süßen Liebe;
Die Tag und Nacht melodisch mich geleitet —

Ein schön'rer Hesper sinkt auf schönre Auen,
Dann schau ich mit geheimnißvollem Triebe
Den Geist, der leuchtend durch das Dunkel schreitet.

Gesang der Heloise und ihrer Nonnen am Grabe Abälards.

Chor.

Ruhen mög' er von den Schmerzen,
Von der Liebe Qual im Herzen!
Nach der Sel'gen Kleinod hat
Er gerungen,
Und gedrungen
Ist er in die Gottesstadt.

In der dumpfen Grabeszelle
Strahlt dem Frommen Sternenhelle.
Leuchtend, wie des Himmels Glanz,
Wird er stehen,
Wenn er sehen
Wird den Herrn im Sternenkranz.

Heloise.

Heil gekrönter Sieger! Freude,
Bräutigam im Feierkleide! —
Die mit tausend Thränen dein
Denkt in Demuth,
Wankt mit Wehmuth
Deine Wittw' in Nacht allein.

Den mir ewig nun Vermählten
Lieb ich reiner, den erwählten
Zeugen ew'ger Himmelslust.
Lind befreite
Nach dem Streite
Nun der Tod die wunde Brust.

Matt mit dir von schweren Kummern
Will mit dir ich müde schlummern,
Und in Sion gehen ein.
Lös' das Kreuz mir!
Auf zum Licht führ'
Die beladne Seele mein!

Heil'ge neigt euch den Gebeten,
Hilf mir, Paraklet, in Nöthen:
Hörst du? — Selig jubelnd hallt
Lustgetöne,
Und die schöne
Engelszither süß erschallt.

Chor.

Ruhen mög' er von den Schmerzen,
Von der Liebe Qual im Herzen!
Nach der Sel'gen Kleinod hat
Er gerungen;
Und gedrungen
Ist er in die Himmelsstadt.

Brautlied.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sehen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten,
Und blühen für der Liebe Glück:
Dein schönes Loos, du hast's gefunden,
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden,
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuern Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes holde Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir;

Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft,
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt? —
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Schaam sich paart;
Die, gleich dem heitern Sonnenblicke,
In alle Herzen Wonne lacht....
Es ist der sanfte Blick der Milde,
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Die Danaiden.*

Danaos, Argiver König,
Führte seinen Scepter schwer.
Alles war ihm unterthänig,
Vom Gebirge bis ans Meer?
Fern auf wilden Wogen,
War er hergezogen
Von Aegyptens heißem Strand
In das mildre Griechenland.

Doch, wie seines Landes Sonne,
Flammte wild des Königs Sinn,
Nur Gewalt war seine Wonne,
Herrschen nur war ihm Gewinn.
Endlich war's gelungen,
Argolis bezwungen,
Und nach lang geführtem Krieg
Blieb ihm der gewisse Sieg.

* Aus den Horen. Eilfter Band. Jahrgang 1797.

Doch nicht ruhig konnt' er bleiben,
Argwohn haust' in seiner Brust:
Nimmer konnt' er den vertreiben,
Der vertrieb ihm jede Lust.
    Denn an allem Orte
    Hört er Phöbos Worte:
„Aus des Bruders Stamme droht
Dir von Eidamshand der Tod!"

Und er fühlt' des Argwohns Flamme
Wilder stets im Busen glühn;
Denn aus seines Bruders Stamme
Schrecken fünfzig Helden ihn.
    Ihnen war, zum Lohne
    Der erkämpften Krone,
Seiner fünfzig Töchter Hand
Vom Tyrannen zuerkannt.

Aber seit Apollens Warnung
Sinnt er nur auf ihren Tod,
Sucht mit künstlicher Umgarnung
Abzuwenden, was ihm droht.
    Endlich ist's ersonnen!
    Wie der Tag begonnen,
Ruft die Töchter er zum Thron,
Redet mit verstelltem Ton:

„Seht! so weit die Blicke reichen
Ist mir Alles unterthan.
Meiner Macht muß Alles weichen,
Mein Gebot nimmt Alles an.

Doch mich freut es wenig,
Bin ich gleich der König;
Ließ ich nur, ihr Töchter, euch,
Wenn ich sterbe, Kron' und Reich!

Doch in meinen eignen Mauern
Haust die Hyder, die euch droht.
Meines Bruders Söhne lauern
Lange schon auf meinen Tod.
Und wenn ich nun sterbe,
Nehmen sie das Erbe,
Rauben meinem theuern Blut
Frech das väterliche Gut.

Doch zu mindern eure Sorgen
Bin ich weislich nun bedacht.
Vor Gefahr seid ihr geborgen,
Habt ihr meines Wortes Acht.
Doch vor allem schwöret,
Was ihr immer höret,
Eh' ihr mein Gebot gethan,
Bräutlich keinem Mann zu nahn.

Und die Töchter alle schwören,
Wie der König es verlangt.
Heimlich muß nun jede hören,
Dessen sie im Herzen bangt.
Doch den fünfzig Helden
Läßt der König melden:
Heute lohnt der Töchter Hand
Euern Kampf für Kron' und Land.

Und von tausendfachem Scheine
Wird der Hochzeitsaal erhellt,
Jedem Jüngling wird die Seine
Bei dem Mahle zugesellt.
Jetzt empfangen alle
Bei Trommetenschalle,
Wie der König es befahl,
Von der Braut den Goldpokal.

Was die Helden nimmer dachten,
Schlaferregend war der Trank.
Doch des Königs Augen wachten,
Als der Gatten Auge sank.
Spottend rief er: Spüret
Ihr schon Schlaf? So führet
Denn die Braut ins Brautgemach,
Doch der Bräutigam sei wach!

Und es hörte mit Erröthen
Solchen Spott der Helden Schaar.
Und beim Klange süßer Flöten
Schlich hinweg sich jedes Paar.
Aber ach! vergebens
War die Macht des Strebens;
Der verräthrische Pokal
Siegte zu der Gatten Qual.

Würde sie der Schlaf berücken —
Also war des Königs Wort —
Sollten ihre Dolche zücken
Bräute zu der Gatten Mord

Und mit raschen Händen
Sie zum Hades senden —
Mit bedeutungsvollem Wink
Gab das Zeichen er — und ging.

Ungeduldig in der Halle
Wartete der König schon:
Haben denn die Frevler alle
Nun empfangen ihren Lohn?
Wie die Töchter kamen
Und sie dieß vernahmen,
Sprachen sie: „Wie sich's gebührt,
Ist dein Wille, Herr, vollführt.“

Und die blut'gen Dolche zählte
Der Tyrann mit spähnder Hand.
Doch als ihrer einer fehlte,
Neun und vierzig nur er fand;
Rief er, Wuth im Blicke:
Welcher Schlange Tücke
Hat verspottet mein Gebot?
Treffe sie mit ihm der Tod!

Ach! der Töchter Jüngste hatte
Nicht vollführt den harten Spruch;
Denn es jammert sie der Gatte
Und sie wagt des Vaters Fluch.
In den Schwestern brannte
Glut, die sie nicht kannte!
Von Aegyptens heißem Strand;
Doch sie zeugte Griechenland.

Hypermnestra hörte bebend,
Was der Vater grausam sprach;
Dem Gebote widerstrebend,
Trat sie in das Brautgemach;
    Sah den Vater winken,
    Sah den Jüngling sinken —
Und mit namenloser Qual
Faßt sie den gebotnen Stahl.

Zitternd hat sie ihn geschwungen —
Doch es sieget die Natur;
Götter! ruft sie, nur erzwungen
War der mörderische Schwur,
    Die Aegypterinnen,
    Was sie auch beginnen:
In der Griechin sanfter Brust
Wohnt nicht Mord, nur Liebeslust.

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Auf den Jüngling stürzt sie hin;
Statt den Frevel zu vollenden;
Ruft die holde Retterin:
    Mein Gemahl, erwache!
    In dem Brautgemache
Harrt, statt Amors süßem Scherz,
Nur auf dich des Todes Schmerz!

Und der Jüngling dehnt die Glieder
Wie der Schall sein Ohr berührt:
Ach! dein Trank, er macht mich müder,
Wie's dem Bräutigam gebührt.

Bräutlich sie umfangen
Will er, voll Verlangen;
Doch mit grauenvollem Blick
Stößt den Jüngling sie zurück.

Nicht zu Hymens frohen Spielen
Sei die kurze Zeit verwandt!
Deine Brüder — ach! sie fielen
Schon durch meiner Schwestern Hand.
Doch des Vaters Willen
Konnt' ich nicht erfüllen —
Und noch eh' sie enden kann,
Stürzt ins Zimmer der Tyrann.

Und mit fürchterlichem Grimme
Hört er, was die Tochter spricht;
Ruft mit wutherstickter Stimme:
Hältst du so des Schwures Pflicht?
Ha! du hast gebrochen,
Was du kaum versprochen;
Geh dann auf des Orkus Bahn
Deinem Gatten, geh' voran!

Und das Eisen hochgeschwungen
Zielt der König rachentbrannt.
Doch der Jüngling, eh's gelungen,
Schlägt das Schwert ihm aus der Hand;
Rächend seine Brüder,
Stößt er wild ihn nieder
Und von dem verhaßten Ort
Reißt er die Geliebte fort.

Doch mit Schrecken sonder gleichen.
Wie er sich der Halle naht,
Sieht er seiner Brüder Leichen,
Sieht des Wüthrichs grause That.
Daß er umgekommen,
Wird entzückt vernommen,
Und dem Jüngling beut zum Lohn,
Das befreite Volk den Thron.

Aber jene Falschen beben,
Denn es droht ein hart Gericht,
Doch die Schwester fleht ihr Leben,
Und der junge König spricht:
Wohl! trotz ihren Ränken;
Will ich's ihnen schenken;
Doch es spricht der Pflicht Gebot
Strafe für der Brüder Tod.

Und nach kunsterfahrnen Leuten
Schickt er jetzt im ganzen Reich,
Läßt ein hohes Faß bereiten,
Unten einem Siebe gleich:
Euern Durst zu stillen,
Sollt ihr ewig füllen,
Aber Wasser nur, statt Blut;
So verdients die falsche Brut!

Und sie tragen auf und nieder;
Doch wenn kaum das Wasser schwoll,
Rinnt es aus dem Siebe wieder,
Und das Faß wird nimmer voll.

Und des Volkes Sage
Wandelte zur Plage
In des Orkus ew'ger Nacht,
Was der König weis' erdacht.

Stanzen an Amalien

bei Uebersendung des Damenkalenders von Lafontaine ꝛc. auf 1798.

Schön ist es, wenn des Geistes zarte Hülle
Ein zierliches Gewand mit Schmuck umschließt,
Wenn über jedes feine Glied die stille
Gewalt der Schönheit ihren Zauber gießt,
Und aus des innern Lebens reger Fülle
Der Jugend Blume frisch und duftend sprießt
Wenn von dem lilienweißen Angesichte
Des Lebens Morgen strahlt im Rosenlichte.

In Lust verloren steh' ich vor dem Bilde
Dem Meisterstück der schaffenden Natur,
Voll hoher Freude fühl' ich's: Hier enthüllte
Am schönsten sich der ew'gen Liebe Spur;
Ihn, der mit tausend Reiz die Erd' erfüllte
Den milden Schöpfer ehr' ich denkend nur;
Doch nie kann sich mein Herz dem Bild ergeben
Erblick' ich nicht der schönen Seele Leben.

Wenn nicht Empfindung aus des Auges Blicken
Wie sanfter Sonnenschein im Frühling strahlt,
Der edlen Liebe freudiges Entzücken
Sich nicht im Lächeln ihres Mundes malt;
Nicht Schaam und Unschuld diese Jugend schmücken,
Der Sinnen Lust das Herz mit Reu bezahlt.
Was werden der Menschheit schönre Triebe?
Die Schönheit rührt, der Anmuth gibt man Liebe.

Drum nimm von mir zum frohen Angedenken
  Das wie dein Auge so dein Herz erfreut,
Gewählt vor tausend schimmernden Geschenken,
  Dem bunten Flitterstaat der Eitelkeit,
Dies Büchlein, das verbannet aus den Schränken
  Der Tiefgelehrten sich dem Putztisch weiht.
Du fühlst der Grazien Huld, die unser Leben
Zum Himmel machen, jedes Blatt umschweben.

Du liesest, und der Liebe mildes Feuer
  Entstrahlt des Auges sanftgesenkten Blick;
Die Wange glüht, dein Busen hebt sich freier,
  Der Sinne niedre Lust weicht fern zurück;
Wie auf der Nacht des Mondes Silberschleier
  Schwebt Himmelsglanz auf jeden Erdenglück,
Und schöner, als dein Putz beim Freudenmahle
Schmückt dich dein Geist mit seiner Hoheit Strahle.

Und nie erlischt im freudigen Gemüthe
  Das Hochgefühl der längstgenoßnen Lust,
Die edlen Bilder reiner Lieb' und Güte *
  Erfüllen mit der Tugend Muth die Brust,
Auch da zu wandeln, wo kein Blümchen blühte,
  Der schönsten Herzen Neigung dir bewußt.
Die Thörin selbst, die gern mit Schönheit prahlet
Fühlt, daß dein Reiz den ihren überstrahlet.

* Kupferstiche, welche die lieblichsten Scenen der Mutterpflichten sehr schön darstellen.

Kosmopoliten.

Es geben sich viele für Weltbürger aus,
Und machen großes Gepränge,
Die Welt, des Schöpfers geräumig Haus
Ist ihnen fast zu enge.
Ihren Eifer verdient das Einzelne nie,
Sie sorgen immer fürs Ganze, sie!

Ihr bleibt im Großen doch ewig klein,
Und flickt und stümpert am Ganzen.
In der kleinen Sphäre noch groß zu sein,
Sich eine Welt drin zu pflanzen,
Das ist die Kunst, und wer die versteht,
Bekümmert sich nicht viel, wie's draußen geht.

Das Neue.

Das Neue, das Neue sucht Jedermann,
   Auf der Bühn', in Büchern, im Leben,
Und wer überraschen und wechseln kann,
   Dem wird die Palme gegeben,
Wie oft man den Eimer auch füllt und füllt,
Die Wuth des Neuen bleibt ungestillt.

Du schöne Natur bist nicht einerlei,
   Und bist doch immer die gleiche,
Und Alles ist alt und Alles neu
   In deinem blühenden Reiche.
Strebt weiter und weiter, doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur!

Namens- und Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Albrecht, C. G.	260
Arndt, E. M.	256
Auffenberg, J. v.	255
Bachmann, M., Marbach, Schillers Geburtsort	125
Baggesen, der Dichter	104
Bauernfeld, E. v., Höhenmesser	86
Bechstein, L.	97
Beitzke, H.	143
Benzel-Sternau	233
Bergmann, L. A. W.	98
Bernhardi und Pellegrin (De la Motte Fouqué), Schillers Todtenfeier	53
Birch-Pfeiffer, Ch.	269
Borel, E., L'Ombre de Jeanne d'Arc à Schiller	216
Böttiger, C. A.	175
Braun v. Braunthal, Dichterleben	225
Brunnquell, C.	138
Brunow, E. G. v.	139
Chamisso, A. v.	14

Seite
Cornelius, P. 172
Darenberger, S. 257
Deresengi, H. v., geb. v. Geymüller 68
Deinhardstein 237
Dietz, B. 15
Doering, H. 140
Drama. Thespis 176
Durnin, P., Sonnet, addressed to the Shade of Schiller . . 224
Eberhard, A. G. 128
Eckermann 137
Ferrand, E. (E. Schulz) 222
Feuchtersleben, E. v. 129
Follen, A. A. L. 67
Förster, F., Willkommen 37
Frankl, L. A. 131
Freiligrath, F. 130
— — Für Schillers Album bestimmt gewesen . . 217
Friederich, G. 254
Friedrich, C. H., Schillers Manen 102
Fröhlich, A. E. 107
Gehe, E. 142
Goethe, Epilog zu Schillers Glocke 9
Goldmayer, J. K. 269
Greiner 249
Grün, A. 95
Heermann, F., der erste Morgen an Schillers Grabe . . 113
Heilmann, N. L. 270
Hell, Th. 136
Hoch, A., Schillers Todtenfeier 146
Hof, K. E. A. v. 271

Seite

Houwald 52
Hülle, H., To Schiller 221
Jacobs, F. 272
Iken, C. 99
Kahlert, A., Canonisch 101
Kaltenbrunner, C. A. 105
Kerner, J. 112
Kilzer, W. 273
Kind, F., Schillers Grab 24
Kleist, G. v. 105
Knesebeck, C. F. v. d. 132
Körner, Schillers Grab 27
Künzel, H. 173
Kuhn, F. 274
Kunstverein, der Nürnberger 280
Laun, F., Räthsel und Lösung 281
Lehr, F. v., Goethe und Schiller 101
v. Leitner 144
Lohmann, F., Schillers Todtenfeier 243
Löwenstein, Fürst Georg zu 253
Ludwig, König v. Bayern, an Schiller 251
Mahlmann, aus Schillers theatralischer Todtenfeier in Leipzig 246
Maltitz, F. F. A. v. 275
Maltitz, G. A. v., Er und sein Schicksal . . . 106
Mayer, K. F. H. 276
Mayer, U., dramatische Dichtung 34
Mellish, J. Ch., Sonett auf Schillers Tod . . . 36
— — an Schiller 17
Menzel, W., ... 287
Mosen, J. 86

	Seite
Moser, J. G., zwei Räthsel in Einem	84
Müller, A.	32
Müller, F. v.	277
Müller, M.	109
Müller, N., Schillers Manen	240
Müller, W., geb. Maisch, Prolog zu dem Andenken Schillers	47
— — — Schillers Todtenfeier	71
Münch, E.	108
Neuffer, L.	141
Noſtitz, A. v.	278
Ortlepp, E., Zueignung an den Leser	1
— — Schillerlieder:	
1. Der Strom	291
2. Die Fürstengruft zu Weimar	298
3. Der Dom	299
4. Schillers Wohnung in Gohlis	300
5. Schillers Verklärung	302
6. In Bezug auf Körners Weinberg bei Dresden, wo Schiller eine Zeitlang wohnte	304
7. Die Glocke	306
8. Der Taucher	308
9. Der Schillersberg bei Rudolstadt	309
Pannasch, A., Schillers Leier	51
Peucer, H. C. F.	262
Pichler, C., geb. Greiner	242
Pfizer, G., die Götter Griechenlands	82
Pfizer, P.	41
Raimund, F.	174
Ransonnet-Villez, C. v.	232
Raupach, E.	223

	Seite
Reinbeck, G. v.	263
Rese, der Tod Schillers	75
Riemer, F. W.	264
Ritter, F., Frühlingsweihe am 9. Mai, dem Todestag Schillers	267
Rückert, F.	16
Schefer, L.	81
Schenk, E. v.	40
Schenk, F., Schillers Todtenfeier	42
Schillers Mutter, am Neujahrstag 1757	135
Schleifer, M. L.	265
Schorn, J. C. L.	266
Schreiber, Ch.	110
Schwab, G., Schiller und Goethe	50
Schwaldopler, J., Schillers Todtenfeier	167
Schwarzschild, der wunderbare Born	20
Seidel, C.	31
Seidel, H., Blumen auf Schillers Grab	79
Seidel, J. G., an Schiller	87
Seidl, J. G.	241
Seume, J. G., Nekropompe auf Schillers Tod	288
Seydelmann	282
Siebold, E. C. J. v.	70
Silberberg, A. v., Schillers Parentation	228
Simolin, A. v.	235
Simrock, K. J.	284
Smets, W.	283
Stieglitz, H. W. A.	133
Stöber, A.	22
Stoeckhardt, H. R.	285
Straß, K. F. H.	124

	Seite
Streckfuß, A. F. K., die Sieben-Meilen-Stiefeln	234
Tiedge, aus dem Markt des Lebens	30
Uhland	69
Wachsmann, C. v.	286
Witschel, an Schiller	90
Wolzogen, C. v., geb. v. Lengefeld	238
Württemberg, A. v.	261
Zedlitz, Ch. v., die Dioskuren	236
Zimmermann, J. Ch. G.	126

Anhang.

Aus den Horen von Schiller.

Der Abend	313
Der Eroberer	317
Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere	322
Trost am Grabe	328
Zur Geburtstagsfeier	331
Andenken an Seifersdorf	333
Der verlorne Abend	334
Gesang der Heloise und ihrer Nonnen am Grabe Abälards	335
Brautlied	338
Die Danaiden	340
Stanzen an Amalien	349
Kosmopoliten	351
Das Neue	352

Stahlstiche

zu

Schillers sämmtlichen Werken.

Die neueste Ausgabe von Schillers Werken in 12 Bänden mit hübschen Stahlstichen geziert zu sehen, ohne daß der jetzt so billige Preis jener Werke besonders erhöht wird, war gewiß der Wunsch vieler Käufer. — Wir haben es daher unternommen, dem Publikum 18 Stahlstiche in 6 Lieferungen vorzulegen, würdig der Werke unsers unsterblichen Dichters, überzeugt, daß der so billig gestellte Preis von:

27 kr., 6ggr. oder 7½ Sgr. für drei Stahlstiche

Wenige abhalten dürfte, sich dieselben anzuschaffen, da damit eine wirkliche **Prachtausgabe**, mit ganz geringen Kosten, hergestellt wird. —

Für Diejenigen, welche vielleicht schon einen Theil des Werkes gebunden hätten, bemerken wir, daß jeder Buchbinder den betreffenden Stahlstich mit Leichtigkeit noch einkleben kann, und daß das Ganze jedenfalls zu gleicher Zeit, in welcher die jetzige große Auflage der Werke selbst zu beendigen ist, fertig wird.

Noch bemerken wir, daß auch Abdrücke in größerem Format,

für alle Ausgaben passend,

zu haben sind, und daß die erste und zweite Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig ist.

L. F. Rieger's Kunstverlag

in Leipzig & Stuttgart.

Mit 40 in Stahl radirten Kunstblättern als Gratisbeigabe erscheinen in unserm Verlage:

William Shakspeare's

dramatische Werke,

übersetzt

von

Ernst Ortlepp.

---

12 Theile, **Prachtausgabe**, à 27 kr., 6 ggr., 8 Sgr. pr. Theil.

Format, Druck und Papier wie Schiller.

Die neue wohlfeile Ausgabe von Schillers Werken erzeugte den Gedanken, eine in Form, Ausstattung und Preis ganz gleiche Ausgabe von Englands Schiller, nämlich der Meisterwerke W. Shakspeare's zu veranstalten, überzeugt, daß die gelungene Arbeit unsers bekannten Uebersetzers Anerkennung finden und daß der so billige Preis von 27 kr., 6 ggr. oder 8 Sgr. für einen 300 Seiten starken Theil,

die Besitzer von Schillers Werken

veranlassen werde, sich dieses **würdigste Seitenstück** auch anzuschaffen.

Unsere Ausgabe, von Einem bearbeitet: somit aus **Einem Guſſe**, bitten wir übrigens nicht mit einer in Leipzig erscheinenden Ausgabe (die von Mehreren ungleichartig bearbeitet, sehr unleserlich gedruckt ist) zu verwechseln und bemerken wir nur noch, daß jeden Monat ein Theil erscheint, der erst bei Ablieferung zu bezahlen ist, daß aber nach Erscheinen des ganzen Werkes jeder Theil 8 ggr. oder 36 kr. und das Album mit den Kunstblättern 1½ Thlr. oder fl. 2 24 kr. kosten wird. —

Stuttgart, im Januar 1839.

L. F. Rieger & Comp.



